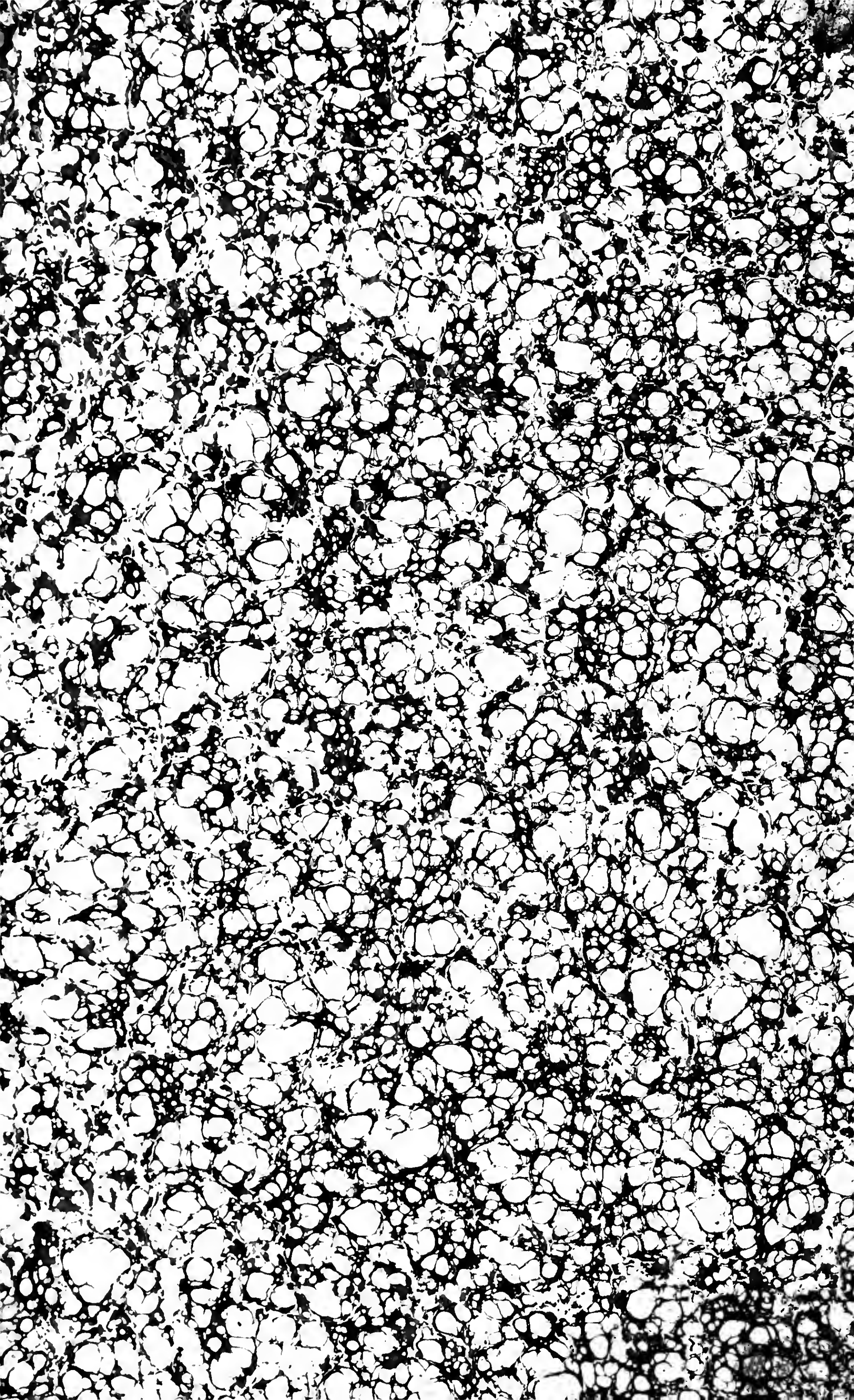
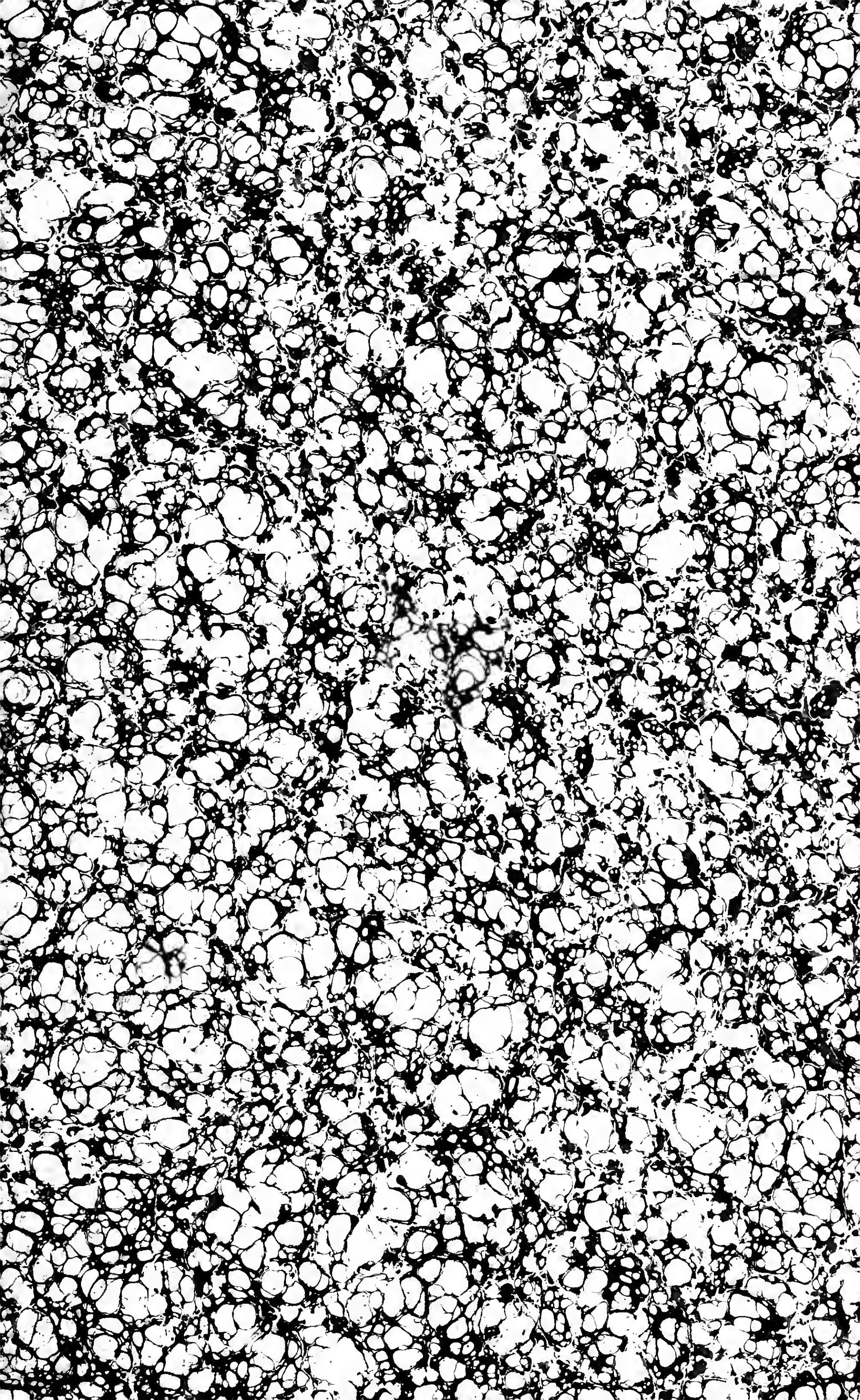
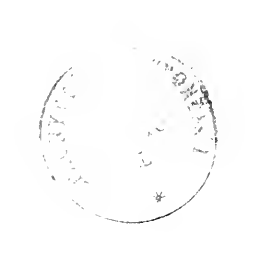








Ergebnisse

der

von dem kaiserlich - königlichen Militär - Gerichte

geführten Untersuchung

wider die Mörder

des

k. k. Kriegsministers, General-Feldzeugmeisters

Theodor Grafen Baillet von Latour.



Wien.

Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staats-Druckerei.

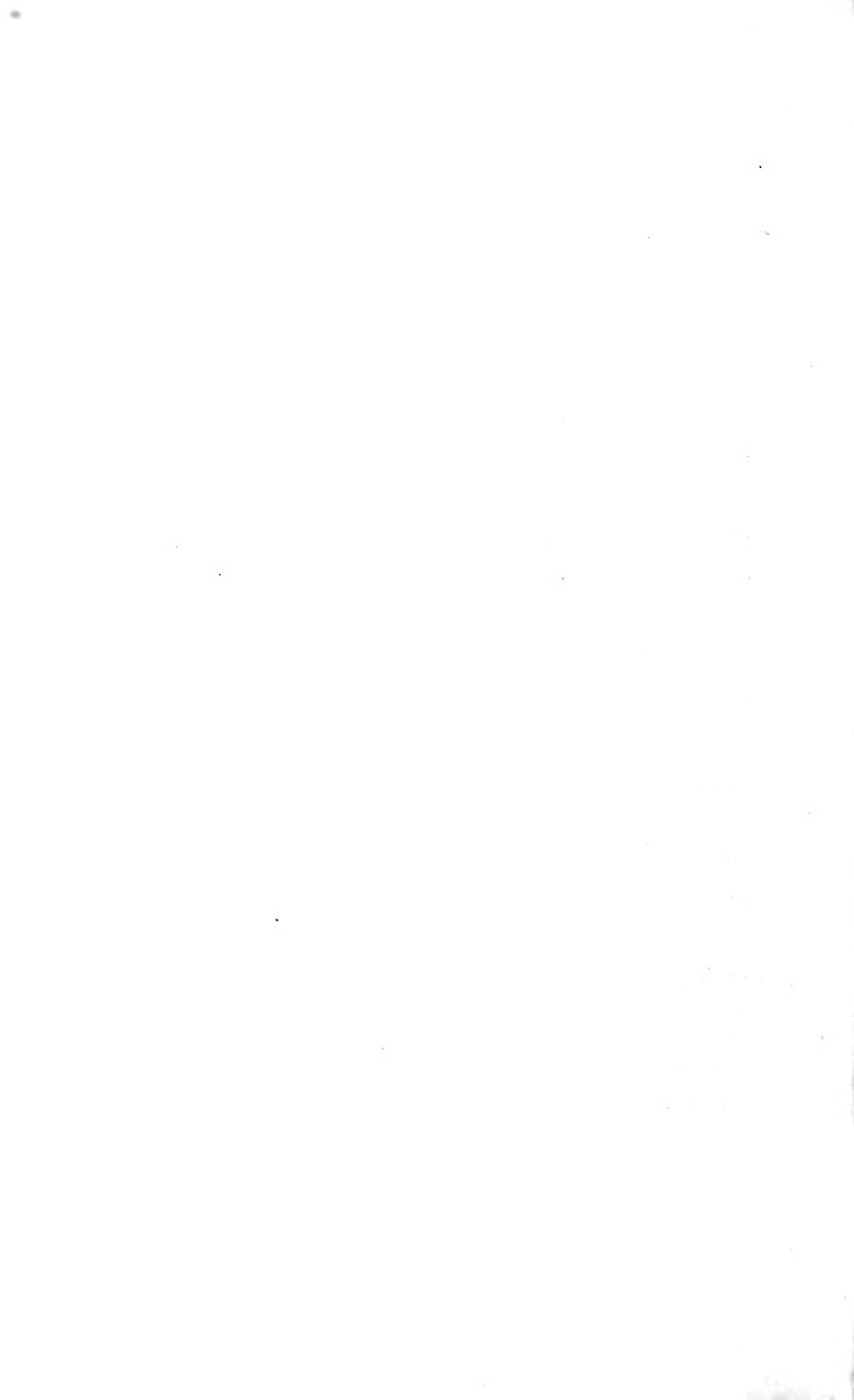
1850.


LIBRARY
MAR 1 0 1976

Die vorliegende Darstellung bezweckt nicht nur eine aus ämtlichen Quellen geschöpfte Thatgeschichte des in seinen nächsten Folgen so verhängnissvollen Ereignisses, verbunden mit dem kurzen Abrisse der jeden der abgeurtheilten unmittelbaren Thäter belastenden Umstände zu liefern, sondern hauptsächlich auch die öffentliche Meinung über die im Hintergrunde stehenden Urheber und Leiter dieses Verbrechens, ihre Beweggründe und angewendeten Mittel an das Licht zu stellen.

Die Anzahl der vorgekommenen Zeugen, weit über Tausend aus allen Ständen, gestattet es nicht, ihren Aussagen einzeln zu folgen, doch fand man hier bei der actengetreuen Schilderung der Thatsachen bloss solche Umstände aufzunehmen, die durch das übereinstimmende, beeidete und gerichtliche Zeugniss mehrerer unbedenklichen Personen als zweifellos erscheinen mussten.

Nach dieser Andeutung werden die Ergebnisse der Untersuchung in drei Abschnitte zusammengefasst, deren erster den Verlauf der Vorfälle im Kriegsgebäude am 6. October 1848, der zweite die einzelnen unmittelbaren Thäter, der letztere die Urheber des Mordes schildert.



Erster Abschnitt.

Vorfälle im Kriegsgebäude am 6. October 1848.

Schon in der Nacht vom 5. auf den 6. October 1848 war eine Deputation der Vorstadtgarde mit der schriftlichen Bitte bei dem Kriegsminister erschienen, um das Hierbleiben des Grenadierbataillons von Richter, welches nach einem bestimmten Befehle des Kriegsministers am Morgen auf der Nordbahn nach Ungarn abzugehen hatte, zu erwirken. Die Abgesandten suchten bei ihrer Vorstellung besonders geltend zu machen, dass die Grenadiere zu den deutschen Bundestruppen gehören und sich mit der Wiener Bevölkerung gut vertragen.

Graf Latour wies die Deputation an den commandirenden General Grafen Auersperg, welcher, wie vorauszusehen, ihr Gesuch für unstatthaft erklärte.

In derselben Nacht ward der Kriegsminister von dem bei ihm persönlich erschienenen Commandanten der akademischen Legion Joseph Aigner in Kenntniss gesetzt, dass zwischen der Mannschaft des genannten Grenadierbataillons und den Nationalgarden der Vorstädte Wieden und Gumpendorf schon Tags zuvor in verschiedenen Wirthshäusern Verbrüderungen Statt gefunden, bei welchen man den Grenadieren das Versprechen abgenommen hatte, sich

dem Abmarsche, falls sie von der Nationalgarde unterstützt würden, zu widersetzen; dass bereits Grenadiere und Vorstadtgarden auf der sogenannten Aula im Laufe der Nacht erschienen seien, um sich des Beistandes der Akademiker zu versichern, und dass Aigner, ausser Stande, diese Legion von Unterstützung der, Meuterei beginnenden Grenadiere abzuhalten, sich nur darauf beschränken könne, die gutgesinnten Juristen zur Eisenbahn zu beordern, um das Vorhaben der übrigen Studenten, wo möglich, zu vereiteln.

Allein auf die Mittheilungen Aigner's erwiederte Graf Latour, es müsse bei dem angeordneten Abmarsche verbleiben, beisetzend, er selbst sei wenigstens aus zwanzig verschiedenen Richtungen über die Gefahr für sein Leben gewarnt worden.

Um 3 Uhr Morgens entsendete er seinen Adjutanten Major Baron Boxberg an den commandirenden General Grafen Auersperg, um zu erforschen, welche Anstalten getroffen seien, den Abmarsch des Grenadierbataillons Richter zu sichern, mit der gleichzeitigen Weisung, hiezu mindestens zwei Divisionen Cavallerie ausrücken zu machen.

Ueberdiess liess Graf Latour durch den Major Boxberg und Oberlieutenant Walz den damaligen Minister des Innern, Baron Doblhoff, von der drohenden Gefahr einer bevorstehenden Ruhestörung mit dem Ersuchen verständigen, augenblicklich alle ihm zu Gebote stehenden Mittel zur Verhütung von Unordnungen aufzubieten, und dazu auch die Nationalgarde zu allarmiren.

Baron Doblhoff, durch körperliche Leiden gehemmt, liess erst nach einer Stunde seine Beamten holen und den Kriegsminister benachrichtigen, er zweifle, dass die Nationalgarde vor dem wirklichen Ausbruche von Unruhen aus-

zurücken geneigt seyn werde, wolle aber dem Obercommandanten derselben die nöthige Weisung ertheilen.

In Folge der stürmischen Ereignisse an der Taborbrücke am frühen Morgen des 6. Octobers versammelte sich allmälig die ganze Corporation des Ministeriums im Kriegsgebäude, wozu sich der grösste Theil der daselbst beschäftigten Generäle und höheren Officiere einfand, um sich zur Verfügung des Kriegsministers zu stellen.

Gegen 9 Uhr Vormittags, als noch der commandirende General Graf Auersperg bei ihm anwesend war, kamen die betrübenden Meldungen vom Tabor über die theilweise Zerstörung der Brücken und den Tod des Generals Bredy.

Nun drängte ein Befehl den andern, und als der Legions-Commandant Aigner gegen 11 Uhr mit der Nachricht im Kriegsgebäude erschienen war, zwei Compagnien der Legion, die er zum Schutze des Bahnhofes aufgestellt, seien dort vom Militär beschossen worden und mehrere Studenten todt geblieben, wurde Major Boxberg mit dem Befehle zu dem am Tabor commandirenden Feldmarschall-Lieutenant Baron Csorich entsendet, nur dann feuern zu lassen, wenn er wirklich angegriffen würde, überhaupt aber jedes unnütze Blutvergiessen zu vermeiden.

Der Adjutant fand die Truppen am Ausgange der Hauptstrasse der Leopoldstadt; die dort in Abwesenheit des Feldmarschall-Lieutenants befehligenden Stabsofficiere liessen durch ihn um Unterstützung bitten, weil sie im Rücken durch Uebermacht angegriffen, gezwungen worden waren, freies Terrain zu suchen.

Auf dem schleunig angetretenen Rückwege sah Major Boxberg in der Stadt bei dem erzbischöflichen Palaste auf Veranlassung der Studenten die erste Barrikade bauen,

und in Folge seiner dem Kriegsminister gebrachten Meldung wurde um 1 Uhr Mittags der commandirende General ermächtigt, den Aufstand in der Leopoldstadt mit Waffengewalt zu dämpfen, und die Brücken dahin zu besetzen, — ein Befehl, der später durch zwei an ihn abgesendete Officiere wiederholt worden ist.

Mittlerweile waren einige Mitglieder des Reichstages, namentlich Präsident Strobach, Smolka, Fischhof und Andere theils aus eigenem Antriebe, theils über Einladung der Minister in das Kriegsgebäude gekommen, um an den Berathungen über die Vorfälle des Tages Theil zu nehmen.

Nach 12 Uhr Mittags begannen die blutigen Wirren am Stephansplatze, als unmittelbares Vorspiel zu jenen im Kriegsgebäude. Das zur Verhinderung des Sturmgeläutes aufgestellte Bataillon der städtischen Nationalgarde empfing eine Abtheilung von Studenten, welche aus dem bürgerlichen Zeughause zwei Kanonen gegen das rothe Thurmthor führte, mit lauten Zeichen des Missfallens, und als die dadurch verletzten Akademiker auf die Stadtgarde einzudringen versuchten, der Commandant der letzteren aber laden liess, zogen sich die Studenten eiligst zurück.

Das desshalb in Wuth versetzte Proletariat höhnte und verunglimpfte die städtische Nationalgarde auf das Aeusserste, und drohte, die Garden der Wiedner Vorstadt zu ihrer Züchtigung herbeizuholen.

In der That erschienen in kurzer Zeit drei Bataillone der Letzteren, zwischen welchen und der Stadtgarde sogleich Schüsse gewechselt wurden, worauf diese, in das Gedränge gebracht, sich theilweise in die Stephanskirche flüchtete.

Auch dahin wurde sie von den Wiedner Garden, den ihnen zuströmenden Volkshaufen und Studenten verfolgt,

und selbst die ehrwürdigen Hallen des geheiligten Domes schreckten sie nicht zurück, an den Stufen des Altars das Blut der Verfolgten zu vergiessen.

Eine von dem Reichstags-Deputirten Dr. Fischhof im Ministerrathe verfasste, die Einstellung des brudermörderischen Kampfes bezweckende Proclamation an die Nationalgarde blieb eben so erfolglos, als ein früherer, aus Anlass der Tabor-Ereignisse vom Ministerrathe an die Wiener Bevölkerung erlassener beschwichtigender Aufruf.

Inzwischen erschienen im Kriegsgebäude auch mehrere Mitglieder des Gemeinde-Ausschusses mit der dringenden Bitte um militärischen Beistand für die Stadtgarde.

Wegen Mangel an Truppen und um das ausser der gewöhnlichen Hauptwache-Mannschaft bloss von einer Grenadier-Compagnie Deutschmeister und drei Compagnien Pionniere besetzte Kriegsgebäude nicht gänzlich zu entblössen, weigerte sich Graf Latour Anfangs dem Begehren Folge zu geben.

Allein von vielen Seiten und insbesondere von den anwesenden Ordonnanz-Officieren der Nationalgarde durch Bitten bestürmt, die treuen Stadtgarden nicht zu verlassen, und als ihm das Bedrängniss der letzteren durch einen auf den Stephansplatz beorderten Officier bestätigt worden war, ertheilte der Kriegsminister um zwei Uhr Nachmittags dem Obersten der Pionniere den Befehl, mit seiner Mannschaft und zwei Kanonen auf den Stephansplatz vorzurücken, diesen von der Menge, nöthigen Falls durch Waffengewalt, räumen zu lassen, und die gutgesinnten, in der Kirche eingeschlossenen Stadtgarden zu befreien, dann aber mit den Truppen sogleich zum Schutze des Kriegsgebäudes zurückzukehren.

Als hierauf Oberst Schön die ihm entgegenstehenden Studenten, Vorstadtgarden und bewaffneten Arbeiter durch beruhigende Ansprachen und durch längere Zeit wiederholte Aufforderungen zur Räumung des Stephansplatzes vergebens zu bewegen gesucht hatte, kam es unter plötzlich entstandenem Gewehrfeuer zu einem Zusammenstosse mit den aufgeregten Massen.

Bewaffnet stürzten diese von allen Seiten, unter lauten Drohungen, auf den Obersten und seine Mannschaft, und bald gelangte die Meldung in das Kriegsgebäude, dass die durch Uebermacht der wuthentbrannten Haufen und das Schiessen aus den Fenstern bedrängten Pionniere im Rückzuge über den Graben begriffen seien, während sich in allen Theilen der Stadt, wie auf einen Zauberschlag, der Barrikaden-Bau unter Anleitung der Studenten und Fremdlinge zu massenhaften Bollwerken erhob.

Die nahende Besorgniss um das Kriegsgebäude wurde zwar auf die Kunde von dem erfolgten Einrücken des Landwehr-Bataillons von Nassau-Infanterie durch das Schottenthor in die Stadt augenblicklich gemindert; bald darauf aber, und kaum als der Kriegsminister dem auf den Hofplatz entsendeten Generalmajor von Frank die Weisung ertheilte, nur im Falle eines Angriffes feindlich einzuschreiten, erscholl auch schon Gewehr- und Kanonenfeuer am Hofe.

Fast zur selben Zeit erschien die Meldung, dass auch das zur Unterstützung der Pionniere durch die Bognergasse marschirende Bataillon Nassau in Folge des zunehmenden Feuerns aus den Fenstern aller nahen Häuser und des Andranges der aus den Gässen in Massen hervorströmenden Proletarier in Verwirrung gebracht worden sei und sich auf die Freiung zurückziehe.

Es war um 3 Uhr Nachmittags, als bei der stets wachsenden Gefahr die Hauptwache in das Kriegsgebäude eingezogen, und das einzige bis dahin noch offen gebliebene Hauptthor gegen den Hofplatz geschlossen ward.

Die Besatzung des auf diese Weise nach Aussen gesicherten Gebäudes bestand aus 126 Mann der zweiten Grenadier-Compagnie Deutschmeister, unter Commando des am 28. October 1848 bei dem Sturme auf die Barrikaden in der Jägerzeile gebliebenen Hauptmannes Brandmayer und Oberlieutenants Carl Baron Grainger, ferner aus 31 Grenadieren des Infanterie-Regiments Kaiser Nr. 1, mit ihrem Hauptmann Wilhelm Freiherrn von Geusau und Lieutenant Stanislaus von Marossany, beide von Herzog von Nassau-Infanterie Nr. 15, welche die Hauptwache bildeten; dann aus sechs Kanonieren mit ihrem Corporal und einer der von der Hauptwache geretteten vier Kanonen, drei Fuhrwesens-Gemeinen, neun berittenen Ordonnanzen mit ihrem Corporal vom Chevaux-legers-Regimente Graf Wrbna Nr. 6, endlich zwölf berittenen Ordonnanzen der bürgerlichen Cavallerie unter ihrem Wachtmeister.

Die mit Kartätschen geladene Kanone wurde im grösseren Hofraume des Kriegsgebäudes mit der Mündung gegen das verschlossene Hauptthor und den Platz aufgestellt; zu beiden Seiten derselben stand ein Theil der Grenadiere von Deutschmeister unter Hauptmann Brandmayer, dem sich auch Hauptmann Adolph Muth vom 2. Banal-Gränz-Regimente und Lieutenant Basil Branowaczky, des Warasdiner-Creutzer-Gränzregimentes, welche beide damals zufällig im Kriegsgebäude anwesend waren, freiwillig angeschlossen hatten.

Man beschloss, im Falle des Einbrechens des Hauptthores, nach Abfeuerung der Kanone, mit den Grenadieren einen Bajonnetausfall gegen die eindringenden Aufrührer zu unternehmen.

Der übrige Theil dieser Grenadiere unter Oberlieutenant Baron Grainger wurde theils zur Vertheidigung der drei rückwärtigen, in grösster Eile verrammelten Thore, theils auch zur Besetzung der Fenster des ersten Stockwerkes bestimmt, während 31 Grenadiere der Hauptwache unter Hauptmann Baron Geusau und Lieutenant Marossany, auf Befehl des Generalmajors von Frank, welcher im Gebäude nach Massgabe der unmittelbaren Anordnungen des Kriegsministers das Commando führte, den Aufgang der vorderen Hauptstiege, nämlich jenen unter der Einfahrt vom Hofplatze, vertheidigen sollten.

Auf diesem Platze aber hatte sich ein immer mehr anwachsender Volkshaufe, bestehend aus Vorstadtgarden und bewaffneten Arbeitern, unter Anführung von Studenten, versammelt, welcher, das Gebäude gleichsam belagernd, unter Brüllen und Geschrei, in welches sich Todesrufe gegen den Kriegsminister mengten, das Oeffnen des Thores verlangte, und bald darauf dasselbe gewaltsam einzubrechen sich anschickte.

Schon zur Zeit der Schliessung des Hauptthores war der Techniker und Lieutenant der akademischen Legion Wilhelm Rausch bei den versammelten Ministern in der leidenschaftlichsten Aufregung erschienen.

Er erhob insbesondere gegen den Kriegsminister in ungestümen Ausdrücken die heftigsten Vorwürfe über das vorausgegangene Blutvergiessen, welches er den vom Grafen Latour erlassenen Befehlen zuschrieb.

Techniker Rausch war es, der schon einmal früher vor Absperrung des Hauptthores zu dem Kriegsminister gekommen, und von ihm die bedingte Zusage der Einstellung aller Feindseligkeiten unter dem Vorbehalte erwirkt hatte, dass er das Volk zur Ruhe bringe, was ihm aber nicht gelungen war.

Auf die vom Kriegsminister an den zum zweitenmale erschienenen Rausch gerichtete Frage, was er denn eigentlich wolle? verlangte dieser in etwas gemässigteren Worten einen schriftlichen Ministerialbefehl zur Einstellung der Feindseligkeiten, wobei er sich für die Beschwichtigung des Volkes verbürgte.

Der versammelte Ministerrath zog sich in das Nebenzimmer zurück, und schon nach wenigen Minuten traten die Minister wieder in das Adjutantenzimmer, in welchem Rausch ihrer Beschlüsse harrte, worauf in aller Eile in zehn bis fünfzehn Exemplaren die von dem Kriegsminister selbst dictirten Worte niedergeschrieben wurden: „Das Feuer ist überall einzustellen."

Diese, auf halbe Bogen geschriebenen, sowohl vom Grafen Latour als von dem Minister Baron Wessenberg und theilweise auch von Baron Doblhoff gefertigten Placate wurden unter die Anwesenden vertheilt, und es handelte sich nur noch darum, sie ohne Gefährdung der Sicherheit des verschlossenen Kriegsgebäudes zur Kenntniss des in Aufruhr begriffenen Volkes zu bringen.

Hiezu begab sich Techniker Rausch, vom Generalmajor Frank und mehreren der Anwesenden begleitet, in ein Kanzleizimmer des ersten Stockwerkes, bestieg da die Brüstung eines geöffneten Fensters und versuchte, mit der Hand an das Fensterkreuz sich klammernd, durch Vorlesung des geschriebenen Placats und die mündliche Ver-

sicherung, dass alle Feindseligkeiten eingestellt seien, den am Platz unten tobenden Schwarm zu beruhigen. Allein sein Bemühen blieb ohne allen Erfolg; die Menge, welche mittlerweile eine bedeutende Oeffnung im Thorflügel durchgeschlagen hatte, schrie wild durcheinander: das Thor müsse aufgethan werden! während andere Stimmen den Abzug des Militärs aus dem Gebäude, mehrere auch Abdankung und einige den Tod des Kriegsministers verlangten.

Man drohte allen am Fenster Gestandenen von unten mit Spiessen und anderen Waffen, ja es wurden selbst Gewehre auf sie angeschlagen, worauf sie sich zum Kriegsminister zurückbegaben, ihm den misslungenen Erfolg und die gefahrdrohende Stimmung des Volkes meldeten.

Ein dem edelmüthigen Grafen von einigen Generälen gemachter Vorschlag, sich unter dem Schutze der Grenadiere auf das Glacis oder zur nächsten Caserne durchzuschlagen, war von ihm nur aus dem Grunde, um nicht die übrigen Minister einer offenbaren Lebensgefahr preiszugeben, abgelehnt worden.

Schon richtete man sich im Hofraume, wo im nächsten Augenblicke das gänzliche Einbrechen des Thores zu besorgen war, zum Abfeuern der Kanone, und die Grenadiere schlossen sich, zum Ausfalle gerüstet, enger aneinander; — als um 4 Uhr, wo eben neue Meldungen über die Unmöglichkeit, mit dem Volke zu unterhandeln, einlangten — vom Kriegsminister der für ihn so unglückliche Entschluss gefasst ward, das Thor öffnen zu lassen.

Zweifellos hatte ihn dazu die Hoffnung bewogen, durch eine, männliches Vertrauen zeigende Handlung, die aufgestachelten Gemüther zu besänftigen und neues Blutvergiessen zu verhindern.

Er selbst gab hiezu dem General von **Frank** den Befehl, mit den Worten: „Nun, so lassen Sie öffnen, lassen Sie das Volk herein, reden Sie mit demselben!"

Nebenbei rief er durch das geöffnete Fenster den Grenadieren im Hofe zweimal hinab: „Nicht feuern!" und im selben Augenblicke wurde, auf seinen weiteren Befehl, die im Hofe zur Entladung bereit gestandene Kanone mit der Mündung vom Thore weg, und seitwärts gezogen.

Diese zwar vertrauungsvolle, jedoch unerwartete Anordnung wirkte auf die Haltung und das spätere Benehmen des Militärs nicht anders als überraschend und entmuthigend.

Nach den Versicherungen vieler Augenzeugen bemächtigte sich der Grenadiere im Hofe das Gefühl einer plötzlichen Erstarrung und Niedergeschlagenheit.

Der Erfolg jener Massregel war um so verderblicher, als es die Kürze der Zeit nicht einmal gestattete, den in den Gängen zerstreut aufgestellten Theil der Mannschaft einzuziehen, und eine den geänderten Verhältnissen entsprechende, concentrirte Stellung zu nehmen.

Um den Befehl vollziehen zu machen, begab sich General von **Frank** in den Hof, und nachdem hier in seinem Beiseyn das vordere, auf den Hofplatz führende Hauptthor geöffnet worden war, eilte er zum Kriegsminister, den im Hofe aufgestellten Grenadieren die Weisung zurücklassend, den Aufgang zu den Treppen zu sichern, und Niemanden einen Fuss über dieselben setzen zu lassen.

Augenblicklich aber drangen die Aufrührer durch das geöffnete Hauptthor, nachdem sie einen der sich ihnen mit vorgehaltenem Gewehre entgegenstellenden Grenadiere zu Boden gerissen und als Gefangenen weggeschleppt hatten, anfangs nur in geringer Zahl sich vorwärts schiebend, und

scheuen Blickes in den ersten Hofraum, bald aber, durch die unbewegliche Haltung der Grenadiere ermuthigt, drängten sich zahlreiche, bewaffnete, und mitunter trunkene Rotten in das Kriegsgebäude, dessen untere Räume allmälig durch sie förmlich besetzt wurden.

Verwirrt und rathlos in Folge der vorausgegangenen ruhegebietenden Weisungen, leistete die noch anwesende Militär-Mannschaft nicht den geringsten Widerstand.

Der mit Lieutenant M a r o s s a n y und 31 Grenadieren der Hauptwache von Kaiser-Infanterie zur Besetzung des Aufganges der vorderen Hauptstiege beorderte Hauptmann Baron G e u s a u verliess, bald nach dem Oeffnen des Thores, gegen den ihm gegebenen Befehl seinen Posten, führte die Grenadiere in den zweiten Stock, um von dort aus über den Gang zur Wohnung des Kriegsministers zu gelangen und diese zu vertheidigen, kehrte aber bald wieder ohne Grund und ohne Ausführung seines Vorhabens in den Hof zurück, stand hier durch etwa eine halbe Stunde unschlüssig, von den Volksmassen gleichsam eingekeilt, und zog sich endlich ohne allen Zweck, unbekümmert um die Vorgänge im Kriegsgebäude, mit seiner darüber selbst entrüsteten Mannschaft wieder auf die Hauptwache am Platze zurück.

Dagegen hatten sich im Hofraume inzwischen die Aufrührer unter die Grenadiere von Deutschmeister gedrängt, sie theils durch Drohungen zur Auslieferung der Waffen und der Munition aufgefordert, theils durch Verlockung, herbeigeschaffte Getränke und allerlei Verheissungen zum Abfalle zu bewegen gesucht.

Entschieden verweigerten die Grenadiere von Deutschmeister die Ablegung der Waffen, nur sehr Wenige von ihnen folgten den Nationalgarden in benachbarte Wirths-

häuser, von denen später blos zwei Grenadiere zu den Mobilgarden übertraten, und selbst die vom Volke dem Militär lockend und enthusiastisch angebotene Verbrüderung wurde nur von Einzelnen erwidert.

Demungeachtet löste sich unter solchen Einwirkungen und bei dem Mangel aller Energie der Führer bald alle militärische Ordnung der Mannschaft, um sowohl bei ihr als bei den Officieren einer vollständigen Verwirrung und Rathlosigkeit Platz zu machen.

Kaum war die rückwärtige Hauptstiege in der Richtung gegen den Bazar durch einige Zeit vom dritten Zuge der Grenadiere von Deutschmeister behauptet worden, als diese Mannschaft auch hier verdrängt und durchbrochen ward, und die bewaffnete Menge sich nun schrankenlos über diese Treppe, wie früher schon über die andern Aufgänge in die obern Räume und Zimmer wälzte, wo sie das Werk einer vandalischen Zerstörung begann.

Das Eindringen des Volkes schien dem Hauptmann Brandmayer alle Fassung geraubt zu haben; denn als er seine ohnehin nicht zahlreiche Mannschaft durch unzeitige Entsendung eines Commando auf die Hauptwache, um von dort Verwundete in das Spital zu schaffen, geschwächt, und einen andern Theil der Grenadiere abermals zwecklos in das erste Stockwerk, und von dort gleich wieder in den Hof hinab beordert hatte, sah er und Oberlieutenant Baron Grainger der allmäligen Auflösung und Zerstreuung der Mannschaft ruhig zu!

Von diesen Grenadieren entfernten sich nämlich mehrere ganz eigenmächtig in die Caserne, ein Theil zog sich in die Stallungen des Kriegsgebäudes zurück, die Uebrigen standen einzeln und gruppenweise im Volksgedränge des grossen Hofes.

Die fast gleichzeitigen Ereignisse in den oberen Stockwerken, deren später gedacht werden wird, gestatteten dem General von Frank nicht, entscheidende Massnahmen gegen die Unordnungen im Hofe zu ergreifen.

Dadurch geschah es, dass Hauptmann Brandmayer seiner noch anwesenden Mannschaft auf ihre durch den Feldwebel gestellte Anfrage, was zu thun sei, die Weisung zukommen liess, einzeln und unbemerkt nach Hause zu gehen, was der grösste Theil von ihr auch befolgte, so dass bald darauf, zur Zeit des Mordes, noch etwa 40 Grenadiere von Deutschmeister in beiden Höfen zerstreut und unter dem Volke vereinzelt standen, während sich bei dem letzteren schon einige der in den Morgenstunden übergegangenen Grenadiere des Bataillons von Richter eingefunden hatten.

Dieser Erscheinung von Indisciplin und Gleichgiltigkeit des Bewachungsdetachements um das Schicksal seines Kriegsministers muss indess die Thatsache beleuchtend unterstellt werden, dass sowohl nach den bei der Hausdienerschaft eingeholten Auskünften, als auch nach anderen Vermuthungen der allgemeine Glaube herrschte, der Kriegsminister sei bereits gerettet und befinde sich nicht mehr im Gebäude.

Diese Meinung wurde selbst von den bis dahin bei Graf Latour gebliebenen Generalen zur Zeit ihrer Entfernung aus dem Kriegsgebäude absichtlich verbreitet, nachdem der unglückliche Minister ihren fernern Beistand abgelehnt hatte.

Die bei dem Hereinströmen der bewaffneten Scharen immer noch versammelten Minister, von vielen Seiten aufgefordert, auf ihre Sicherheit zu denken, trennten sich erst dann, als sie das Haus in voller Gewalt des Volkes sahen.

Baron Doblhoff und Hornbostl verliessen zuerst einzeln, noch ungefährdet das Gebäude, und Letzterer eilte in den Reichstag, um dort die Gefahr seiner Collegen zur Sprache zu bringen.

Die Herren Minister Bach, Wessenberg und Krauss versuchten mittlerweile vergebens und von zwei verschiedenen Seiten unter Beihilfe der Hausdiener in die anstossende Kirche zu gelangen; die Schlüssel zu den Thüren waren nicht zu finden, und das Aufsprengen der letzteren musste vermieden werden, weil durch das damit verbundene Geräusch das im nahen Hofe sich umhertreibende Volk unfehlbar herbeigelockt worden wäre.

Nach diesem misslungenen Rettungsversuche gelang es den eben genannten Ministern dennoch, einzeln und zum Theile verkleidet, aus dem Kriegsgebäude zu entkommen.

Graf Latour hatte sich dagegen, schon nach Entlassung der Generäle, in sein Schlafzimmer begeben, sich dort in den Civilrock seines Adjutanten, Hauptmann Niewiadomsky, geworfen, und in der Eile den Hut seines Kammerdieners aufgesetzt, in welcher Verkleidung er mit seinem Adjutanten, Oberlieutenant Walz, Hauptmann Grafen Gondrecourt und dem Major Baron Smola in das im vierten Stockwerke gelegene Wohnzimmer des Hauptmanns Niewiadomsky ging, aus welchem man auf den Boden der anstossenden Kirche kommen zu können glaubte.

Aber auch diese Hoffnung scheiterte; denn die aus jener Wohnung auf den nahen Kirchboden führende Thür war vermauert, und ihr Durchbruch nicht leicht möglich.

Nachdem noch ein weiterer Versuch, auf den Boden des Kriegsgebäudes selbst zu gelangen, aus dem Grunde aufgegeben wurde, weil von einem nachschleichenden, ver-

dächtigen Jungen Verrath zu besorgen war, führte man den Kriegsminister in einen durch Major Baron Smola ausgemittelten Versteck.

Dieser bestand in einer kleinen, dunklen, durch eine Glasthür geschlossenen Kammer, bestimmt zur Heizung mehrerer Kamine, in die man rechts von der Hauptstiege der Platzfront des Hauses durch zwei geräumige Kanzleizimmer gelangt.

Graf Latour trat in das enge Behältniss, in welches für ihn ein hölzerner Stuhl gebracht ward, und nun wurde der Zugang zur Glasthür durch einen vorgestellten Actentisch erschwert, und auch die Vorsicht gebraucht, dass man in beiden Zimmern Schriften auf den Boden streute, um die Verfolger glauben zu machen, dass hier schon nachgesucht worden sei.

Von den Begleitern blieben Major Boxberg und Hauptmann Gondrecourt in der Nähe des Versteckes auf dem Stiegengange, um den Minister zeitweise über die Vorfälle im Hause Nachricht zu geben, auch über ihn zu wachen; Oberlieutenant Walz und Hauptmann Niewiadomsky gingen zur Beobachtung der kommenden Ereignisse in den zweiten und dritten Stock, Letzterer sohin auch in die Wohnung des Ministers; Major Baron Smola aber eilte zu dem Commandirenden, Grafen Auersperg auf das Glacis, um ihn bei der drohenden äussersten Gefahr zur schleunigsten Hilfe aufzufordern.

Allein wegen der durch Barricaden und Volkshaufen an mehreren Orten der Stadt gehemmten Passage konnte er erst nach vielen Umwegen zu den am Josephstädter Glacis aufgestellten Truppen gelangen, und da dem Commandirenden fast gleichzeitig eines jener früheren, von den Ministern gefertigten Placate über die Einstellung der Feind-

seligkeiten zur Hand kam, so entstand über die Absendung einer imponirenden Truppenmacht in die bereits feindlich gerüstete Stadt Schwanken und Zögern; — und die von dem bedrohten Kriegsminister so dringend erwartete Hilfe erschien nicht! —

Im Kriegsgebäude waren, nach Preisgebung der Treppen, die Aufrührer mit dem Geschrei: „Latour müsse aufgehangen werden!" in verschiedene Kanzleien, namentlich in jene des Genie-Hauptamtes und auch in die Wohnung des Ministers selbst, eingedrungen.

Sie sprengten die verschlossenen Thüren, zertrümmerten Oefen, Kästen, Spiegel und andere Geräthschaften, hauptsächlich auch solche Behältnisse, wo man den Minister versteckt glauben konnte, warfen Bücher, Schriften und Karten durch die Fenster auf die Strasse, versuchten dasselbe mit den Möbeln, wobei sich besonders die Vorstadtgarden thätig bewiesen, deren Wüthen selbst der durch die Seitzergasse vorbeireitende Legionscommandant Aigner ein räuberisches nannte.

Viele begannen auch zu plündern, und ohne Zweifel wäre eine vollständige Verwüstung des Gebäudes eingetreten, wenn nicht die bald nachgefolgten Ereignisse die Menge von dem Zerstörungswerke abgelenkt und ihre verbrecherische Thätigkeit in einem noch höheren Schwunge in Anspruch genommen hätten.

Mehrere, in dem Schreibzimmer des Kriegsministers vorgefundene, von den an der Spitze der Plünderer befindlichen Studenten der Menge vorgelesene, und in ihrem Sinne erklärte und gedeutete Briefe trugen nicht wenig dazu bei, die sich ohnehin schon durch laute Schmähungen und Todesdrohungen äussernde Erbitterung des rohen Hau-

fens gegen das bezeichnete unglückliche Opfer bis zur höchsten Wuth und Blutgierde zu steigern.

Die vorhandenen Uniformen wurden zerrissen und in Stücken an die Anwesenden vertheilt; viele Papiere und Briefschaften durch die akademischen Legionäre, die sich auch das Werthvollere von der übrigen Beute mitunter selbst zueigneten, im Triumphe auf die Aula geschafft.

Während dieser Plünderung wurde auch Generalmajor von Frank, als er, schon in Civil gekleidet, über heftiges Pochen und Stossen an die Thür des Präsidialbureau's aus demselben auf den Gang hinausgetreten war, von dem Proletariate angehalten, und als Geissel für den Kriegsminister in das bürgerliche Zeughaus abgeführt; Major Schindler vom Geniecorps aber, nachdem er kurz vorher über drängende Ungeduld des Grafen Latour nach militärischer Hilfe über die Treppen eilte, um auf dem Platze nachzusehen, im Hofe von den Aufrührern, auf ihr Befragen nach Latour und über die von ihm vorgeschützte Flucht desselben, auf die roheste Weise angegriffen und gefährlich verwundet.

Mittlerweile war im Reichstage von den anwesenden Mitgliedern der Linken eine dringende Aufforderung an den im Kriegsgebäude befindlichen Präsidenten Strobach zur Eröffnung einer Sitzung erlassen, und auf die Nachricht von dem Kampfe bei dem Kriegsgebäude eine durch Acclamation gewählte Deputation, bestehend aus den Abgeordneten Goldmark, Borrosch und Fürsten Ljubomirsky, zu dem Zwecke ausgesendet worden, um vom Ministerium die Einstellung der Feindseligkeiten und den Abzug des Militärs aus der Stadt zu erwirken.

Diese Deputation kehrte aber, als sie unter Weges erfahren, der Kampf sei bereits beendet, in die Kammer zurück.

Als jedoch später Minister Hornbostl im Reichstage erschienen war, und über Anfrage des Deputirten Borrosch: ob etwa das Leben der Minister bedroht sei? ein ernstes Befürchten darüber geäussert hatte, wurde über seinen durch Borrosch unterstützten Antrag eine aus dem Letzteren, Dr. Goldmark und dem ersten Vicepräsidenten Smolka gewählte neue Deputation zum Schutze des Lebens der Minister überhaupt in das Kriegsgebäude beordert, welcher sich theils gleich, theils unter Weges die Abgeordneten Dr. Fischhof, Sierakowsky, Wienkowsky und Zöpfl freiwillig anschlossen.

Mit weissen Schärpen und einer von Smolka getragenen weissen Fahne in dem Kriegsgebäude ankommend, fanden die Deputirten den Adjutanten Hauptmann Niewiadomsky und den schon erwähnten Techniker Rausch am Fusse der rückwärtigen Hauptstiege, in der Mitte des tobenden Volkes, in harter Bedrängniss.

Rausch war nämlich kurz zuvor in Begleitung zweier Nationalgardisten, von denen einer Flüche und Drohungen gegen den Grafen Latour ausstiess, in das Vorzimmer desselben gekommen, und hatte den Adjutanten in dringender Art nach dem Kriegsminister gefragt, zu welchem er durchaus geführt zu werden verlangte.

Hauptmann Niewiadomsky, der in der Hand des ungestümen Gardisten ein gespanntes Gewehr bemerkte, und überdiess das Brüllen der Menge vom Hofe herauf vernahm, ahnte Unheil, und bemühte sich daher, die Zudringlichen von dem Begehren, zu dem Minister geführt zu werden, abzulenken; wobei er ihnen das Unglück und die Schande, die ein Mord des Grafen und die Zerstörung des Gebäudes zur Folge haben müssten, lebhaft zu Gemüthe führte.

Es gelang ihm, auf das Gemüth derselben, besonders des Studierenden rührend einzuwirken, und er schloss mit Rausch eine Art von Uebereinkommen, nach welchem zur Beschwichtigung des Volkes das Kriegsgebäude durch Nationalgarden und Akademiker besetzt, dagegen vom Militär geräumt werden sollte.

Als Hauptmann Niewiadomsky hiezu die mündliche Zustimmung des damals schon in dem beschriebenen Cabinete verborgenen Kriegsministers eingeholt hatte, kehrte er zu dem im zweiten Stockwerke ihn erwartenden Techniker zurück, und Beide gingen die Stiege hinab in den Hof, wo Rausch den eben gefassten Beschluss den Nächststehenden mittheilte.

Diese zeigten sich zwar damit zufrieden, Andere aber, durch gutgekleidete, unter den Volksgruppen geschäftig umherschleichende Leute aufgereizt, riefen: „Wir selbst sind Nationalgarden und werden das Haus besetzen."

Der Adjutant und Rausch wurden allsobald von dem Volke umringt, am Leibe hin- und hergezogen, letzterer ein Verräther gescholten, Niewiadomsky aber, als er gegen die durch ihr Geschrei theils die Absetzung, theils den Tod Latours verlangende Menge vorgab, der Graf sei nicht mehr im Hause, als Lügner erklärt, indem man sich auf die vom Kriegsminister gefertigten, kürzlich herabgeworfenen Zettel berief.

Als sich endlich der Hauptmann auf die mit vorgehaltenem Brecheisen an ihn gerichtete Frage: wer er sei? als Adjutant des Kriegsministers zu erkennen gab, kam er in noch ärgeres Bedrängniss, wurde insultirt, und erst durch die Ankunft der Reichstags-Deputirten befreit.

Einer der kaltblütigsten Aufwiegler jenes Zeitpunctes, welcher dem Volke beharrlich zusprach, sich nicht täu-

sehen zu lassen und nicht nachzugeben, war nach vorliegender Beschreibung der jetzt flüchtige ehemalige Lieutenant Carl Unterschill, welcher früher — nicht ohne eigenes Verschulden — mittelst Verzichtleistung auf den Officierscharakter aus der k. k. Armee getreten war.

Dieser drang an der Spitze einer der Mörderrotten in das Kriegsgebäude, und rief auf das Geschrei seiner Gefährten: „Hin muss er werden!" — gegen diese sich wendend: „Stille, mir gebührt der erste Streich, ich selbst war Officier, auch mich hat er tyrannisirt."

Der mit den Deputirten bis auf die ersten Stufen der Treppen gekommene Abgeordnete Borrosch hielt sowohl dort als bald darauf im Hofraume, wohin man ihn auf den Schultern trug, eine feurige Ansprache an das Volk, worin er es dringend warnte, seine glorreiche Revolution nicht durch strafbare Frevel zu beflecken, als Ankläger nicht zugleich auch die richterliche Gewalt auszuüben, wozu er die Versicherung äusserte, dass die Vorfälle des Tages ohnediess strenge untersucht, und die Minister in Anklagestand versetzt werden würden.

Da seine Rede demungeachtet noch durch einzelne, dem Kriegsminister geltende Todesrufe unterbrochen ward, schleuderte er, vom Affecte hingerissen, seinen Hut unter das Volk mit den in hoher Aufregung gesprochenen Worten: „man möge lieber ihn zum Opfer hinnehmen, denn, obwohl er ein Gegner des Kriegsministers sei, so führe der Weg zu diesem doch nur über seine Leiche!"

Zur selben Zeit trat der in der Nähe des Redners gestandene Reichstagsabgeordnete Dr. Goldmark zu einer der im Hofe befindlichen, bewaffneten Volksgruppen, bei der auch der Inspector des Hauses stehen geblieben war.

Auf dessen Frage, wen sie suchen, erwiderte ihm die rauhe Menge: den Kriegsminister! und als hierauf der Inspector betheuerte, der Graf sei nicht mehr im Hause, ergriff der zum Schutze des Lebens der Minister vom Reichstage erkorene Abgeordnete Dr. Goldmark hastig das Wort und sprach zu dem Haufen: „Glaubt ihm nicht, er (Graf Latour) ist noch da!"

An der Treppe waren indess die Worte des Deputirten Borrosch durch den vielfachen Ruf: „Alles recht schön, aber Latour muss hängen!" unterbrochen worden, wogegen sie bei der im Hofe versammelten Menge nicht ohne Wirkung blieben; denn ein grosser Theil derselben schloss sich dem gegen den Stephansplatz fortreitenden Borrosch an, welcher bei seinem Abzuge die Aufregung beschwichtigt zu haben glaubte, und verliess mit ihm das Kriegsgebäude.

Durch den Anschein der im Hause eingetretenen, jedoch nur kurzen Ruhe getäuscht, trat das Eheweib des Hauskutschers, Josepha Dudek, die aus Furcht ihr nahegelegenes Zimmer gehütet, auf den vor ihrer Wohnung befindlichen Gang hinaus, und fand diesen durch zwei Studenten in der akademischen Legionsuniform besetzt, welche mit gekreuzten Bajonneten die rückwärts des Ganges befindliche Treppe bewachten.

Auf ihre ängstliche Frage: was es denn noch gebe? antwortete einer der Wächter: „Nichts anderes, Latour muss gehängt werden;" und als sich das Weib darüber entsetzte, fügte der Student kaltblütig bei: „Es ist ihm (Latour) vom Reichstage und von der Aula das Urtheil gesprochen."

Nachdem inzwischen vom Platze neue Scharen in den Hofraum eingedrungen waren, ermuthigte anderer-

seits der die rückwärtige Hauptstiege herabkommende Techniker Rausch die im Hofe Anwesenden, ihm zu folgen, mit den Worten: „Meine Herren, Latour ist da;" worauf sich Alles ihm nach, und unter dem Geschrei: „Wir müssen ihn haben" die Stiege hinaufdrängte.

Die übrigen Deputirten, mit dem sie bestürmenden Haufen fortan unterhandelnd, mussten desshalb bis in das zweite Stockwerk zurückweichen, wobei sie fortfuhren, dem Volke eindringlich vorzustellen, dass Graf Latour, falls er schuldig sei, ohnehin gerichtet werden würde, und abdanken müsse.

Das Wort: „Abdanken" hastig ergreifend, verlangten mehrere aus der Menge vom Vicepräsidenten Smolka, die Abdankung Latours zu erwirken, während Andere, sich damit nicht begnügend, auf des Ministers Tod bestanden.

Smolka begab sich nun, blos vom Hauptmann Niewiadomsky begleitet, mit Zurücklassung der Deputirten Dr. Fischhof und Sierakowsky, in die oberen Stockwerke.

Von den übrigen Abgesandten kehrte Zöpfl, gleich nach Borrosch, in den Reichstag zurück, Wienkowsky hingegen war, nach eigener Angabe, aus Anlass einer beschwichtigenden Ansprache an das Volk zum Schutze des Ministers, von einer erbitterten Rotte in den nahen Seitzer- oder Bazarhof geschleppt, und dort mit dem Tode bedroht worden.

Goldmark war, nach dem erwähnten Vorfalle im Hofe, wieder auf den Gang des ersten Stockes zurückgeeilt, wo er sich bemühete, zwei vom Pöbel aus dem Rathssaale geschleppte italienische Kriegsfahnen vor beabsichtigter schmählicher Entwürdigung zu bewahren.

Hauptmann Niewiadomsky, der kurz zuvor von bewaffneten Arbeitern, unter Anführung des Studenten Rausch, um Entdeckung des Aufenthaltsortes des Grafen neuerdings bestürmt worden war, geleitete diesen Haufen zu einem aus der Ministerialwohnung in die oberen Räume der Kirche führenden abgeschlossenen Oratorium mit dem Vorgeben, der Kriegsminister sei durch dasselbe entflohen.

Sodann führte er den die weisse Fahne vor sich tragenden Dr. Smolka in den vierten Stock, traf hier auf dem Gange in der Nähe des Versteckes den Major Baron Boxberg, welcher inzwischen die aus dem Fenster bemerkte Ankunft der Reichstags-Deputation dem Kriegsminister gemeldet, und ihn dadurch mit neuer Hoffnung auf eine friedliche Lösung erfüllt hatte.

Nachdem Niewiadomsky und Smolka dem Major eröffnet hatten, dass nach ihrer Ansicht zur Rettung der äusserst bedrohten Existenz des Kriegsministers kein anderer Ausweg als die Abdankung erübrige, begab sich Major Boxberg zu dem Verstecke des Grafen, während Niewiadomsky den Dr. Smolka in entgegengesetzter Richtung, links in ein Kanzleizimmer mit der Aussicht auf den Platz führte, welches von dem Aufenthaltsorte des Ministers etwa 50 Schritte weit entfernt, und von diesem durch zwei andere Zimmer, die Stiegenhalle, einen Gang und mehrere Thüren getrennt war.

Graf Latour betrat bald darnach in Begleitung des Majors Boxberg, welcher ihm den Abdankungsvorschlag eben mitgetheilt hatte, das grosse Kanzleizimmer, wo Smolka wartete, und erklärte mit Entschlossenheit, er fürchte zwar eben so wenig die Dolche der Mörder, als er in so vielen Schlachten die Kugeln gescheut, sei aber,

um die Ruhe herzustellen, nach dem Wunsche des Volkes, mit Vorbehalt der Genehmigung Seiner Majestät zur Abdankung bereit, worauf ihm Smolka die feierliche Zusicherung gab, dass er und die übrigen Deputirten des Reichstages mit Ehre und Leben für seine Sicherheit einstehen würden.

Als Graf Latour an Smolka selbst die Frage gestellt, ob es etwa nothwendig sei, die Abdankung schriftlich zu erklären, was von dem Letzteren bejaht wurde, schrieb der Minister eigenhändig auf einen Bogen die Worte: „Mit Genehmigung Sr. Majestät lege ich meine Stelle als Kriegsminister nieder."

Mit dieser von ihm unterzeichneten Schrift entfernte sich Smolka, nachdem er vergebens versucht haben will, den Grafen zur Weglassung des Vorbehaltes „der Genehmigung Sr. Majestät" zu bewegen, weil er desshalb bei den aufgeregten Massen Schwierigkeiten besorgte.

In der festen Zuversicht, nunmehr den Willen des Volkes erfüllt zu haben, und im Vertrauen auf den zugesicherten Schutz der Deputirten glaubte der Kriegsminister jede weitere Gefahr beseitigt, und hielt die Rückkehr in jene dunkle Kammer für überflüssig, die ihn kurz zuvor verbarg.

Als aber nach wenigen Augenblicken der Lärm der unbefriedigten Menge durch die Gänge erscholl, folgte er, auf den Rath des Majors Boxberg, diesem in das frühere Cabinet zurück, worauf der Major den Actentisch wieder vor die Thür der Kammer schob, das Zimmer verliess, und auf den Gang hinaustrat.

Vicepräsident Smolka rief, das empfangene Papier hoch emporhaltend, dem bereits in das dritte Stockwerk sich wälzenden Haufen mit lauter Stimme zu, der Kriegs-

minister habe abgedankt und (wie Fischhof angibt) zur vollen Beruhigung beisetzend: die Kammer werde ihn in Anklagestand versetzen.

Mehrere aus der Menge schienen zufrieden gestellt, Andere aber bezweifelten die Abdankung, und die Schrift musste ihnen vorgelesen werden.

Kaum hörte man, dass sie von der Genehmigung Sr. Majestät abhängig gemacht werde, so brach der Sturm aufs Neue los, man schrie, der Kaiser werde zur Abdankung seine Zustimmung nimmermehr geben, man müsse sich selbst Recht verschaffen, und den Kriegsminister verhaften.

Andere, erbitterte Stimmen riefen: „Der Hallunke ist da; hängen, hängen!"

Man hatte nämlich aus der frisch bestreuten Unterschrift des Grafen die Gewissheit erlangt, dass er sich im Hause befinde.

Die wüthende Menge bestürmte nun den Vermittler, ihnen den Aufenthalt des Grafen zu entdecken, wobei einige Stimmen seine Verhaftung, andere unter lärmendem Geschrei dessen Tod verlangten.

Smolka erklärte, sie nur unter der Bedingung zum Kriegsminister zu führen, wenn sich eine hinreichende Anzahl von ihnen feierlich verpflichte, ihn zu schützen.

Ueber Aufforderung Fischhof's traten nun 20 bis 25 bewaffnete Nationalgarden und Arbeiter aus dem Haufen, und leisteten, unter Anführung des Technikers Rausch, mit emporgehobenen Fingern den Schwur, bei ihrer Ehre und mit ihrem Leben jenes des Kriegsministers zu wahren, wobei ihnen Fischhof die erneuerte Zusicherung gab, dass Graf Latour vor ein öffentliches Gericht gestellt werden würde.

Wie ein Theil dieser Schutzwache im entscheidenden Augenblicke den Schwur gehalten, wird sich aus dem Inhalte des zweiten Abschnittes hervorstellen.

Mittlerweile gelang es dem von zwei mit Spiessen bewaffneten Arbeitern bewachten Hauptmann Niewiadomsky, von dem man den Verwahrungsort des Ministers zu erfahren hoffte, auf einer Seitenstiege zu entkommen, und dem eben geleisteten Eide der Schutzwehr nicht trauend, hinab zu eilen, um Hilfe zu suchen.

In dem Durchgang zwischen den beiden Höfen, wo sich ein Brunnen befindet, traf er den Grenadierhauptmann Brandmayer, dem er sich in Civilkleidung als Adjutanten des Kriegsministers zu erkennen gab, und welchen er bei dem Allerheiligsten beschwor, zur Rettung des oben in der grössten Gefahr schwebenden Kriegsministers Mannschaft hinauf zu senden.

Brandmayer, dessen Leute schon zerstreut und in der grössten Unordnung waren, zuckte unentschlossen die Achsel.

Ohne sich nach diesem misslungenen Versuche länger im Hause aufzuhalten, eilte der Adjutant unmittelbar in den Reichstag, um etwa dort Rettung zu finden.

Allein kaum daselbst angekommen, und eben den Präsidenten Strobach um Hilfe ansprechend, ereilte ihn schon die Nachricht von dem im Kriegsgebäude mittlerweile verübten entsetzlichen Verbrechen.

Es waren nämlich auf Anregung Smolka's, dass ihn einige von der Schutzwache, um den Grafen oben zu bewachen, hinauf begleiten, drei Personen aus der Menge hervorgetreten, und zwar ein Nationalgardist, ein noch sehr jugendlich aussehender Akademiker, mit einem Degen in der Hand, und der mit einem Pioniersäbel

bewaffnete Gärtner von Oberdöbling, Michael Neumayer.

Mit diesen Personen begaben sich Smolka, Fischhof und Sierakowsky, den übrigen Theil der für den Schutz des Grafen beeideten Garde sammt ihrem Anführer, dem Techniker Rausch, an der Treppe zwischen dem dritten und vierten Stockwerke zur Abwehr des Volksandranges zurücklassend, durch den langen Gang im vierten Stocke zu jenem Zimmer, wo früher die Abdankung geschrieben worden war, und wo man den Kriegsminister noch vermuthete.

Sie fanden aber das Zimmer verschlossen, und als sie den Grafen in den nahen Vorgemächern erfolglos gesucht, trafen sie endlich am Gange den Major Boxberg, welcher gleich allen übrigen, seit dem Eindringen der Aufrührer in des Kriegsministers Umgebung gebliebenen Officieren in Civil gekleidet war.

Vicepräsident Smolka ersuchte ihn, sie zu dem Grafen zu führen, indem er erklärte, dass sich das Volk mit der Abdankung nicht mehr zufrieden stellen lasse, dass es die verborgensten Winkel zu durchsuchen und aufzubrechen drohe.

Smolka stellte dem Major weiter vor, dass es besser sei, den Grafen gefangen zu nehmen, als ihn, wenn er vom Volke gefunden würde, dem sichern Tode preiszugeben, wozu er betheuerte, es habe eine besondere Schutzwehr geschworen, das Leben des Ministers zu schützen.

Sie, die Deputirten des Reichstages, die sich für die Sicherheit des Grafen verpflichtet, könnten nur dann für sein Leben einstehen, wenn er sich von ihnen bewachen lasse.

Obgleich über diese Vorstellungen anfangs stutzend, eilte der Major dennoch, weil offenbar kein Augenblick zu verlieren war, ohne irgend eine Erwiderung, zu dem Verstecke, um das Gehörte dem Grafen zu melden.

Die Deputirten aber, mit ihren beiden Begleitern, dem jungen Akademiker und Gärtner Neumayer folgten ihm dahin auf dem Fusse nach, und als der Kriegsminister, nach Wegschiebung des Tisches, durch die geöffnete Glasthür aus der Kammer herausgetreten war, wiederholte ihm Smolka die dringende Nothwendigkeit, sich von dem Volke bewachen zu lassen, unter gleichzeitiger Betheuerung, dass er und die übrigen Deputirten ihn mit Leib und Leben schützen werden.

Graf Latour zeigte sich geneigt, auf den Vorschlag einzugehen, und bemerkte bloss, dass seine Bewachung wohl eben so gut in dem Zimmer des Adjutanten Baron Boxberg als in dem bisherigen dunklen Verstecke geschehen könne, wozu die Deputirten bereitwillig ihre Zustimmung gaben, und wiederholt versicherten, dass der Minister nun gewiss nichts mehr zu besorgen habe.

Während hierauf die Anwesenden über den Gang und durch einige Gemächer zu dem in der Nähe der Brunnenstiege gelegenen Adjutantenzimmer gingen, entsendete Fischhof den Sierakowsky zu dem Volke an der Treppe, dessen Geschrei immer näher kam, in der Absicht, um es durch die Mittheilung der bereits erfolgten Verhaftung des Kriegsministers zu besänftigen.

Als aber die übrigen Begleiter des Grafen mit ihm in die Nähe des Adjutantenzimmers gekommen waren, zeigten sich schon auf dem Gange einzelne, vorgedrungene Aufrührer, wesshalb der Minister auf Anrathen des

Majors Boxberg durch die nächste Thür auf einen engen, zum Aborte führenden Raum trat, während Fischhof der lärmenden Menge entgegeneilte.

Mittlerweile war jedoch die an der Haupttreppe, zwischen dem dritten und vierten Stocke zur Abwehrung des Andranges zurückgelassene, vermeintliche Schutzwache, theilweise selbst die übelsten Absichten hegend, und über die Entfernung der Deputirten misstrauisch geworden — von der übrigen, den Verlust ihres Opfers besorgenden, ungeduldigen Rotte fortan gereizt und angespornt, den Grafen aufzusuchen, und sein Entwischen zu verhindern.

Der Techniker Rausch verliess daher mit dreien der vordersten Nationalgarden, unter denen sich auch der später unter den Abgeurtheilten vorkommende Carl Brambosch befand, die grosse Treppe, ging mit ihnen weiter hinauf, und begann in den Gängen des vierten Stockes zu suchen, wobei sie den dort aufgestellten Invaliden, mit gefälltem Bajonnette, nach dem Kriegsminister befragten, die Thür eines Kanzleizimmers mit ihren Kolben einstiessen, und alle Räume desselben durchforschten.

Als sie wegen Unkenntniss der Oertlichkeit weiteres Nachsuchen aufgegeben hatten, kehrten sie zu der harrenden Menge an der Treppe zurück, und wurden von dieser mit tobenden Vorwürfen, Schimpfen und Drohungen empfangen. Man nannte sie schwarzgelbe Hunde, die den Kriegsminister verheimlichen, und die man als Geissel für ihn behalten müsse.

Die Masse wälzte sich nun in das vierte Stockwerk, drang in den Gang, und stürzte mit dem wilden Geschrei: „Wo ist Latour?" auf die rückwärtige Thür, vor welcher zwei bewaffnete Begleiter der Deputirten, nämlich ein

Akademiker und der Gärtner Neumayer, neben ihnen aber Smolka und Major Boxberg aufgestellt waren.

Smolka machte hier nur schwache Versuche, die von Wuth und berauschenden Getränken entflammte, immer mehr anwachsende Menge zurückzuhalten, und auf ihr Geschrei: Latour müsse heraus und in ihre Mitte treten, erklärten auch die beiden Bewaffneten, es sei unmöglich länger Stand zu halten, indem sie vorschlugen, den Grafen in einen festen, sichern Ort zu bringen, worauf von mehreren Seiten der Ruf erscholl: „In's Zeughaus, in's Zeughaus!"

In diesem Augenblicke trat der Kriegsminister selbst aus der Gangthüre hervor und richtete an die erbitterte Rotte folgende Worte: „Meine lieben Kinder, hier bin ich. Ich habe die Kugeln und Bajonnete nicht gescheut, und fürchte auch keine Dolche, denn ich bin ein ehrlicher Mann und habe ein gutes Gewissen."

„Ihr habt euch erboten, mich selbst zu bewachen, nun gut, ich übergebe mich furchtlos euern Händen, ich will mich von euch bewachen lassen."

Diese Ansprache wurde mit dem pöbelhaften Geschrei des rohen Haufens beantwortet: „Haut ihm ein Paar herunter, denn seinetwegen sind heute so Viele gefallen."

Um den Grafen bildete sich ein, meist aus der erwähnten Schutzwache unter Führung des vorangehenden Studenten Rausch bestandener Kreis; Fischhof nahm ihn auf der einen Seite unter den Arm, von der anderen schloss sich ein Nationalgardist als Begleiter an; Smolka, Major Boxberg und Neumayer folgten ihnen auf dem Fusse, und so bewegte sich die Masse unter dem lärmenden Rufe: „Hinunter mit ihm!" zu der nächsten oder sogenannten Brunnenstiege.

Noch hatte man diese nicht erreicht, als schon Major Baron Boxberg durch die drängende Menge aus der Nähe des Ministers fortgerissen, und von ihm getrennt ward.

Ueber den Gang eilend, suchte er nun die nahe Hauptstiege zu erreichen, um wo möglich im Hofe militärische Hilfe aufzubieten, wozu auch schon Oberlieutenant Walz und Hauptmann Graf Gondrecourt hinabgeeilt waren.

Beide Letztere trafen in dem Durchgange zwischen den Höfen den Oberlieutenant Baron Grainger, theilten ihm in kurzen Worten die Gefahr des Kriegsministers mit, und wurden von ihm zum Hauptmann Brandmayer in den kleinen Hof geführt, welcher eben aus der Wohnung des Hausinspectors trat.

Auf ihre dringenden Bitten, seine Leute, deren Mehrere in den beiden Höfen zerstreut umherstanden, zu sammeln, dem Kriegsminister augenblicklich Hilfe zu leisten, und wenigstens einen Versuch zu seiner Rettung zu wagen, da seine und die Ehre der Compagnie auf dem Spiele stehe, berieth sich Hauptmann Brandmayer mit seinem Oberlieutenant und dem Feldwebel, und erklärte dann, achselzuckend, wie er es zuvor dem Hauptmann Niewiadomsky gethan, die Rettung sei unmöglich, sie wären zu schwach!

Oberlieutenant Walz wendete sich darauf an einige nahestehende Grenadiere selbst, aber auch hier blieben seine Bitten und Vorstellungen fruchtlos.

Hauptmann Freiherr von Geusau, damals schon auf der Hauptwache, wo seine Leute, das Gewehr im Arm, vor dem Wachzimmer bei dem Schranken standen, schien zwar, auf den dort vernommenen Ruf: „Wir haben ihn schon!" den Versuch gemacht zu haben, durch das Platz-

thor in den Hof zu dringen, ward aber, wie er angibt, wegen dichten Gedränges daran gehindert.

Schon während des Hinabführens des Kriegsministers, und noch in den oberen Räumen des Hauses begannen die Drohungen, ihn aufzuhängen, immer lauter und häufiger zu werden.

Ausser dem Gärtner Neumayer machte sich hiebei besonders der jetzt flüchtige Mediciner J. Wedel, ein Mitglied der akademischen Legion und des Studenten-Comités, durch laute Beschimpfung und Bedrohung des Grafen bemerkbar.

Von Mordlust entbrannt, schlug Wedel mit dem Säbelhefte sogar nach einem der den Minister mit emporgehobenem Gewehr schützenden Gardisten.

In den unteren Stockwerken angelangt, wurden allmälig die Beschützer des Grafen von seiner Seite gewaltsam verdrängt; einer derjenigen, welche die Stelle der Verdrängten besonders einzunehmen suchten, war Neumayer, welcher den hilflosen Grafen weiter abwärts führte, während die ihm zunächst folgende, mit Gewehren, Spiessen und allerlei improvisirten Waffen versehene, aus Nationalgarden, mehreren Studenten, meist aber aus Arbeitern bestehende Menge den der Volkswuth preisgegebenen Kriegsminister in den niedrigsten Ausdrücken beschimpfte, und brüllend seinen Tod verlangte. Die Rohheit stieg so weit, dass man dem greisen Generalen auf die pöbelhafteste Weise den Hut tief in das Gesicht hinabstiess.

Aus dem Durchgange, am Fusse der Treppe, betrat Graf Latour mit seiner unheilschwangeren Umgebung den grösseren Hofraum noch ohne eine wahrnehmbare äussere Verletzung.

Indess hatte sich im Hofe auf das weit umher erschallende Geschrei: „Sie bringen ihn schon!" ein anfangs geringer, bald aber stets anschwellender, meist bewaffneter Volkshaufe gesammelt, welcher den Heraustretenden entgegen kam.

Kaum ward diese Masse des Ministers ansichtig, als gegen ihn augenblicklich ein rasendes Gebrüll losbrach, welches sich in den Worten vereinigte: „Todtschlagen, Aufhängen!" Alles stürzte sich auf den unglücklichen Grafen und seine Begleiter, welche dicht zusammengepresst, zum Theile getrennt, und gegen die Mauer, links vom Austritte aus dem Durchgange geschoben wurden, wo der Haufe in einen verworrenen Klumpen zusammengedrängt stand.

Hier zogen mehrere der Mörder aus den Taschen — offenbar schon bereitgehaltene — dünne Stricke, sogenannte Rebschnüre hervor, von denen ein Knäuel einem Führer des Grafen in das Gesicht flog.

Beleuchtend erscheint hierbei der Umstand, dass schon früher bei der Nachforschung im Hause ein ähnlicher Strick von einem schlechtgekleideten Manne mit den Worten vorgezeigt worden war: dieser sei für Latour bestimmt, so wie auch, einige Zeit vor dem Morde, ein nicht ermittelter Nationalgardist der Vorstadt im nahen bürgerlichen Zeughause, unter demselben Ausrufe, ein Stück Rebschnur abgeschnitten, und sich damit eiligst in das Kriegsgebäude entfernt hatte.

Beim Andrang gegen den Kriegsminister begann zuerst die brutale Mörderrotte ihm den Hut vom Kopfe zu schlagen; ein Arbeiter versetzte ihm mit einer neuen, mehrfach zusammengelegten Rebschnur, über die Köpfe

der Vorstehenden hinweg, einige Hiebe in das Gesicht, mit dem Geschrei: „Daran wirst Du gehangen."

Ein anderer Arbeiter schlug ihn mehrmal mit der Hand in das Antlitz, und ein Nationalgardist der Vorstadt fasste den Grafen am Kopfe bei den Haaren und schüttelte den 67jährigen Greis mit solcher Gewalt, dass er taumelte, und sich nur noch an der Hand eines zu seinem Schutze sich herbeidrängenden unbekannten Privatmannes aufrecht erhielt.

Erfolglos versuchten mehrere von den Begleitern des Kriegsministers durch Vorstellungen, Bitten und körperliche Anstrengung seine Rettung zu bewirken; sie wurden im Gewühle hin und hergeschoben, durch die immer drohender anstürmende Mörderrotte von dem der Volkswuth anheimgefallenen Opfer zurückgeschleudert, und allmälig ganz von ihm entfernt.

Doctor Fischhof betheuert, einen dem Haupte des Grafen zugedachten Hammerstreich mit seinem emporgehobenen Arm abgeleitet zu haben, worauf er selbst von der Seite des Ministers verdrängt worden sei.

Smolka behauptet, dass er bei seiner Bemühung, den Kriegsminister zu retten, einen Kolbenschlag, der seine Uhr zerschmetterte, erhalten, dass ihm im Tumulte Schärpe und Fahne entrissen, und er aus der Nähe des Grafen weggestossen worden sei, eben als er dem Sierakowsky zugerufen habe, mit seiner kräftigen Stimme das Volk zu beruhigen.

Sierakowsky versichert, er habe sich, über Aufforderung Smolka's, und mit der ihm von diesem übergebenen weissen Fahne in den rasenden, den Minister bedrängenden Volkshaufen gestürzt, sei aber unter dem Zurufe: „Wenn Sie ein ehrlicher Mann sind, so nehmen Sie

sich keines Schuftes an!" von unbekannten Männern in die Mitte des Hofes zurückgeschleppt worden.

Die zahlreichen, vorzugsweise den niederen Ständen angehörigen Augenzeugen sprechen ohne nähere Bestimmung von 3 bis 4 Civilisten, einigen Nationalgarden und mehrere Zeugen auch von 2 bis 3 Studenten, die den Andrang auf den Kriegsminister abzuwehren, und ihn zu retten, durch einige Zeit versucht hätten.

Festgestellt aber ist es, dass Hauptmann Graf Gondrecourt, der sich nach dem fruchtlosen Versuche bei Hauptmann Brandmayer wieder an die Seite des Grafen vorgedrängt hatte, denselben, um ihn besser zu schützen, an die Mauer schob, sich mit ganzem Leibe vor den Minister stellte, und ihn am längsten, unter eigener Lebensgefahr, buchstäblich mit seinem Körper deckte, bis er selbst von einem Nationalgarden am Halse gepackt, und unter den grässlichsten Drohungen weggerissen ward.

Die erste sichtbare Verwundung des Unglücklichen erfolgte im Hofe durch den Hieb mit einem Pioniersäbel auf das Haupt, und dieser Streich war das Zeichen zu einer Mordscene, die an Grausamkeit kaum ein Beispiel in der neuern Geschichte findet, an Zügen tiefster Verworfenheit aber sicherlich von keinem überboten wird.

Unmöglich ist es, auch nur die ersteren, dem Säbelhiebe nachgefolgten Wunden genau und unterscheidend zu beschreiben, weil es den Aussagen der Zeugen und Thäter in dieser Beziehung an Uebereinstimmung mangelt, was sich durch die rasch aufeinander folgenden Angriffe, viele gleichzeitige Verletzungen und durch den tumultuarischen Verlauf des Mordes leicht erklären lässt.

Fast in demselben Augenblicke erhielt das schuldlose Opfer der Volkswuth einen Schlag mit einer Eisenstange

auf das Haupt, einen Hammerstreich auf denselben Körpertheil, einen Stoss mit einem Eisenspiesse und einen Bajonnetstich, beide letztere in den Oberleib, worauf der Minister, während von allen Seiten mit Gewehrkolben, Säbeln, Spiessen, Eisenstangen, Bajonneten, Knitteln, ja selbst mit einer Sense auf ihn geschlagen, gestossen, gehauen und gestochen wurde, zu Boden sank, eben als die Uhr im Kriegsgebäude drei Viertel auf fünf geschlagen hatte.

Die rohe, entmenschte Schaar drängte sich an den am Boden liegenden, bereits tödtlich Verwundeten, sprang auf den zerfleischten Körper und trat ihn mit den Füssen, wobei der Graf noch Lebenszeichen zu erkennen gab, da er bei einem ihm versetzten Bajonnetstich in die Flanke des Körpers mit der rechten Hand krampfhaft nach der Waffe griff, um ihn abzuwehren.

Darauf wurde der mit Blut bedeckte Körper an den Füssen, mit dem Haupte auf den Pflastersteinen kollernd, über einen Theil das Hofes, unter dem grässlichen Jubelrufe des wüthenden Haufens geschleift, auf das Geschrei, ihn zu hängen! zu der Mauer, bei dem Durchgange zurückgeschleppt, und mit einer der von mehreren Anwesenden, unter gegenseitigem Wetteifer, hiezu dargebotenen Rebschnüre an das Gitter des mittleren Fensters im Hofe aufgezogen. Zwei bürgerliche Scharfschützen bemühten sich dabei, den mit ihren Haubajonneten gespiessten Körper, von Anderen unterstützt, an der Mauer emporzuheben.

Als jedoch die der Last nicht entsprechende Schnur entzwei riess, und der Graf zu Boden fiel, brachte man einen weissen Riemen, umschlang damit seinen Hals, befestigte daran die Schnur, und so zog man ihn zu einem andern im vorderen Winkel des Hofes befindlichen Fenster, wobei der Kopf häufig auf das Steinpflaster aufschlug.

Nach dem Herabfallen des Körpers an dem Fenstergitter röchelte der Sterbende noch am Boden, und selbst bei dem Beginnen des Schleifens zu dem Eckfenster athmete er noch tief auf.

Auch zu diesem scheusslichen Acte suchten sich Viele von den Rasenden herbeizudrängen, um noch dem Todten Misshandlungen zuzufügen.

Man sah selbst Weiber auf dem Leichnam kreischend umherspringen, ihn mit den Füssen stampfen und frohlockend ausrufen: „Hund jetzt bist Du hin!"

Unter solchen, die Menschheit entwürdigenden Scenen ward die Leiche an den Füssen durch die Wölbung des Thores auf den Platz gezogen, während man ihr zugleich die Kleidung stückweise herabriess, um deren Fetzen sich die Mörder balgten.

Durch das bei dem Eindringen mehrerer vom Platze kommender Nationalgarden plötzlich entstandene Geschrei: „Es kämen Grenadiere," — auf einen Augenblick geschreckt, flüchtete die feige Rotte, die Leiche unter der Thorwölbung zurücklassend, zum rückwärtigen Thore; bald aber, durch den Zuruf: es sei nur blinder Lärm, wieder ermuthiget, kehrte sie zur Fortsetzung ihrer Gräuel zurück, zerrte den Körper auf den Platz vor das Kriegsgebäude zum Gas-Candelaber, brachte aus einem benachbarten Hause eine Leiter herbei, und hing ihn mittelst eines zweiten dargereichten weissen Riemens und eines daran geknüpften Strickes an den colossalen gusseisernen Leuchter.

Allsobald ward nun die Leiche nach stückweiser Herabreissung selbst der Leibeswäsche völlig entblösst, und auf eine wo möglich noch schauderhaftere Art gehöhnt, misshandelt, beschimpft, verstümmelt, und zum Schlusse

von mehreren, ihre Gewehre abfeuernden Nationalgarden als Zielscheibe gebraucht.

Einige, über den empörenden Vorgang Mitleid und Abscheu äussernde Personen wurden theils beschimpft, theils von dem Pöbel thätlich, selbst lebensgefährlich misshandelt.

Erst später des Nachts hatte Jemand den Muth, den verstümmelten nackten Körper mit einem Leintuche zu bedecken.

Nach Mitternacht wurde er von einem Nationalgardisten aus Penzing, aus Menschlichkeitsgefühl, ungeachtet der Einsprache eines akademischen Legionärs, der die Leiche des Beispiels wegen noch länger am Kandelaber hängen zu lassen verlangte, mit Hilfe anderer Garden herabgenommen und in das Militärspital geschafft.

Während die noch bluttriefenden Mörder gleich nach der That mit wildem Freudengeheul, um ihren Blutsold zu holen, zur Aula liefen, und dort Triumphzüge hielten, sammelten sich auch im Hofraume des Kriegsgebäudes bei der vor dem zweiten Gitterfenster entstandenen Blutlacke viele Leute beiderlei Geschlechter, die ihre Tücher in das Blut tauchten, es mit ihren Händen aufrafften, und damit ihre Kleider und Waffen färbten.

In vielen Theilen der Stadt und der Vorstädte wurden die Effecten, Trümmer von Kleidungsstücken, ja selbst abgerissene Körpertheile des Geopferten, mit der Unthat sich brüstend, öffentlich zur Schau gebracht, vertheilt, und sogar förmlicher Handel damit getrieben.

Die der gerichtlichen Leichenuntersuchung beigezogenen Aerzte erklären in ihrem Befunde, dass der Kriegsminister Graf L a t o u r in engster Bedeutung des Wortes zu Tode gemartert worden sei.

Kleine Blutunterlaufungen, Hautabschärfungen und Risse abgerechnet, wurden am ganzen Leibe 43 eingedrungene Verletzungen, theils Hieb-, theils Stich-, theils Schusswunden nachgewiesen.

Davon gaben 31, und zwar am Kopfe 10, am Halse 1, an der Brust 4, am Unterleibe 7, und an den oberen und unteren Gliedmassen 9, entschiedene Merkmale einer noch lebensthätigen Reaction, welche daher dem unglücklichen Opfer blinder Volksraserei noch im lebenden Zustande beigebracht wurden.

Nach dem Grade ihrer Gefährlichkeit werden unter diesen 31 Verletzungen im Urtheile der Kunstverständigen 5 schwere, 5 lebensgefährliche und eine tödtliche Wunde hervorgehoben.

Besonders war an der rechten Seite des Hauptes das Seitenwand-, Schläfen- und Stirnbein in viele Stücke zertrümmert, und obwohl diese Zerschmetterung des Schädels für eine unbedingt tödtliche Verletzung erklärt werden muss, so ist der Tod doch nicht augenblicklich und unmittelbar darauf eingetreten, ja der Verwundete lebte, obgleich in einem Zustande von erlöschendem Bewusstseyn, noch damals, als man ihn im Hofraume am Fenstergitter zu stranguliren versuchte, und selbst dann noch, als die Rebschnur riss, und der Körper zu Boden fiel.

Der Augenblick des nach diesem Strangulationsversuche wirklich erfolgten Todes liess sich mit irgend einer genauen Zeitbestimmung nicht ermitteln.

Die Zertrümmerung des Schädels bildet wohl jene Verletzung, an welcher der Kriegsminister später gestorben ist, allein der Strangulationsversuch mochte eben so, wie die vielen anderen Misshandlungen und Qualen den Tod um so früher herbeigeführt haben, als schon die

lebensgefährlichen Verletzungen an und für sich, besonders aber unter wechselseitigem Einflusse und in Verbindung mit den schweren und leichten Wunden die Todesgefahr bis zur höchsten Gradation steigern mussten.

Schliesslich bemerken die Experten, dass die Volkswuth sich nicht damit begnügte, ihr unglückliches Opfer mit unmenschlicher Grausamkeit zu tödten, sondern dass auch, um die Gräuel der tiefsten sittlichen Verworfenheit zu vollenden, dem zu Tode Gemarterten einzelne Gliedmassen in Stücke zerhauen, und daraus ganze Theile herausgeschnitten worden sind, um die aufgestachelte Rachgier der tollen Pöbelhaufen zu sättigen.



Zweiter Abschnitt.

Abgeurtheilte, unmittelbare Thäter des Verbrechens.

Unter den wegen Verdacht der thätigen Betheiligung an diesem Morde von dem Militär-Gerichte in Verhaft und Untersuchung gezogenen 99 Personen sind 11 für schuldig erkannt und verurtheilt worden.

Die sie belastenden, theils aus ihren Geständnissen, theils aus anderen Angaben vorkommenden Umstände werden hier auszugsweise in gedrängter Kürze mitgetheilt.

Besonders hervorragend unter ihnen ist:

1. Franz Wangler. Er war von Tyss, im Ellbogner Kreise Böhmens gebürtig, 46 Jahre alt, katholisch, Witwer, ohne Kinder, im Concubinate mit einer leichtfertigen Dirne, zuletzt Schmiedgeselle der Wien-Gloggnitzer Eisenbahn, früher Taglöhner und Pferdeknecht, auch unter dem Spitznamen: „Fiakerschmied" und „Fiakerfranz" bekannt, schon zweimal wegen des Verbrechens des Diebstahls gerichtlich bestraft, wird zwar als ein fleissiger Arbeiter, dabei aber als roh, streitsüchtig, dem Trunke sehr ergeben, überspannt, und an jedem Aufstande theilnehmend, geschildert.

Nach langem, hartnäckigen Läugnen hat er vor Gericht im Wesentlichen folgendes Geständniss abgelegt, und in verschiedenen Verhören wiederholt:

Schon seit dem 13. März 1848 sind die hiesigen Studenten mit den Arbeitern der Südbahn in Verbindung getreten, und häufig zu diesen auf ihre Arbeitsplätze gekommen.

Sie sprachen ihnen zu, sich, angeblich bloss zum Schutze der Bahn, Spiesse zu verfertigen, und seitdem wurden diese Arbeiter von den Akademikern bei jedem Tumulte und Aufstande in die Stadt zur Vertheidigung der Freiheit gerufen.

Bei solchen Anlässen erschienen zu jedem Augenblicke andere akademische Legionisten am Bahnhofe, liessen dort alarmiren, und der ganze Schwarm der bewaffneten Arbeiter musste ihnen folgen, und thun, was sie verlangten.

Wollte einer oder der andere Arbeiter nicht mitgehen, so wurde er von den Uebrigen dazu gezwungen.

Am 6. October 1848 seien schon Vormittags zwei Studenten mit der Aufforderung erschienen, die Bahnarbeiter mögen bewaffnet auf den Universitätsplatz ziehen, wobei sie Reden hielten, deren Inhalt Wangler nicht gehört habe.

Da Vormittags Niemand die Arbeit verlassen wollte, erschienen Nachmittags zwischen 12 und 1 Uhr abermals zwei von dem Inquisiten nicht gekannte Studenten mit einer neuen dringenden Aufforderung am Bahnhofe, welchen dann auch der ganze Schwarm der bewaffneten Arbeiter, darunter auch Wangler mit seinem eisernen, oben zugespitzten Spiesse, in die Stadt auf den Universitätsplatz folgte.

Hier wurden zahlreich, mit lateinischen Buchstaben gedruckte Zettel unter sie vertheilt, deren Inhalt Wangler zwar nicht verstand, die er aber Freiheitszettel nen-

nen hörte, welche sie auf Geheiss der Studenten an ihre Kappen anhefteten.

Nach dieser Vorbereitung habe sich plötzlich durch die Studenten unter den Arbeitern das Geschrei erhoben: „Latour müsse hängen!" und als in gleicher Absicht auch des Ministers Bach und einer hohen Frau erwähnt worden war, wogte die ganze Schar mit dem Rufe: „Ins Kriegsgebäude!" von der Aula gegen den Hofplatz.

Vor dem Kriegsgebäude stand der bewaffnete Haufe so lange, bis das verschlossene Hausthor geöffnet ward, durch welches der ganze Schwarm in den Hofraum eindrang.

Als bei dem Anblicke des über die Treppe herabgeschleppten Kriegsministers im Hofe Alles geschrien: dass man ihn aufhängen müsse, habe sich auch Inquisit durch den Haufen vorgedrängt, und dem Grafen mit seiner gespitzten Eisenstange einen Stoss oder Stich in den Obertheil des Körpers versetzt, und zwar zu einer Zeit, wo der Kriegsminister noch aufrecht stand, und bevor er von einem Feuerarbeiter den Hammerschlag erhielt, welcher ihn gleichzeitig mit vielen andern gegen ihn gerichteten Streichen zu Boden streckte.

Bemerkenswerth ist, dass Wangler, als er im Verhöre von einer heftigen Gemüthsbewegung erschüttert, zum Geständnisse geschritten, im ersten Augenblicke des Seelenkampfes eines Schlages erwähnte, den er mit seiner Eisenstange auf den Grafen geführt habe.

Kaum aber war ihm diese Aeusserung entschlüpft, als er, sich verbessernd, zu behaupten suchte, dem Grafen einen Stoss oder Stich, wie er glaube, bloss in die

Schulter versetzt zu haben, bei welcher Behauptung er bis zur Verurtheilung verharrte.

Die nach Wangler's erstem Verhöre erfolgte gerichtliche Besichtigung einer jener Eisenstangen der Gloggnitzer Eisenbahnarbeiter, und die dadurch gewonnene Ueberzeugung, dass die Gewalt eines damit geführten Schlages, der eines Hammerstreiches mindestens gleichkommen müsse, in Verbindung mit vielen andern erhobenen Umständen, deren Aufzählung hier zu weit führen würde, erregten schon damals gegen Wangler die begründete Vermuthung, dass er es war, durch dessen Schlag das Haupt des Ministers zertrümmert ward.

Von den Thatzeugen wird theils eines jungen, kleinen, untersetzten Arbeiters, theils eines ältlichen hochgewachsenen Feuerarbeiters, borstigen Haares und russigen Angesichtes gedacht, wovon der erstere mit seinem nicht sehr gewichtigen Hammer dem Grafen einen Streich auf den Schädel versetzt habe, worüber mehrere Zeugen, namentlich auch der in der Nähe gestandene und als Arzt sachverständige Dr. Fischhof annehmen, dass er nicht tödtlich gewesen seyn könne.

Dagegen war der von dem, der Persönlichkeit des Wangler ganz entsprechend geschilderten Feuerarbeiter, nach einigen Zeugenaussagen eben auch mit einem Hammer, nach anderen mit einer Eisenstange, gleichfalls auf das Haupt des Kriegsministers geführte Streich so gewaltig, dass mehrere Zeugen dessen Schauder erregenden Schall lange nicht aus ihrer Erinnerung zu entfernen vermochten.

Selbst ein hinter dem verschlossenen Fenster eines Hofzimmers im ersten Stock gestandener Beobachter der Gräuelscene hörte dort den tödtlichen Schlag ganz deutlich.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass sowohl der Bursche mit dem Hammer, als der ältere Feuerarbeiter bei dem Verbrechen Hand angelegt haben, dass aber der entscheidende Streich erst durch den Letzteren erfolgt ist, und die rechtliche Annahme, dass Wangler dieser Feuerarbeiter gewesen, hat durch die Aussage eines erst nach seiner Hinrichtung aufgetretenen neuen Augenzeugen, und die von ihm über den Hauptthäter gelieferte Personsbeschreibung untrügliche Begründung gewonnen.

Wie der Verurtheilte Wangler im Zuge seine nicht ohne Rückhalt abgelegten Geständnisse fortfuhr, habe er, als man den Kriegsminister auf den Platz zum Gas-Candelaber geschleift, und dort sein Aufhängen mit Geschrei begehrt hatte, seine Jacke ausgezogen, sie seiner in der Nähe gestandenen Beihälterin, Rosina Lang, zum Halten gegeben, dann den Körper, von dem man die Kleidung fetzenweise herabgerissen, von unten emporgehoben, und so mit Hilfe zweier anderen, ihm unbekannten Arbeiter, wovon einer auf der Leiter gestanden, das Henkergeschäft verrichtet.

Nachdem er es beendet, habe er, sich die Hemdärmel herabstreifend, seine Jacke angezogen, und an das zahllos versammelte Volk, wie er selbst ausdrücklich bekennet, folgende haarsträubende Ansprache gerichtet: „So, jetzt sind wir fertig, jetzt gehen wir, und holen den Minister Bach, und der kommt daher (Wangler deutete hiebei auf den zweiten, noch leeren Arm des Candelabers und bat das Volk mit emporgehobenen Armen dreimal, ihm zu sagen, wo Minister Bach wohne), und dorthin, (auf den dritten Vorsprung des Candelabers weisend) kommt die . . . . . ." — (Inquisit nannte hiebei den Namen

derselben hohen Frau, deren Tod bei der Aula verlangt worden war).

Hierauf eilte Inquisit mit dem Schwarme der übrigen Mörder zum Universitätsplatze, wo er seinen Spiess, der ihm schon zuwider geworden, bei dem dortigen Wasserbassin stehen liess, und bei dieser Gelegenheit habe er von anderen, aus der Universität kommenden Arbeitern sprechen gehört, dass sie so eben in der Aula für ihre Mitwirkung bei dem Morde bezahlt worden seien, und dass sie jetzt in das Wirthshaus gehen, um sich dort von dem empfangenen Gelde zu stärken.

Er betheuert übrigens, für sich weder Geld erhalten, noch auch welches verlangt, sich aber dennoch ebenfalls von der Aula in eine nahe Schenke, und von dort nach Hause begeben zu haben.

Um den Beweggrund zu seiner That befragt, verwünschte er, im Ausbruche der Verzweiflung und in dem Vorgefühle der ihn erwartenden Strafe, die Studenten, die ihn und seine Cameraden verführt, und — wie er sich ausdrückte — ganz blind gemacht hätten, wobei er ausrief, dass es ihm ohne Verhetzung von Seite der Akademiker nie beigefallen wäre, an den ihm völlig unbekannten Kriegsminister auch nur zu denken, viel weniger ihm ein Uebel zuzufügen.

2. Der zweite Thäter, Carl Brambosch, zu Wien in Oesterreich gebürtig, 22 Jahre alt, katholisch, ledig, Goldarbeiter-Gehilfe und Zimmermaler, liess sich, als die gegen ihn forschende Behörde schon auf seiner Spur war, kurz vor der Verhaftung, bei dem k. k. Infanterie-Regimente Hoch- und Deutschmeister als Gemeiner anwerben.

Er stand bereits in seinem sechszehnten Lebensjahre wegen eines an einem Weibe versuchten Raubmordes bei

dem Wiener Criminal-Gerichte in Voruntersuchung, wurde aber, über den behobenen Verdacht, bald wieder aus der Haft entlassen.

Seine Umgebung schildert ihn als leichtsinnig, arbeitsscheu, verschmitzt und politisch überspannt, auch soll er die Aula — den Herd der damaligen Corruption der Arbeiter und der Berückung leichtgläubiger Bürger — häufig besucht haben.

Der verkürzte Inhalt seiner gerichtlichen Geständnisse bildet die Thatgeschichte, dass er als Nationalgardist des achten Mariahilfer Vorstadt-Bezirkes am 6. October 1848 Nachmittags gegen zwei Uhr mit einem Theile der fünften Compagnie, über erfolgte Alarmirung, in die Stadt, auf die Bastei bei der Salzgries-Caserne, zur Bedeckung des Geschützes gekommen sei, und sich von da, etwa nach drei Uhr, über Aufforderung und in Gesellschaft des Handschuhmacher-Gehilfen und Gardisten Michael Wilhelm, um Tabak zu kaufen, in die Stadt, hier, dem Menschenstrome folgend, in die Nähe des Kriegsgebäudes begeben habe, wo er mit Wilhelm in den Bazarhof trat.

Eben da hielt ein unbekannter Mann aus dem Fenster des ersten Stockes an die im Hofe versammelten zahlreichen, aus allen Ständen, meist jedoch aus mit Spiessen bewaffneten Arbeitern bestehenden Zuhörer eine Rede, wovon Brambosch bloss den Schluss vernahm, der in der Aufforderung bestand, in das Kriegsgebäude zu gehen, und den Grafen Latour durch ein allgemeines Volksgericht zur Verantwortung zu ziehen, warum er die deutschen Truppen aus Wien entfernen wollte.

Durch diese Aufreizung gegen den Kriegsminister erbittert, strömte dann die ganze Masse, worunter auch Brambosch und Wilhelm, beide mit ihren Gewehren

und Bajonneten bewaffnet, unter dem allgemeinen Geschrei: „In's Kriegsgebäude!" dahin, um den Grafen aufzusuchen.

Nachdem sie zuerst in seine Wohnzimmer eingedrungen waren, und überall, wo man ihn versteckt glaubte, sogar in den Bücherkästen gesucht hatten, kamen sie auf den Gang zur Stiege, wo schon einzelne Stimmen aus der Menge den Tod des Grafen verlangten.

Vergebens hätten sich hier drei Deputirte bemüht, den tobenden, nach dem Kriegsminister rufenden Haufen durch die Versicherung zurückzuhalten, dass er nicht mehr im Hause sei; das Volk habe ihn und seinen Tod beharrlich verlangt, worauf die Deputirten das Versprechen leisteten, den Grafen unter der Bedingung dem Volke zu überliefern, dass ihm kein Leid zugefügt, und er in den Reichstag geführt werde.

Brambosch und Wilhelm befanden sich unter jenen 20 Garden, die Fischhof vortreten und schwören liess, das Leben des Kriegsministers zu schützen, wobei ihnen Fischhof, wie Brambosch angibt, die Zusicherung ertheilte, Graf Latour würde vor ein öffentliches Gericht gestellt werden.

Brambosch war auch einer jener drei Garden, die später mit dem Studenten Rausch auf Anreizung der an der Stiege zwischen dem dritten und vierten Stockwerke gebliebenen, gegen die Reichstags-Deputirten misstrauisch gewordenen Menge, den Kriegsminister aufsuchten, und welche sich in dieser Absicht von der Stiege in die Gänge des vierten Stockes entfernten.

Als sie von dort ohne Erfolg zu den übrigen Aufrührern zurückgekehrt waren, seien sie von diesen mit Schmähungen und Vorwürfen empfangen worden.

Nach Angabe des Brambosch hat sich hiebei besonders Wilhelm wüthend geberdet, dem Inquisiten sogar das Bajonnet auf die Brust gesetzt, und ihn einen Hund, der den Latour verhehle und von diesem bestochen sei, gescholten, beisetzend, Latour müsse heraus, denn er sei ein schlechter Mensch, der das Volk betrüge, und der jetzt sterben müsse.

Dadurch, und weil auch die Uebrigen mit Drohungen über ihn herfielen, sei Brambosch selbst in Wuth und Erbitterung gegen den Grafen gerathen, und als er diesen mit der beeideten Schutzwache die Stiege hinab in den Hof geführt hatte, und sich dort bei dem Anblicke des Kriegsministers das Geschrei erhob: „Hängt ihn, bringt ihn um!" habe auch Inquisit demselben mehrere Kolbenstösse mit seinem Gewehre versetzt, und zwar in dem Augenblicke, wo das im Gesichte schon ganz blutige Opfer von einem Hammer oder einer Eisenstange am Kopfe und durch einen Spiess im Gesichte getroffen, zu Boden sank.

Brambosch sah noch das Aufziehen des Körpers auf das Fenstergitter, entriss unter dem Thore des Kriegsgebäudes, wo sich die Leute um die zerrissenen Kleider des Ermordeten balgten, einem der Umstehenden einen schmalen Leinwandstreif und einen schwarzen Tuchfleck, und ging dann wieder auf die Bastei zu den übrigen Garden zurück, wo er die eroberten Stücke vorzeigte und vertheilte.

Er beschuldigt Wilhelm durch das aufreizende Benehmen desselben als den einzigen Urheber seines Unglücks mit den Worten, dass er ihn desshalb vor Gericht anklagen müsse.

Bei dem Tumulte im Hofe habe er Wilhelm aus dem Gesichte verloren, und erst wieder auf der Bastei getroffen, wo ihn Wilhelm zum Zeughause zu führen versuchte.

Allein Inquisit wollte sich an jenem Tage in nichts mehr einlassen, denn er habe schon genug gehabt.

Brambosch gibt auch an, am 8. October, zwei Tage nach dem Morde, in einem Saale des ersten Stockes der Aula von einem Studenten, der dort eine Rede hielt und die Versammelten zur Ergreifung der Waffen und zur Tapferkeit aufforderte, selbst erzählen gehört zu haben, es sei Tags vorher ein Schlosser der Eisenbahn, der dem Grafen Latour den Hammerschlag versetzt, und dessen Namen der Student nannte, auf der Aula, um seine Belohnung zu fordern, erschienen, man habe ihm aber, da kein Geld mehr vorhanden gewesen, nichts geben können.

Inquisit gestand ferner, sich an dem späteren October-Aufruhre dadurch betheiligt zu haben, dass er als Vertrauensmann seiner Compagnie dem Eliten-Corps eingereiht, das Gefecht in der Brigittenau am 22. oder 23. October gegen das k. k. Militär mitgemacht, am 28. October aber mehrere friedliche, der Nationalgarde seines Grundes eingereihte Vorstadtbürger, unter Drohungen gewaltsam aus ihren Wohnungen zur Vertheidigung der kleinen Linie bei Mariahilf geholt habe.

In Thränen ausbrechend, beklagte er, seiner Mutter, die als französische Feldbäckersgattin, nach seiner Angabe, im russischen Feldzuge für die Rettung Napoleons das Kreuz der Ehrenlegion erhalten, so schweren Kummer zu bereiten, und beneidet zugleich das Los seiner eilf Brüder, die Alle in französischen Diensten mit den

Waffen in der Hand geblieben seien, wogegen ihn, den Letzten, ein schmählicher Tod erwarte!

3. Thomas Jurkovich, der dritte Mitschuldige, war zu Peruchich, im Bezirke des Ottochaner zweiten Gränz-Infanterie-Regiments geboren, 36 Jahre alt, katholisch, ledig, im fortgesetzten häufig wechselnden Concubinate mit seinen Dienstmädchen, Vater zweier unmündiger Kinder, befugter Cravattenmacher auf der Wieden, früher nie gestraft.

Er wird als sittlich verwahrlost, roh, karg, streitsüchtig und dabei entschlossen, dem Trunke, besonders wenn er auf Anderer Kosten dazu kommen konnte, ergeben, und für demokratische Ideen leidenschaftlich eingenommen geschildert.

Man fand bei ihm, wie überhaupt bei den meisten der Inquisiten, eine Sammlung wühlerischer Flugblätter.

Schon als Geselle pflegte er seine Cameraden bei dem geringsten Anlasse mit Scheere oder Biegeleisen zu bedrohen, und seines ungestümen, aufbrausenden Benehmens wegen wurde ihm schon damals der Galgen vorhergesagt.

Sein erst nach vielen von Lügen strotzenden Verhören geleistetes und zurückhaltend abgelegtes Geständniss lautet:

Am 6. October 1848 Mittags sei er als Nationalgardist der ersten Compagnie des siebenten Bezirkes der Vorstadt Wieden, nach Alarmirung, mit seiner Compagnie in die Stadt zum rothen Thurmthore, von dort aber mit einer von ihnen aus dem bürgerlichen Zeughause geholten Kanone auf die Bastei oberhalb des Carolinenthores gezogen.

Aus Freude darüber, dass er am Stephansplatze, wo auf die rückwärtigen Abtheilungen ihres Bataillons von den Stadtgarden gefeuert worden war, unverletzt geblieben, begab er sich, nach zwei Uhr, von der Bastei in ein nahes Wirthshaus, und von da leicht, keineswegs bedeutend berauscht, mit seinem Gewehre und darauf gepflanzten Bajonnete zur Aula, sofort aber auf den Hof, wo er sich mit dem übrigen Schwarme in den Hofraum des Kriegsgebäudes drängte.

Hier stand er unter dem Volkshaufen, als man den Kriegsminister aus den oberen Stockwerken in den Hof brachte.

Da nun die Menge mit emporgehobenen Waffen auf den Grafen eindrang, und die Erbitterung gegen ihn allgemein ward, habe auch er sich, dadurch in Wuth versetzt, durch die vorstehende Volksmasse mit dem Entschlusse vorgedrängt, um selbst dem Kriegsminister einen Bajonnetstich beizubringen, welchem er, wenn er gekonnt hätte, auch mehrere Stiche versetzt haben würde.

Als er aber zu dem Grafen gelangte, sei dieser schon am Boden gelegen, doch wisse Inquisit nicht, ob er noch lebte oder schon verschieden war.

In dem Augenblicke, wo J u r k o v i c h mit seinem Bajonnete auf den Kriegsminister stiess, sei er, von den Umstehenden gedrängt, stolpernd ausgeglitten, und ohne den Grafen getroffen zu haben, mit dem Fusse in eine bei dessen Kopfe am Boden entstandene Blutlacke getreten, wovon er am Stiefel des rechten Fusses und dem unteren Theile seines Beinkleides stark befleckt worden sei.

Weil er dann nicht mehr dazu kommen konnte, um, wie er gerne gethan, noch einen Stich gegen den Grafen zu führen, so habe er das Kriegsgebäude verlassen, vor

dem Thore von einem Arbeiter, der eine Generals-Uniform zerschnitt und vertheilte, auch ein Stück davon genommen, und sei dann jubelnd zur Universität geeilt.

Unterwegs, am Lugeck, hörte er, wie Leute unter der Volksmenge auf der Strasse ausriefen: dass jene, die Latour umgebracht, dafür dreissig Gulden in Conventions-Münze einzeln auf der Aula erhalten, und ihre Namen dort in ein Buch eingetragen würden.

Da sein Schneidergeschäft so schlecht gegangen, und er den ausgerufenen Betrag zu erhaschen wünschte, so habe er, die Tuchflecke emporhebend und im Vertrauen auf die an ihm sichtbaren starken Blutspuren geschrieen: „Ich war auch dabei!" worauf ihn das Volk unter Beifall- und Bravogeschrei auf den Armen emporhob, und so im Triumphe auf dem Universitätsplatze umhertrug.

Als ihn aber die anderen, vom Kriegsgebäude neu angekommenen Leute erblickten, riefen sie: Der sei es nicht, das sei nicht der wahre, dieser verdiene keinen Lohn! und damit habe man ihn verdrängt, ohne dass er einen Kreuzer bekommen, während die übrigen Mörder in die Aula gegangen seien.

Auffallen musste es dagegen, dass Jurkovich in seinen Verhören so oft, und meist von selbst, auf den Blutlohn zu sprechen kam, und die erwarteten 30 fl. einigemal, im Zustande innerer Zerknirschung, als die Ursache seines Unglückes verwünschte, frei beisetzend, er sehe wohl ein, dass ihm derselbe Lohn gebühre, wie dem Manne mit dem Hammer!

Der Triumphzug des Inquisiten bei der Aula ist nicht etwa bloss durch sein Geständniss, sondern durch viele Augenzeugen eidlich mit dem Beisatze bestätigt, dass damals auch mehrere der übrigen Mörder, zum Theile mit

blutigen Waffen, neben ihm hergegangen seien, während Jurkovich in seiner Nationalgarde-Uniform, der Einzige gewesen, den man auf den Schultern trug.

Von der Aula begab sich Jurkovich, wie er im Laufe seines Geständnisses weiter erzählt, im Geleite eines grossen ihn begleitenden Volkshaufens, auf die Bastei zu seiner Compagnie, wo er sich laut und öffentlich seiner That rühmte, und die mitgebrachten Tuchflecke von der Uniform vertheilte.

Sein damaliger Anblick wird von den Zeugen als furchtbar und grauenerregend geschildert.

Er befand sich in höchster Aufregung, sein Auge rollte, das Haar sträubte sich empor, beide Hände, die Hemdärmel, der rechte Fuss und der untere Theil der Beinkleider waren gleichsam in Blut getaucht, und sein ganzes, buchstäblich bluttriefendes Aussehen so wild und grässlich, dass sich die meisten Garden mit Abscheu und Entsetzen von ihm wandten.

Auch noch Abends, bei seiner Rückkehr von der Bastei nach Hause, brüstete sich Jurkovich auf offener Strasse bei dem Freihause in der Vorstadt Wieden, im Beisein einer zusammengelaufenen grossen Menschenmenge, abermals mit seiner Bravour bei dem Morde.

Nach dem Einrücken der k. k. Truppen in die Stadt hatte Jurkovich — wie er selbst bekennt — keine ruhige Stunde mehr; er war in steter Furcht, verhaftet zu werden, traf für diesen Fall häusliche Vorkehrungen, suchte Rath bei jenen Mitgarden, die ihn am 6. October auf der Bastei gesehen, ob er nicht etwa fliehen sollte, liess sich den Schnurbart abnehmen, war des Nachts, nach dem Zeugnisse seiner Wirthschafterin, immer wie im Schweisse gebadet, und sein Schlaf durch Angstrufe unterbrochen.

Von gleicher Unruhe und Furcht waren auch Wangler, Brambosch, so wie die meisten übrigen Mitschuldigen gequält worden, und Alle waren bemüht, ihr Aeusseres durch Abrasiren der Bärte so viel als möglich zu entstellen, um sich unkenntlich zu machen.

4. Franz Kohl ist im Eisengraberamte, Herrschaft Gföhl in Niederösterreich geboren, 22 Jahre alt, katholisch, ledig, Tischlergeselle von Profession.

Ueber sein Vorleben kommt nichts Nachtheiliges vor, doch wurden auch bei ihm unter seinen Effecten viele demokratische Gassenblätter betreten.

In Folge des wider ihn hier vorgekommenen Verdachtes in seiner Heimat, wohin er sich schon am 12. October 1848 von Wien begeben hatte, verhaftet, und hierher eingeliefert, gab er in den Verhören an:

Er sei am 6. October 1848 Nachmittags in die Stadt, auf den Hofplatz, aus der Vorstadt Wieden, wo er damals bei einem Tischler in Arbeit gestanden, gekommen, als bereits von einer zahlreichen Menschenmenge gerufen ward, dass Latour gehängt werden müsse.

Ueber Aufforderung eines das Volk besonders aufhetzenden Nationalgardisten seines Vorstadtgrundes (des später vorkommenden Ungars Joseph Major), welcher die Menge durch Winken mit seinem entblössten Säbel herbeizog, und dann zum Eindringen in das Gebäude aneiferte, sei der ganze, meist aus Garden und bewaffneten Eisenbahn-Arbeitern bestandene Haufe, darunter auch Inquisit, mit dem allgemeinen Geschrei, dass man Latour finden müsse! in das Kriegsgebäude, und auf der rückwärtigen Hauptstiege in mehrere Zimmer des ersten Stockwerkes gegangen, von denen es hiess, es seien die Zimmer des Kriegsministers.

Dort half Kohl, dem Beispiele der Menge folgend, und um angeblich zu Hause von seinen Mitgesellen nicht als furchtsam verlacht zu werden, den Grafen suchen, weil er gemeint habe, man werde sich vielleicht mit seiner blossen Gefangennehmung begnügen.

Sie fanden aber nur eine Campagne-Uniform nebst Hut und Federbusch, was gleich zerrissen und vertheilt wurde, wobei sich Inquisit ein an der Uniform angeheftet gewesenes Armeekreuz zueignete.

Auf das plötzlich im Hofe erschollene Geschrei: „Sie haben ihn schon, er muss gehängt werden!" eilte Kohl mit den Uebrigen hinab, und nahm bei dieser Gelegenheit einem auf der Stiege getroffenen Arbeiter eine eiserne, zweizackige, an einer Holzstange befestigte Gabel (deren bei der damaligen Plünderung mehrere aus den Registraturen abhanden gekommen waren), um — wie er vorgibt — seinen Cameraden zu Hause damit zu beweisen, dass er auch dabei war, und sich etwas zutraue.

Als Inquisit in den Hof hinabgekommen, habe man den Grafen eben gebracht, welchem die Leute haufenweise entgegenstürzten, und ihn mit dem Geschrei schlugen: „Nur aufhängen, nur kein Pardon!"

Während dieses Vorfalles stand Kohl, nach seiner Angabe, ganz unthätig mit der erwähnten langen Gabel, etwa 20 Schritte weit von dem Flecke, wo der eigentliche Mord geschah.

Als der Geopferte nach der allgemeinen Aeusserung der Umstehenden schon leblos gewesen, und die Menge sein Aufhängen begehrt habe, um ihn so besser sehen zu können, verliess Kohl über Aufforderung eines neben ihm gestandenen Arbeiters: er möge doch auch zugreifen

und helfen, seinen Standpunct, und drängte sich bis zu dem Gitterfenster, den Platz des beabsichtigten Hängens.

Dabei warf ein rückwärts gestandener Arbeiter eine Rebschnur herüber, und es wurde, um sie zu durchschneiden, nach einem Messer gerufen.

Dann befestigten zwei Männer, deren Gesicht Inquisit nicht sehen konnte, den von Anderen schon etwas gehobenen Körper mit der Schnur an das Fenstergitter, und Kohl half dazu, ihn mit seiner Eisengabel fassend, indem er den Kriegsminister emporhob, wodurch sowohl die Gabel als des Inquisiten Kleider und Hut durch das vom Haupte des Grafen herabrinnende Blut besudelt wurden.

Dieser Henkershelfer gibt zu, dass der Graf damals noch gelebt, denn er habe ihn nicht so genau angesehen, um das Gegentheil behaupten zu können.

Er erkennt das Schändliche seiner That, habe aber dabei bloss den Leuten zu Gefallen und nicht aus persönlicher Feindseligkeit gegen den Verblichenen gehandelt.

Kohl versichert, in dem Augenblicke, als der Körper vom Fenster gefallen, aus dem Kriegsgebäude hinweg und nach Hause auf die Wieden gegangen zu seyn, wohin er auch die sich zugeeignete Eisengabel brachte, die sich dort später wirklich vorfand.

Nach einer vorliegenden Zeugenaussage ist es aber höchst wahrscheinlich, dass sowohl er als einige andere von den Mördern früher noch, zwischen 5 und 6 Uhr, durch die Schulenstrasse, bei dem Gasthofe zur goldenen Ente vorbei, wo der Central-Ausschuss aller demokratischen Vereine im zweiten Stockwerke seine glichen Sitzungen hielt, triumphirend, Reden haltend, und sich

ihrer Thaten rühmend, mit emporgeschwungenen Waffen gezogen sind.

Mehrere andere Umstände erregen Zweifel an der Vollständigkeit des Geständnisses des Inquisiten; denn ein weiterer Augenzeuge der That bestätigt eidlich, dass er gesehen, wie ein junger Mensch, kleiner Statur, im Gesichte lebhaft gefärbt, während der Verübung des Mordes mit einer ganz gleich geformten Gabel, wie die dem Zeugen vorgewiesene des Kohl, einen Stoss gegen den Kriegsminister führte.

Zeuge vermochte zwar bei seiner Kurzsichtigkeit den ihm vorgestellten Inquisiten, auf welchen jene Personsbeschreibung passt, nicht zu erkennen; allein Kohl hat sich noch am Abende der That gegen einen andern Zeugen, seinen Mitgesellen, selbst gebrüstet, dass er mit der beschriebenen Gabel auf den Grafen geschlagen habe, welche Berühmung er bekennt, sie jedoch für leere Prahlerei erklärt, und den Schlag oder Stoss in Abrede stellt.

Ein dritter Zeuge bemerkte im Hofraume des Kriegsgebäudes, dass ein Mensch, den er nicht näher unterscheiden konnte, eine zusammengelegte Rebschnur auf eine ähnliche Gabel aufsteckte, und sie, über die Köpfe der Vorstehenden, dem Henker am Fenster zureichte.

Endlich sah noch ein anderer Augenzeuge, dass der Körper des Kriegsministers auch bei dem Aufhängen am Platze auf den Candelaber, von einem im Gewühle unkenntlichen Manne, mit einer ähnlichen eisernen Gabel emporgehoben ward.

Die Vorwürfe seiner Geliebten, welcher er die verbrecherische Mitwirkung anvertraut hatte, beschwichtigte Kohl durch die Entschuldigung, dass er dadurch ja nur die Freiheit befestiget habe.

5. Johann Johl, von Witzelsdorf in Niederösterreich geboren, 30 Jahre alt, katholisch, ledig, Webergeselle in einer Fabrik zu Gumpendorf, war in früheren Jahren wegen Kleiderdiebstahls in polizeilichem Verhafte, wurde aber wegen Abgang zureichender Verdachtsgründe entlassen.

Sein Arbeitgeber ertheilt ihm ein günstiges Zeugniss, die Nebengesellen rühmen seine heitere Laune, heben aber seine Vorliebe für die Umsturzpartei hervor.

Er selbst erwähnt, Mitglied des liberalen Vereines unter dem Vorsitze des berüchtigten Chaisés auf der Wieden gewesen zu seyn, auch die Gesellschaft der Deutschkatholiken, dann die zur Vorbereitung der Stürme des 6. Octobers 1848 bestimmte massenhafte Versammlung im Odeon, im September 1848, besucht zu haben.

Ueber seine Theilnahme am Morde bekennt Johl gerichtlich:

Dass er am 6. October Nachmittags 1 Uhr, wie er versichert, unbewaffnet und aus blosser Neugierde in die Stadt, wo eben Sturm geläutet wurde, zuerst auf den Stephansplatz, als die Stadtgarde auf jene der Vorstadt feuerte, dann zur Universität gegangen sei, um zu hören, was dort gesprochen werde.

Weil der Tumult bei der Aula zu arg war, als dass man etwas Bestimmtes hätte vernehmen können, indem Alles durcheinander schrie, folgte er einem Haufen Studenten, Garden und bewaffneter Arbeiter auf den Stephansplatz, wo die Pionniere auf das Volk feuerten, und sich über den Graben zurückzogen.

Bei dieser Gelegenheit sei er als blosser Zuseher durch einen Prellschuss am linken Unterschenkel leicht verletzt worden.

Da es geheissen, auf der Freiung werde das besiegte Militär entwaffnet, zog ihn die Neugierde dahin, sofort aber in das Kriegsgebäude, wo der Tumult am stärksten gewesen, um auch da zu sehen, was es gäbe.

Er fand den Hofraum angefüllt von Akademikern, Nationalgarden und Arbeitern, und als er zur Seitentreppe kam, brachte man eben den Kriegsminister heraus, auf welchen das Volk, obwohl zwei den Grafen von beiden Seiten führende Herren laut baten, ihn nicht zu misshandeln, weil der Reichstag ihn in Schutz genommen, mit dem Geschrei: „Todtschlagen!" losstürzte, und mit allerlei Waffen auf ihn zuschlug, wobei einer der ersten Streiche, mit einem Hammer, durch einen russigen Feuerarbeiter geführt, das Haupt des Ministers getroffen habe.

Bis dahin stand Johl, wie er sagt, unthätig, etwa 8 bis 10 Schritte weit von dem Haufen, als aber der Graf dem Anscheine nach schon leblos am Boden lag, und ein neben dem Inquisiten gestandener, gut gekleideter Mann einen Buschen Rebschnüre aus der Tasche zog, und nach einem Messer rief, habe Johl, überrascht und ohne Ueberlegung sein bei sich geführtes Taschenmesser herausgenommen, und es jenem Manne gereicht, der damit ein Stück der verschlungenen Schnur, die er ohne Messer nicht entwirren konnte, abgeschnitten, und es mit dem Ausrufe: „Hängt ihn auf!" in den Menschenhaufen, der den am Boden gelegenen Grafen umgab, geworfen habe, an welcher Schnur dann auch der Körper am Fenstergitter aufgezogen und befestigt worden ist.

Inquisit habe noch gesehen, wie der vom Fenster herabgefallene Körper auf den Platz geschleppt, am Candelaber aufgehangen, und wie dort auf die Leiche gefeuert wurde; dann sei er auf die hohe Brücke gegangen, und

hier während des Sturmes auf das Zeughaus durch einige Zeit aus Neugierde geblieben.

Nach den beeideten Aussagen zweier seiner Mitarbeiter hingegen rühmte sich Johl nach der Hand in der Fabrik seiner Mitwirkung zur That durch Darreichung des Messers, nicht nur mit einer besonderen Keckheit und Selbstbefriedigung, sondern er brüstete sich auch damit, dass er den Kriegsminister in dessen Wohnung suchen geholfen, dort mehrere Thüren mit dem Fusse eingestossen, sich dabei am Knie verletzt, und die mit Zerstörung der Möbel beschäftigten Leute ermahnt habe, lieber den Grafen aufzusuchen.

Auch erzählte er, während des Feuerns auf die gehangene Leiche am Platze, den darüber erstarrten zwei Officieren der nahen Hauptwache zugerufen zu haben: „Sehen Sie, meine Herren, dort hängt ein Graf, und dem gebührt eine Ehrensalve!"

Johl gesteht zwar, dass er sich diese Aeusserungen in der Fabrik erlaubt, doch habe er damit nur Gehörtes weiter erzählt, und jene Reden desshalb geführt, weil man ihm nicht glauben wollte, dass er bei dem Ereignisse war.

An dem späteren October-Aufruhre bekennt Inquisit dadurch Antheil genommen zu haben, dass er nicht nur am 26. und 28. October 1848 die Mariahilfer Linie vertheidigen half, sondern sich auch am letzteren Tage freiwillig einer Abtheilung der in die Leopoldstadt ziehenden Arbeiter anschloss, und aus einem Fenster bei der Barricade in der Jägerzeile mehrmal auf das anrückende k. k. Militär gefeuert, so wie er auch am 30. October die schon abgelegten Waffen auf die Nachricht von dem Herannahen der Ungarn abermals ergriffen habe.

6. Michael Neumayer, ein anderer Mitschuldiger, ist von Loitzendorf im Königreiche Baiern gebürtig, seit 1. December 1845 in Oesterreich, 23 Jahre alt, katholisch, verheirathet, in Oberdöbling ansässig, wo er die Gärten mehrerer Privaten besorgte und bei der Nationalgarde des Ortes eingereiht war, mit der er auch in Wien Dienste zu leisten pflegte.

Sohn eines Schullehrers besuchte er in seiner Jugend die lateinischen Classen, und erwarb sich eine seinen Stand weit überragende geistige Bildung.

Die Erhebungen über sein Vorleben in Baiern liefern einen Beleg zu der zügellosen Leidenschaftlichkeit Neumayer's, und hierlands war er im Jahre 1826 wegen öffentlicher Gewalt bei dem Wiener Criminal-Gerichte in Voruntersuchung, welche Verhandlung, als zum criminellen Verfahren sich nicht eignend, an das Polizei-Commissariat zu Oberdöbling übertragen und dort mit kurzem Arreste abgethan wurde.

Dabei kam vor, dass Neumayer seinen damaligen Dienstgeber aus Anlass eines seiner Geliebten ertheilten Verweises gröblich beschimpft, mit dem Tode bedroht, ja ihm zwei Tage darauf des Abends auf der Strasse aufgelauert, und dessen Wagen aus einem Hinterhalte mit Steinen beworfen hatte.

Anfangs October 1848 traf ihn der Verdacht eines Einbruchdiebstahles, doch fand das Criminal-Gericht die Anzeigungen nicht zureichend, um weiter gegen ihn zu verfahren.

Ein in den Acten vorkommender, von Neumayer verfasster Brief deutet bei ausgebildeten Fähigkeiten auf ein unzufriedenes, in Folge seiner gedrückten Lage mit

Hass und Erbitterung gegen alle Höhergestellten erfülltes Gemüth.

Seine Mitbewohner des Hauses bestätigen übereinstimmend, dass er im letzten Jahre immer aufgeregt, stürmisch, und für die damaligen Tumulte leidenschaftlich eingenommen gewesen sei.

Sie schildern ihn als einen schlauen und tückischen Menschen, dessen Anblick, wie einer der Zeugen beisetzt, unwillkürlich an die Natur des Tigers erinnere.

Seiner Umgebung fiel es auf, wie er bei einer zahlreichen, aus 6 Kindern bestehenden Familie im letzten Sommer, wo er selten Arbeit fand, und meist spazieren ging, so gemächlich leben konnte.

Merkwürdig bleibt sein Benehmen in den Verhören, wo er unerschütterliche Ruhe und Gelassenheit zeigte, und dabei Demuth und christliche Ergebung in sein Schicksal heuchelte.

Eine besondere Erwähnung verdient, dass Aufsätze von ihm im politischen Studenten-Courier enthalten sind.

Nach den gerichtlichen Aussagen Neumayer's war er am 6. October 1848 Vormittags im Garten des Kinderspitales in der Alservorstadt eben mit Arbeit beschäftigt, als er Alarm schlagen hörte, und auf die Nachricht, dass am Tabor wegen des Abmarsches eines Grenadierbataillons ein Tumult stattfinde, unbewaffnet, mit seinem lichtgrauen Sommerrock und der Nationalgarde-Mütze bekleidet, dahin eilte, dort aber das Gefecht schon beendet fand, und die Todten und Verwundeten aufladen half.

Von da in die Stadt, auf den Hofplatz zurückgekommen, sah er das Militär gegen die Garden kämpfen, schloss sich den am Platze befindlichen Proletariern an, und ging mit ihnen zur Hauptwache des Kriegsgebäudes.

In dem Wachzimmer fand er 10 bis 15 Grenadiere und Pionniere, die anfangs vom Volke bedroht, später aber, als sich für sie Stimmen erhoben, und es hiess, die Soldaten seien unschuldig, man müsse die Grossen dafür hernehmen, als Gefangene in das bürgerliche Zeughaus abgeführt wurden.

Einer dieser Pionniere, welcher den Inquisiten um Schutz angegangen, habe ihm hierbei auf sein Verlangen den Säbel übergeben, den Neumayer bei den späteren Vorfällen in der Hand behielt.

Als auf das Geschrei der immer mehr angewachsenen Menge das Thor des Kriegsgebäudes geöffnet worden war, ging auch Inquisit mit dem Haufen in den ersten Stock, wo man auf eine Thür mit dem Bedeuten wies, dass Latour dort eingetreten wäre.

Nach wiederholtem Pochen an den verschlossenen Eingang und der Drohung, dass man die Thür aufsprengen würde, kam ein Herr, von dem Inquisit später erfuhr, dass es der General von Frank war, heraus, welcher, weil er auf die Frage: wo der Kriegsminister sei, diess nicht zu wissen versicherte, auf Verlangen der Leute als Gefangener in das bürgerliche Zeughaus abgeführt ward, wohin ihn auch Neumayer geleitete.

Bald aber sei er wieder in das Kriegsgebäude zurückgekehrt, eben als der Deputirte Borrosch von dort wegritt.

Zu dieser Zeit und als sich schon mehrere Rufe nach Latour's Tode hören liessen, habe der Techniker Rausch, welcher auf den unteren Stufen der rückwärtigen Hauptstiege stand, das um ihn versammelte Volk mit den Worten: „Nur mir nach" aufgefordert, ihm zu folgen, worauf auch Inquisit, wie er sagt, bloss zum Schutze des

Grafen dem voranziehenden Rausch in das zweite Stockwerk nachging, wo das Einschlagen der Thüren und die Verwüstung der Zimmer begann.

Neumayer schildert nun die schon in der allgemeinen Darstellung vorkommenden Ereignisse an der Stiege des dritten Stockes nach der von Smolka dahin gebrachten Abdankungsschrift, und bemerkt, dass auch er unter den vorgetretenen 20 Garden gewesen sei, die sich unter Anführung des Rausch durch einen feierlichen Eid zum Schutze des Kriegsministers verpflichtet hatten.

Er kam auch mit dem erwähnten jungen Akademiker und den drei Deputirten bis zu dem Verstecke des Grafen, und hebt insbesondere hervor, dass, als Smolka dem Herrn Kriegsminister die Nothwendigkeit vorgestellt, sich dem Volke zu zeigen und durch die Schutzwache in den Reichstag begleiten zu lassen, er (Neumayer) den Deputirten Sierakowsky auf die Achsel geklopft, und ihn auf die Gefahr, den Grafen zu dem wüthenden Volkshaufen hinabzuführen, mit dem Einrathen aufmerksam gemacht habe, den Kriegsminister lieber oben in einem Zimmer zu bewachen.

Dagegen zeigen die Aussagen der Deputirten und des Majors Baron Boxberg, dass der Vorschlag, den Grafen oben zu bewachen, von ihnen selbst gefasst worden war, wozu sich auch der Kriegsminister bereit zeigte, und bloss das Verlangen stellte, in das Zimmer des Majors gebracht zu werden.

Ueber das später Vorgefallene sagt Neumayer:

Bald darauf, als er sich mit dem jungen Akademiker vor die zum Aborte führende Gangthür, in die der Graf eingetreten, gestellt, sei Rausch mit seiner Schutz-

wache, unter die sich schon mehrere Unberufene gemischt hatten, von der Stiege herangekommen, und auf seine Frage: „Wo ist er?" habe der junge Akademiker auf die Thür gedeutet, die Rausch öffnete, und aus welcher der Graf mit der schon angeführten Aeusserung heraustrat.

Auch jetzt will Inquisit, bei dem vorgeblichen Wunsche, den Kriegsminister zu retten, der Menge, die ihn hinabführen wollte, eingewendet haben, dass der Graf oben bleiben müsse, weil die Schutzwache für seine Sicherheit ihr Ehrenwort eingesetzt hätte.

Er sei aber von den Uebrigen überschrieen worden, und so habe man den Grafen die Stiege hinabgeführt, wobei Inquisit, als später einer der dem Ersteren zur Seite gehenden zwei Begleiter verdrängt ward, dessen Platz eingenommen, und den rückwärts Gehenden die Rohheit, womit sie dem Kriegsminister den Hut in das Gesicht stiessen, verwiesen habe, wofür er von ihnen mit Schlägen bedroht worden sei.

Im Hofe wäre der Graf mit seiner ihn schützenden Umgebung gegen die Fenstermauer gedrückt worden, und Neumayer habe sich dicht an seiner rechten Seite gehalten, während ein anderer grosser Mann zur Linken des Kriegsministers getreten sei.

Als hierauf einige um sie gestandene Leute, insbesondere zwei unbewaffnete Herren, mit ihren Armen die von allen Seiten mit Gewehren und Spiessen gegen den Grafen geführten Streiche parirten, ohne dass Inquisit Säbel unter diesen Waffen bemerkte, habe sich ein junger, untersetzter Arbeiter hinter den zur linken Seite des Grafen gestandenen grossen Mann vorgedrängt, und dem Minister von rückwärts mit einem Hammer einen Schlag auf

den Kopf versetzt, in dessen Folge der Getroffene taumelte, sich aber bald wieder aufrichtete.

Nach diesem auf den schon ganz verunstalteten Hut des Grafen gefallenen Streich sei das Blut durch die Kopfbedeckung hervorgedrungen, und davon auch Inquisit bespritzt worden.

Er habe, empört über die Niederträchtigkeit des Burschen mit dem Hammer, gegen diesen drohend seinen Pioniersäbel geschwungen, plötzlich aber gesehen, wie Jemand von den rückwärts Stehenden eine gespitzte Eisenstange zwischen den Vorderen durchschob, und damit einen Stich in den Unterleib des Grafen führte; worauf dieser zu Boden sank, und Inquisit, jede weitere Anstrengung zu seinem Schutze für nutzlos haltend, über den Hofplatz zum bürgerlichen Zeughause und von da gerade nach Döbling gegangen sei.

Seinen Pioniersäbel habe er nach einigen Tagen im kaiserlichen Zeughause abgegeben, weil er dafür einen Schleppsäbel eintauschen wollte.

Allein gegen diese Angaben ist durch mehrere beeidete Augenzeugen sichergestellt, dass die erste dem in den Hof getretenen Kriegsminister beigebrachte Verletzung mit einem Pioniersäbel auf das Haupt erfolgt sei.

Insbesondere bestätigt der Adjutant Hauptmann Leopold Graf Gondrecourt, welcher den Kriegsminister des sicheren Schutzes wegen an die Mauer geschoben, sich vor ihn gestellt und mehrere ihm geltende Hiebe und Stiche mit den Händen abgewehrt hatte, dass Graf Latour damals schon ohne Kopfbedeckung gewesen sei, und dass er, so lange Zeuge vor ihm stand, bloss einen Säbelhieb über die Stirn, wovon Hauptmann Gondrecourt mit Blut überströmt ward, erhalten habe.

Ein zur Hauswache gehöriger Invalide sah vom Gangfenster, wie der Kriegsminister, dem schon der Hut herabgerissen war, von einem Menschen, den Zeuge nicht ausnehmen konnte, bei der Fenstermauer mit einem Säbel, dessen Griff gelb gewesen, die erste Verletzung durch einen Hieb auf den Kopf erhielt.

Der dritte Zeuge, ein Magistratsbeamter, welcher zur Zeit, als der Kriegsminister den Hof betrat, 20 Schritte weit von ihm stand, bestätigt, dass der erste Streich auf ihn mit einem Pioniersäbel geführt worden sei, dem gleich darauf eine Menge Hiebe und Stiche mit allerlei Waffen, darunter auch ein Hammerschlag folgten.

Zeuge war darüber zu bestürzt, um sich das Aussehen des Thäters mit dem Pioniersäbel einprägen zu können.

Ein fernerer Zeuge und ehemaliger k. k. Officier, der zufällig und unbewaffnet zu dem Thatorte kam, fand den Kriegsminister, ohne Hut, bei der Fenstermauer, eben als dieser erst in den Hof getreten war, und stellte sich, um ihn zu schützen, an seine rechte Seite, während links vom Grafen ein grosser, elegant gekleideter Mann, und rings um sie noch mehrere andere unbewaffnete Herren für seine Rettung wirkten, die aber alle nach und nach verdrängt wurden.

Ein Mann, der zufolge einer andern Angabe der Vorstadtgarde angehörte, fasste den Grafen am Kopfe, und riss ihn mit solcher Gewalt, dass der Unglückliche taumelte und sich an der Hand des Zeugen festhielt.

Dieser sah auf den Grafen drei Hiebe, beinahe zu gleicher Zeit fallen, den einen mit einem Pioniersäbel, den zweiten mit einer Eisenstange, beide auf das Haupt,

den dritten mit einem Hammer, oder, wie er glaubt, mit einer Hacke.

Den Mann, welcher den Säbelhieb geführt, und der dem Kriegsminister gegenüber stand, beschreibt Zeuge nach Alter, Körperbau, Aussehen und Kleidung ganz zutreffend auf den Inquisiten.

Nach Neumayer's persönlicher Entgegenstellung bestätigte er diese Aehnlichkeit, ohne sich darüber — wie begreiflich — mit voller Gewissheit aussprechen zu können.

Zwei andere Zeugen, beide friedliebende und Vertrauen verdienende Arbeiter, standen 8 bis 10 Schritte weit von dem Kriegsminister, und bestätigen einstimmig, dass ein ganz nahe vor ihm gestandener Mann, dessen Beschreibung auf den Inquisiten ganz passend ist, mit den Worten: „Nichts, nieder mit dem Hund!" dem Grafen mit einem Pioniersäbel den ersten Hieb auf das Haupt versetzt, und dass darauf dieser mit beiden Händen, um sich zu schützen, an den Kopf gegriffen habe.

Beide Zeugen bemerkten an dem zum Hiebe emporgehobenen Arm des Thäters das hervorstehende Hemd, und nachdem ihnen Neumayer vorgestellt worden war, bekräftigten sie seine auffallende Aehnlichkeit mit dem Thäter, vermögen aber die Identität ebenfalls nicht mit Gewissheit zu bezeugen, indem sie bei der That im Rücken des Mannes standen.

Der Mitschuldige, Wilhelm, erkannte in der Person des Neumayer denselben Menschen mit voller Gewissheit, der schon auf der Stiege, unmittelbar hinter dem Kriegsminister gehend, denselben auf das wüthendste beschimpfte, mit dem Tode bedrohte, und seinen Pioniersäbel beständig über sein Haupt auf eine Art hin und

her schwang, als wollte er ihm jeden Augenblick einen Hieb versetzen.

Auch der Verurtheilte Brambosch bestätigt als sicher, dass es der ihm vorgestellte Neumayer war, welcher, nachdem er den Kriegsminister vom vierten Stocke mit hinabführen geholfen, sich vor diesen im Hofe hingestellt, und mit seinem Pioniersäbel zu einem Hiebe gegen den Grafen ausgeholt habe.

Brambosch konnte zwar bei dem herrschenden Tumulte nicht beobachten, ob der Säbelhieb den Grafen wirklich traf, es sei aber falsch, dass Neumayer auf den Mann mit dem Hammer hauen wollte, weil er sich ja damals eben von diesem ab und gegen den Grafen gewendet habe.

Eine als Zeuge vorkommende Beamtensfrau erkennt in dem Inquisiten, zwar nicht mit Gewissheit aber doch mit Wahrscheinlichkeit, denselben Mann, der bei dem Aufzuge des Jurkovich in der Aula einen Pioniersäbel schwingend, gerufen: „Diesen habe ich mir erobert!" — und nach dem Zeugnisse einer Hausgenossin des Neumayer zu Oberdöbling hat er noch am nämlichen Abende im Hause den mitgebrachten Pioniersäbel triumphirend und mit denselben Worten vorgezeigt.

Mehrere andere seiner Mitbewohner des Hauses bestätigen, dass Inquisit so blutbefleckt zurückgekommen sei, dass er sich gleich umkleiden musste; dass er in freudiger Aufregung das Schicksal des Kriegsministers, mit dem Beisatze, dem Hunde sei recht geschehen, erzählt, sich seiner Mitwirkung an dem Morde gerühmt, dass er die ihnen wiederholte Anrede des Grafen: „Meine lieben Kinder" höhnisch bespöttelt, und auf den Vorwurf eines Zeugen erwidert habe: „Hätten Sie das frühere Blutver-

giessen am Tabor gesehen, würden Sie, wie ich, kein Mitleid mit ihm gehabt haben."

Endlich wird durch diese Zeugen bestätigt, dass Neumayer später, besonders seit dem Einrücken des k. k. Militärs, sich eifrig bestrebte, glauben zu machen, er sei bei dem Morde Latour's nur auf dessen Schutz bedacht gewesen, und einer der Zeugen erwähnt eines schon früher einmal zu dem Inquisiten in das Haus gekommenen Menschen, dem Aussehen nach eines Studenten, der einige Tage nach dem Morde mit den Worten nach ihm gefragt habe: „Wir brauchen ihn, er muss kommen!"

Allen diesen ihm vorgehaltenen Erhebungen setzte Inquisit das hartnäckigste Läugnen entgegen, wobei er bemerkte, er sehe, dass er bei so vielen Scheinbeweisen gegen ihn verloren sei, allein es walte über ihn ein Irrthum, und eine zufällige Aehnlichkeit mit einem der Thäter drohe ihn zu verderben!

7. Joseph Pawikausky, ein anderer der Thäter, ist von Wien in Oesterreich gebürtig, 35 Jahre alt, katholisch, ledig, Taglöhner und Sandverkäufer, bereits 14 Mal meist wegen Diebstahls und Excessen gerichtlich gestraft, als äusserst roh und dem Trunke ergeben bekannt.

Zufolge seines Geständnisses begab er sich am Tage des Mordes um 10 Uhr Vormittags unbewaffnet und ohne Rock in eine Branntweinschenke der Stadt, wo er sich berauschte, einschlief, und erst Nachmittags auf den Graben ging.

Hier habe er eben die Leiche eines erschossenen Soldaten bei Seite schaffen wollen, als plötzlich aus einem Fenster der Nachbarschaft ein Schuss fiel, worauf bei 25 Garden und Arbeiter zusammenliefen, und mit ihm in die

Zimmer des ersten Stockwerkes jenes Hauses eindrangen, aus dem nach ihrer Meinung der Schuss gefallen war.

Im Beiseyn eines erschrockenen Bedienten durchsuchten sie alle Kästen und Behältnisse, zeigten die grösste Erbitterung gegen den unbekannten Schützen, und Inquisit, der statt der Waffen einen gewichtigen Stein in der Hand getragen haben will, läugnet nicht, Todesdrohungen ausgestossen zu haben.

Von da sei er auf den Hofplatz gegangen, wo eben der Körper des Kriegsministers von einer Masse Menschen am Boden zum Candelaber geschleppt ward.

Weil das Volk geschrieen: „Aufgehängt muss er werden!" — und weil Inquisit von dem Vorfalle bei dem Bedienten noch ganz erhitzt gewesen, so habe er sich dazu herbeigelassen, den Körper zu henken.

Hiebei sei er zuerst auf den am Fusse des Candelabers befindlichen Stein gestiegen, da er aber dennoch den Arm des Candelabers nicht erreichen und daran die Leiche an ihrer um den Hals gehabten Schnur, obwohl sie von Anderen emporgehoben wurde, nicht befestigen konnte, so sei ihm die Leiche abwärts gesunken.

Man habe nun eine Leiter gebracht, welche Inquisit bestiegen, und worauf er den schon leblosen Körper des Grafen, dessen abwärts hängender Kopf am Scheitel eingeschlagen gewesen, und aus klaffenden Wunden stark geblutet, mit einem weissen Riemen, den Jemand kurz zuvor der Leiche um den Hals geschlungen, am Arm des Candelabers durch einen Knoten festgeknüpft habe.

Darauf drehte P a w i k a u s k y, nach eigener Aussage, den hängenden Körper, weil das Gesicht zum Candelaber gewendet war, rings umher, damit ihn Jedermann sehen könne, stieg von der Leiter herab, und begab

sich zum kaiserlichen Zeughause, um zu beobachten, wie da die Sachen ausgehen würden, von wo er, ohne an dem Sturme Antheil zu nehmen, erst des Morgens in die Branntweinschenke zurückkehrte.

Die Berichte der Augenzeugen, von denen mehrere den Pawikausky mit Gewissheit für den eigentlichen Henker, und wie sie sich ausdrücken: Matador, erkannt haben, lauten über seine scheussliche Geschäftigkeit anfangs auf dem Steine und später auf der Leiter, überaus empörend und liefern bestialische Einzelnheiten.

Inquisit hatte sich zu dem Henkergeschäfte die Jacke ausgezogen, die Hemdärmel aufgestreift, schon auf dem Steine die Leiche, weil sie seiner Hand entschlüpft war, mit Fusstritten und Schlägen gemisshandelt, später auf der Leiter zum Hohne und unter gemeinen Zoten den Körper mit seinen blutigen Händen umarmt, ihn am Haarschopfe umhergerissen und ihm in das Gesicht gespieen, so dass den Zeugen dabei ein Schauer eisig über den Rücken lief.

Am Schlusse hielt er unter dem Beifallsklatschen seiner gesinnungsverwandten Zuschauer, gleich dem Wangler, eine Anrede, gegen deren Wiederholung sich das menschliche Gefühl sträubt.

Wichtig ist die Aussage eines den gebildeten Ständen angehörenden, vollen Glauben verdienenden Augenzeugen, der, zufällig durch das Gedränge unter den Mörderhaufen im Hofe des Kriegsgebäudes gerathen, wo er nur wenige Schritte weit von dem Gitterfenster stand, in dem vorgestellten Pawikausky mit Sicherheit denselben Mann erkennet, welcher bereits im Hofraume bei der ersten Strangulirung, wo der Graf noch lebte, auf den Mauersockel sich schwingend den Körper

emporzog und mit der Rebschnur an das Fenstergitter festband.

Denselben Menschen, nämlich Pawikausky, sah Zeuge bald darauf am Platze bei dem Candelaber als Henker manipuliren.

Ein anderer gleich untadelhafter Zeuge bestätigt die Identität beider Henker mit der Person des Pawikausky, bloss vermuthungsweise, ohne Gewissheit darüber geben zu können.

Ein dritter Zeuge glaubt, eben auch nur mit Wahrscheinlichkeit, den Pawikausky schon unter der Mörderbande im Hofe des Gebäudes bemerkt zu haben.

Aus der Aussage des Bedienten in jener Wohnung der Seitzergasse, in welche Pawikausky den Schützen zu suchen eingedrungen war, ergibt sich, dass die mit ihm hineingestürmte Horde den später als Aufrührer abgeurtheilten Padovany zum Anführer hatte, welcher dabei grosse Eile zeigte und sich mit den Worten entfernte: „Wir haben noch mehr zu thun!" — worauf Zeuge die ganze Rotte zum Kriegsgebäude eilen sah.

Demselben, zu den Sandabnehmern des Pawikausky gehörigen Bedienten, hat er später erzählt, er habe bei dem Zeughaussturme vom Dache eines anstossenden Hauses mehrere Soldaten erschossen, und als ihm Zeuge schon nach Besetzung der Stadt über das am 6. October Geschehene Vorwürfe machte, entschuldigte sich Inquisit damit, dass sie, die Arbeiter, im October von Juden dazu bezahlt und dort verwendet worden seien, wo man sie brauchte.

Bald werde es wieder losgehen, Zeuge könne aber ruhig seyn, es werde ihm nichts mehr geschehen, denn er

(Pawikausky) sei jetzt ein Gutgesinnter, und auch früher habe er bloss für die Freiheit gekämpft.

Auf ähnliche Art hat er sich auch gegen eine andere seiner Kundschaften im März 1849 geäussert, indem er bemerkte, sie würden sich schon wieder sammeln und mit Sensen über die Grossköpfigen hergehen, wobei Inquisit mit seiner von einem zischenden Laute begleiteten Handbewegung das Köpfen andeutete.

Mehrere andere Zeugenaussagen lassen entnehmen, dass es in der Vorstadt Wieden, wo auch Pawikausky wohnte, allgemein bekannt war, er habe am 6. October in der Stadt Tuchflecke von der Kleidung des Grafen Latour, das Stück zu 10 bis 30 Kreuzer Conv. Münze verkauft, und sein Freund und Camerad, der ebenfalls hier wegen Mitbetheiligung an diesem Verbrechen untersucht worden ist, bestätigt, Pawikausky habe ihm vertraut, dass er den Körper des Grafen erst nachdem er ihn herausgezogen, nämlich aus dem Hause geschleppt, aufgehenkt hätte.

Später aber vermochte Inquisit, wie sein Freund bezeugt, die Gespräche über den Mord des Kriegsministers nicht mehr zu ertragen, denn sie schienen ihn zu beängstigen, und er pflegte sich, so oft die Rede davon war, zu entfernen, ja in der letzten Zeit äusserte er, sein Leben sei ihm schon zuwider, und er müsse sich selbst bei der Behörde angeben, weil seinetwegen so viele Unschuldige im Arreste sässen.

Jede den Umfang seines Geständnisses überschreitende Betheiligung, besonders seine Anwesenheit und Mitwirkung bei dem Morde im Kriegsgebäude selbst, dann bei der ersten Strangulirung sowie bei dem Zeughaussturme, wurde von dem Inquisiten beharrlich in Abrede gestellt,

und es ist nur noch zu erwähnen, dass er in Folge einer Verwundung bei dem Gefechte an der Linie am 28. October 1848 dreizehn Wochen lang im Spitale gelegen sei.

8. Johann Fischer ist zu St. Georgen im Pressburger Comitate Ungarns geboren, 38 Jahre alt, katholisch, ledig, Tischlergeselle einer Fabrik in der Nähe des Gloggnitzer Bahnhofes, Vater zweier mit einer Beihälterin erzeugten Kinder, noch nie gerichtlich untersucht, zwar ein fleissiger Arbeiter, aber leidenschaftlich, aufbrausend, dabei sehr entschlossen, hochmüthig, selten nüchtern, und in seinem Wohnhause am Schaumburgergrunde seiner Rohheit wegen von Jedermann gefürchtet.

Ein hervorstehender Charakterzug ist bei ihm seine besondere Vorliebe für Crawalle, zu denen er jedesmal bewaffnet und mit einer Art von fanatischer Inspiration hinzulaufen pflegte.

Nach seiner durch anfängliche Zurückhaltung und viele Widersprüche verdächtigen Aussage verliess er am Tage des Verbrechens in der ersten Nachmittagsstunde seine Wohnung, und ging zuerst in eine nahe Branntweinschänke, dann aber, nach zwei Uhr, unbewaffnet in die Stadt zur Aula, wo er eine halbe Stunde unthätig verweilte und sich von dort in die Seitzergasse begab.

Hier habe er den Eisenspiess eines Arbeiters, der sich entfernte und die Waffe zurückliess, genommen, und sei damit in den Hof des Kriegsgebäudes gegangen, wo er etwa 10 Minuten geblieben seyn will, als eben ein Herr, den ein Haufen Arbeiter und Garden mit dem Geschrei umringt hielt: „Latour müsse heraus, denn er sei da!" die Menge versicherte, der Graf wäre nicht mehr im Hause.

Ueber Aufforderung eines Nationalgardisten, er solle die Verwundeten aus dem Wachzimmer am Platze fort-

schaffen helfen, habe sich Inquisit sodann in das Wachzimmer, und von dort, weil die Verwundeten schon fort waren, zum kaiserlichen Zeughause verfügt, indem es hiess, man werde es stürmen.

Noch auf dem Wege dahin sei er aber aus Furcht zurückgekehrt, auf der Freiung stehen geblieben, dann aber nach einer Stunde auf das sich plötzlich erhobene Geschrei: Latour sei todt, auf den Hof gelaufen, wo er den mit einem Leichentuche bedeckten Körper am Candelaber hängen sah.

Weil das Volk bei einer gegebenen Salve in der Meinung, dass das Militär schiesse, auseinander lief, so sei auch er zur Freiung zurückgeeilt, wo er von einem Manne, welcher ein Porteépée mit der Angabe, es sei von Latour, zerschnitt und vertheilte, auch ein Stückchen bekommen, und mit einem ihm eben aufgestossenen Bekannten sich auf die Bastei bei dem Zeughause begeben habe.

Daselbst sei er, ohne den Sturm mitzumachen, bis 9 Uhr geblieben und dann in einen Weinkeller im tiefen Graben, um halb 11 Uhr aber nach Hause gegangen.

Dagegen erkannten zwei Zeugen in dem Inquisiten eben jenen Menschen, der am Abende der That in dem erwähnten Weinkeller eine pikenartig zugespitzte, am Griffe umgebogene lange Eisenstange unter der umständlichen Berühmung vorzeigte, dass er damit den Grafen Latour erstochen habe, wobei er die Kühnheit hatte, unaufgefordert seinen Namen, Stand und Wohnung anzugeben, und auf die Bemerkung des einen Zeugen, er werde wohl für seine That auf der Aula eine Belohnung erhalten, zur Antwort gab, er wisse schon selbst den Weg dahin.

Auch ein Stückchen von einem Porteépée wurde von Fischer bei dieser Gelegenheit mit dem Bemerken vor-

gewiesen, es sei von Latour, und er habe die übrigen Gold-Bouillons davon zu 20 Kreuzer für das Stück verkauft.

Auf gleiche Art hat sich Inquisit auf der Bastei gegen seinen Bekannten, so wie auch in der Abenddämmerung, wo er auf kurze Zeit nach Hause gekommen war, gegen eine Hausgenossin gebrüstet, und an beiden Orten ausdrücklich seines Spiesses, mit dem er den Kriegsminister erstochen, und zwar gegen die letztere Zeugin mit dem Beisatze erwähnt, dass er auch bei dem Aufhängen mitgeholfen habe, und dass er sich die Spitze seines Spiesses zu dem Ende abhauen werde, um sie für seinen Sohn als Andenken aufzubewahren.

Einer der zur Zeit des Mordes im Hofraume des Kriegsgebäudes gestandenen Grenadiere von Deutschmeister-Infanterie, der dem Kriegsminister zur Hilfe beizuspringen versuchte, jedoch von einem Nationalgarden gepackt und mit den Worten in den Hof zurückgezogen ward, er habe dabei nichts zu thun, beschrieb in seinem noch vor Arretirung des Inquisiten aufgenommenen Verhöre auf das allergenaueste und auf des Fischers Person ganz zutreffend einen Handwerker, der bald nach dem Anfalle des Grafen aus dem Klumpen der Mörder heraustrat und in grosser Nähe von dem Zeugen eine eiserne, von der Spitze aus blutige Stosswaffe, die dem Grenadier ein Bajonnet zu seyn schien, mit dem Schnupftuche unter dem Ausrufe abwischte: „Der einzige Wunsch meines Lebens, von ihm ein Blut zu haben, ist befriedigt, der Hallunke hat mein Vaterland verrathen!"

Dieser Zeuge traf mit Fischer zufällig im Vorzimmer des Gerichtes zusammen, und kaum war er seiner ansichtig geworden, bat er um ein Verhör, und versicherte

mit Gewissheit, Fischer sei eben der von ihm bezeichnete Handwerker.

Der schon vorgekommene Mitschuldige Brambosch sah gleich bei seiner Ankunft im Kriegsgebäude den Fischer mit einem Eisenspiesse im Hofe stehen, und als sich Brambosch später nach den dem Kriegsminister versetzten Kolbenstössen umkehrte um fortzugehen, erblickte er dicht vor sich, abermals mitten unter dem Haufen den vordringenden Mörder, den Inquisiten mit einer Waffe, die er diessmal wegen des herrschenden Tumultes nicht genau unterscheiden konnte, während er die Persons-Identität mit Sicherheit bestätigt.

Ein anderer ganz unbedenklicher Thatzeuge erkannte in Fischer eben auch mit grosser Wahrscheinlichkeit eine der unter der Mörderrotte im Hofraume gesehenen, bei der That beschäftigten Personen, und ein bei dem hiesigen Criminal-Gerichte wegen Aufruhr abgeurtheiltes Individuum hält den Inquisiten, wenngleich nicht mit voller Gewissheit, für denselben Arbeiter, der mit noch drei Proletariern einen über die Strangulation bei dem Candelaber entrüsteten Herrn mit seinem Eisenspiesse derart misshandelte, dass er sich nur durch die Flucht in das nahe Wachzimmer retten konnte und dort ärztlichen Beistand brauchen musste.

Endlich wird von mehreren Hausgenossen nicht nur Fischer's eifrige Theilnahme an dem Kampfe gegen das k. k. Militär in den letzten Octobertagen, insbesondere der Umstand bestätigt, dass er am 30. October, als schon die kaiserlichen Vorposten in seiner Vorstadt standen, eilig nach Hause kam, sein Gewehr holte und gleich einem Rasenden mit den Worten fortstürzte: er müsse die Militär-Schildwache erschiessen, sondern man

fand auch theils auf seinem Dachraume, theils unter dem Fussboden seines Zimmers versteckt sechs Pistolen, eine bedeutende Menge scharfer Patronen und dabei auch ein Stückchen jenes erwähnten Porteépés-Bouillons, zu deren Besitz er sich bekannte.

Inquisit hat seine dreifache Berühmung der Theilnahme an dem Morde erst nach vielem Läugnen mit dem Bemerken eingestanden, er habe damit bloss geprahlt, ohne an dem Orte des Verbrechens gewesen zu seyn.

Es sei ihm allerdings auf der Strasse von einem Weibe gesagt worden, dass die Mörder des Grafen Latour auf der Aula gut belohnt würden, und er müsse bekennen, dass er wirklich am 7. October die Spitze seines Eisenspiesses abgehauen und als Andenken aufbewahrt habe, aber nur desshalb, um nach Jahren noch sagen zu können, wie es einst in Wien zugegangen.

In den letzten Octobertagen sei er bloss einige Mal mit der Nationalgarde seines Bezirkes zur Linie ausgerückt, und am 30. October habe er das Gewehr bloss desshalb aus dem Hause fortgetragen, um es abzugeben, nicht aber um die Schildwache damit zu erschiessen.

9. Joseph Major, von Rosenau im Gömörer Comitate Ungarns gebürtig, 56 Jahre alt, evangelischer Religion, ledig, früher Apotheker, später Secretär eines Gutsbesitzers in Ungarn, seit 1841 in Wien, Vorstadt Wieden, bei seinem angeblichen Verwandten, einem Geldmäckler lebend, ohne Vermögen und ohne bestimmten Erwerb, wird als vorsichtig in seinen Aeusserungen, dennoch aber leicht erregbar und auffahrend, radikal, im Benehmen heiter und freundlich geschildert, und soll unter den Wiedner Garden, deren Fahnenträger er war, beliebt gewesen seyn.

Diesen Mann hat Inquisit Kohl als einen der Hetzer des Volkes bei den Vorfällen des 6. Octobers in der Stadt bezeichnet und angegeben, dass er zur Zeit, wo die Menge am Hofplatze bereits mit Geschrei den Tod des Kriegsministers verlangte, sich vor das geöffnete Thor des Kriegsgebäudes gestellt, und seinen Säbel schwingend, die Leute zum Eindringen mit dem Rufe angeeifert habe, Muth zu fassen, ihm zu folgen und sich durch nichts abschrecken zu lassen.

Von den Umstehenden erfuhr Kohl, dass derselbe Gardist kurz vorher am Graben nicht nur selbst sehr muthig gekämpft, sondern auch das Volk im Gefechte gegen das Militär angefeuert habe.

Im Kriegsgebäude bekam Kohl den Inquisiten erst dann wieder zu Gesichte, als der Körper des Grafen vom Fenstergitter herabgefallen war.

Major sei damals kaum fünf Schritte weit entfernt gestanden und habe mit mehreren anderen Gardisten gesprochen, ohne dass Kohl von ihren Reden etwas hören konnte.

Major gibt selbst Folgendes an:

Am Tage der That habe er sich Nachmittags zwei Uhr mit seinem Gewehre, jedoch ohne Säbel, um die erste Compagnie der Nationalgarde seines Bezirkes aufzusuchen in die Stadt begeben, wo er am Graben in das Gefecht gegen die Pionniere mit hineingezogen worden sei.

Dass er dabei mehrmal selbst auf das k. k. Militär gefeuert und das Volk zum Kampfe durch Zuruf angeeifert habe, müsse er mit Reue bekennen.

Er gestehe auch, vor dem Thore des Kriegsgebäudes die Menge herbeigelockt und zum Eindringen in das Haus

aufgemuntert zu haben, und zwar zu einer Zeit, wo schon der Tod des Kriegsministers laut verlangt ward.

Im Hofraume habe er auf das Geschrei der Proletarier und studentenartig gekleideter Juden, dass der Graf sterben und gehenkt werden müsse, anfangs für ihn ein Kriegsgericht verlangt, weil man ihn aber dafür einen schwarzgelben Hund gescholten und weil die Studenten — wie er sich ausdrückt — das Heft schon ganz an sich gerissen hatten, so habe auch er, von der allgemeinen Erbitterung befangen, in den Ruf der Uebrigen, dass man Latour hängen müsse, eingestimmt, ohne gegen den Kriegsminister irgend einen persönlichen Groll zu hegen.

Die Studenten hätten sie ja durch das Vorgeben, Graf Latour wolle ihnen ihre Freiheiten rauben und sie müssten diese vertheidigen, förmlich gegen ihn gehetzt und zur Eroberung des Kriegsgebäudes commandirt.

Eines bezeichnenden Gleichnisses sich hiebei bedienend, sagt Major wörtlich: die Studenten seien die Treiber, sie aber (das Volk) die Ochsen gewesen!

Bei Entfernung des Deputirten Borrosch aus dem Kriegsgebäude will ihn Inquisit durch verschiedene Strassen bis auf den Stephansplatz begleitet haben, worauf er in einem nahe gelegenen Wirthshause ein Glas Wein getrunken, dann aber in das Kriegsgebäude zurückgekehrt sei und dort mit einigen Garden zur selben Zeit gesprochen habe, als eben der Körper des Grafen vom Fenstergitter herabfiel.

Was er bei jener Gelegenheit im Hofraume gesagt und gethan, wisse er durchaus nicht mehr, denn es könne seyn, dass er betrunken war.

Wüsste er, was diessfalls bei Gericht gegen ihn vorliege, so würde er es bekennen, doch gestehe er reuig,

dass er auch, während der Körper sich vom Gitter losriess, auf den Grafen geschimpft und mit den Uebrigen geschrieen habe, man solle Latour aufhängen.

Nachdem er noch zugesehen, wie man die Leiche auf den Platz schleifte und am Candelaber aufzog, sei er zum bürgerlichen Zeughause und von da gegen neun Uhr nach Hause gegangen.

Es muss bemerkt werden, dass Major seine zweite Anwesenheit im Kriegsgebäude zur Zeit der ersten Strangulirung erst nach Vorhaltung der Aussage des Kohl eingestanden, in späteren Verhören aber wieder mit der Angabe widerrufen hat, er sei aus dem Wirthshause, ohne das Kriegsgebäude mehr zu betreten, gerade zum bürgerlichen Zeughause, von da aber nach Hause gegangen, und er habe aus blosser Angst, da er noch nicht vor Gericht gestanden, fälschlich einbekannt, noch während der Strangulirung im Gebäude gewesen zu seyn.

Der theilweise Widerruf des Geständnisses des Inquisiten erklärt sich durch den Umstand, dass er sich im Arreste Verbindungen mit einem keineswegs unverdächtigen Freunde zu verschaffen gewusst, und es darf nicht unerwähnt bleiben, dass mehrere durch Zeugen bestätigte Thatsachen, insbesondere der häufige Verkehr des Major mit ungarischen Advocaten und compromittirten dortigen Gutsbesitzern, seine fortwährende lebhafte Verbindung mit jenem Lande im Sommer 1848, wohin er sich auch von seinem Hauptmanne Urlaub geben liess, endlich der einem der Zeugen selbst aufgefallene Umstand, dass Major, welcher aus seiner sehr dürftigen Lage kein Geheimniss machte, im August oder September 1848 plötzlich reichlich mit Geld versehen war und Zechschulden zahlte, darauf hindeuten, dass er ein zur Beförderung der Vorgänge des

6. Octobers bezahlter Agent jener ungarischen Umsturzpartei gewesen sei, über deren Umtriebe und Einwirkung auf den Mord des Kriegsministers im dritten Abschnitte nähere Daten vorkommen werden.

10. Michael Wilhelm ist von Wien in Oesterreich gebürtig, 22 Jahre alt, katholisch, ledig, Handschuhmacher-Gehilfe, bisher nie gestraft, als äusserst radikal bekannt, und wurde aus Anlass der standrechtlichen Untersuchung seines wegen Waffenverheimlichung im Belagerungszustande unter besonders erschwerenden Umständen hingerichteten Bruders Vincenz Wilhelm, als dabei compromittirt, verhaftet, woraus sich in der Folge seine Theilnahme an diesem Morde ergeben hat.

Wie schon bei dem Mitschuldigen Brambosch erwähnt worden, war Wilhelm mit ihm, da beide zu derselben Compagnie der Nationalgarde gehörten, kurz vor dem Verbrechen, über Aufhetzung des Volksredners im Bazarhofe in das Kriegsgebäude eingedrungen, und die Aussage des Wilhelm stimmt mit jener des Brambosch bis zu dem Zeitpuncte, wo letzterer mit Rausch und den zwei anderen Garden von dem fruchtlosen Aufsuchen des Kriegsministers in den Gängen des vierten Stockwerkes zu der ungeduldigen Menge an der Stiege zurückgekehrt ist, vollkommen überein.

Bekanntlich beschuldigt Brambosch den Wilhelm, dass dieser bei jener Gelegenheit einer der heftigsten Aufwiegler gegen den Grafen gewesen sei, dass er laut dessen Tod verlangt und in seiner Wuth sogar den Brambosch unter der Beschuidigung, er verhehle Latour, das Bajonnet auf die Brust gesetzt habe, wesshalb ihn auch Brambosch als den alleinigen Urheber seines Unglückes bezeichnet, weil er erst durch ihn in

jene masslose Erbitterung gegen den Grafen versetzt worden sei, die seine Betheiligung am Morde zur Folge hatte.

Brambosch hat diess selbst dem Wilhelm vor Gericht auf eingreifende Art, ohne alle Leidenschaft, ja unter Hinweisung auf das ihn erwartende Loos, in der Sprache der Versöhnung im Angesichte wiederholt.

Erst bei dieser Gegenstellung hat Wilhelm alle obigen, seine Aufhetzung betreffenden Umstände eingestanden, und sich mit dem Beispiele der Uebrigen und der allgemeinen Erbitterung gegen den Kriegsminister entschuldigt, wobei er betheuert, er habe nicht gedacht, dass es bis zum wirklichen Morde kommen würde.

Ueber sein späteres Verhalten sagt Wilhelm, dass er bei dem Hinabführen des Grafen hinter diesem auf der Stiege bis in den Hof gegangen sei, von dort sich aber, eben als der Anfall auf den Minister begann, ohne sich daran zu betheiligen, auf die Bastei zurückbegeben habe.

Dass er an dem späteren Angriffe auf das k. k. Zeughaus Theil genommen oder den Brambosch hiezu zu bereden gesucht, erklärt er als unwahr.

11. Wilhelm Rausch, der letzte der Abgeurtheilten, ist von Sonneberg im Leitmeritzer Kreise Böhmens gebürtig, 24 Jahre alt, katholisch, ledig, Hörer der Technik im dritten Jahrgange und Lieutenant der akademischen Legion, bisher unbescholten und im Rufe eines stillen, fleissigen, geregelt und häuslich lebenden jungen Mannes, der zwar von der allgemeinen Begeisterung für die März-Ereignisse hingerissen war, dabei aber die entarteten Auswüchse der Revolution hasste.

Vom Hause ohne Unterstützung, lebte er vom Privatunterrichte und Abschreiben, erhielt auch auf sein Bittgesuch im Sommer 1848 von Seiner Majestät dem Kaiser Ferdinand eine Unterstützung von 50 fl. Conv. Münze.

Im Verhöre zeigte er ein für jeden Eindruck leicht empfängliches, reizbares Gemüth, ohne die Gränzen der Bescheidenheit zu überschreiten.

Dieser Studirende, durch dessen Einwirkung auf die Vorfälle im Kriegsgebäude deren verhängnissvolle Entwicklung nicht wenig befördert worden ist, sagt aus:

Er sei an diesem Tage Morgens in das polytechnische Institut gekommen, wo ihm die Mitschüler eröffneten, es sei der Plan gemacht, das deutsche Militär nicht fortziehen zu lassen, auch hätten schon Tags vorher zwischen den Grenadieren und der Nationalgarde Verbrüderungen in verschiedenen Wirthshäusern stattgefunden, wobei Erstere die Zusage gegeben, nicht abzuziehen, falls sie nur von der Garde unterstützt würden.

Nachdem hierauf Inquisit die Uniform angelegt, habe er sich zur Universität verfügt, wo ihn gegen 11 Uhr Vormittags ein Haufen Studenten, Garden und Arbeiter zum Anführer ausrief und unter seinem Commando zur Leopoldstadt marschirte, welcher Haufe aber unterwegs dahin, auf Befehl des Commandanten der akademischen Legion Aigner, der ihm am Stadtthore entgegen geritten kam, umkehrte, und sich zur Aula zurückbegab.

Hier schloss sich Rausch einer andern Abtheilung von Studenten an, die unter Anführung des bekannten, noch flüchtigen Wutschel zum Bahnhofe im Prater zog, wo er durch drei Viertelstunden unthätig aus blosser Neugierde stehen geblieben seyn will, bei einer vom Militär auf die Studenten gegebenen Salve aber, seiner

Angabe nach, die Flucht ergriff und in die Stadt zurückkehrte.

Ohne die Aula mehr zu berühren, sei er durch einige Zeit in den Strassen umhergegangen und gegen halb drei Uhr auf den Hof gekommen, wo die Pionniere standen.

Weil ihm dort ein General auf sein Befragen: ob es kein Mittel gebe, die Feindseligkeiten zu beseitigen, den Rath gegeben, sich an den Kriegsminister zu wenden, habe er den Letzteren aufgesucht und von ihm die Zusage der Einstellung der Feindseligkeiten unter der Bedingung erlangt, wenn er früher das Volk, von dem ja das Feuer begonnen worden sei, zur Ruhe bringen würde.

Diess sei ihm aber ungeachtet seiner darauf am Platze an die Menge gerichteten Vorstellungen nicht gelungen, denn die Leute riefen in grosser Erbitterung, man müsse den Kriegsminister über das Blutvergiessen zur Verantwortung ziehen, wobei Inquisit auch den Vorwurf hörte, er sei Latour's Verbündeter.

Dass er sich dann bei seiner Rückkunft zum Kriegsminister bei Gelegenheit der schon im ersten Abschnitte geschilderten Provenienz des schriftlichen Ministerialbefehles zur Einstellung der Feindseligkeiten, in Folge seiner Aufregung über den am Platze vernommenen Kanonendonner und seines üblen Empfanges bei dem Volke, leidenschaftlich benommen und dem Minister im Tone des Vorwurfes zugerufen habe: „Das ist die Folge Ihrer Befehle, ich kann für weitere Excesse nicht mehr bürgen!" — sei richtig und eben so, dass ihn einer der Anwesenden ermahnte, sich zu mässigen, doch widerspreche er, dabei den Kriegsminister, wie ihm aus einer Zeugenaussage vorgehalten wurde, an der Brust gefasst zu haben, und gebe höchstens als möglich zu, dass er ihn im Eifer unwillkür-

lich am Knopfe oder Gewande gefasst haben könne, denn es sei diess so seine Gewohnheit, wenn er in Affect gerathe.

Ueber den von zwei Zeugen bestätigten Umstand, dass er damals auch die Oeffnung des gesperrten Thores verlangt, und die dagegen von dem Kriegsminister geäusserte Besorgniss dadurch zu beschwichtigen versucht habe, dass er sein Ehrenwort eingesetzt, das Eindringen des Volkes zu verhindern, wenn nur das Thor geöffnet würde, bemerkt Rausch ausweichend, er entsinne sich, dass auch von einer Thoröffnung die Rede war, wisse aber nicht genau, ob er selbst davon gesprochen, indem er vielmehr glaube, dass ein Anderer der Anwesenden jenes Verlangen gestellt habe.

Nachdem Inquisit seinen am Fenster des Kanzleizimmers im ersten Stocke durch Vorweisung des Placates unternommenen Versuch, das Volk zu beschwichtigen, geschildert, gibt er weiter an, er sei darauf nach einer zweiten, vergeblichen Bemühung, den Sturm zu beschwören, als das Volk schon in Raserei ausgeartet war, in Begleitung eines einzigen, sich ihm am Platze anschliessenden Nationalgarden, in die Wohnung des Kriegsministers zurückgegangen, um diesem die bereits vorhandene höchste Gefahr vorzustellen, und irgend ein Versöhnungsmittel, etwa eine Abdankung, in Vorschlag zu bringen.

Bei dieser Gelegenheit kam ihm der Adjutant in der Wohnung mit dem Bemerken entgegen, wie schrecklich es wäre, wenn Graf Latour der Justiz des hereinstürzenden Volkes anheimfiele, wobei er den Rausch aufgefordert habe, mit ihm auch zur Rettung des Grafen zu wirken, wozu Inquisit sogleich bereit gewesen sei.

Darauf haben sie die schon bekannte Uebereinkunft geschlossen, welche aber nach des Inquisiten Behauptung

und abweichend von der Angabe des Adjutanten, in einer Abdankung des Kriegsministers bestanden, und die Niewiadomsky schriftlich vom Letzteren herabgebracht haben soll.

Rausch bemerkt, dass eben das Vertrauen, welches ihm der Adjutant bei jenem Anlasse bewiesen, für ihn der Sporn gewesen sei, sich zur Rettung des Ministers in die Gefahr zu stürzen.

Einen weiteren Beweggrund, sich an dem Begebnisse zu betheilen, gab ihm nach seiner Versicherung das Gerücht, ein Student hätte am Tabor einen Generalen aus dem Wasser gezogen; Rausch habe daher für den Kriegsminister Aehnliches leisten wollen.

Bei Bekanntmachung des Uebereinkommens unten im Hofe, wo man ihn für einen Verräther, die Schrift aber für einen Wisch erklärte und wo er und der Adjutant so arg in das Gedränge gekommen, habe Rausch die ersten Todesrufe gegen Latour ausstossen gehört.

Nach Entfernung des Borrosch sei Inquisit von dem Volke an der Stiege neuerdings bedrängt worden, ihnen zu sagen, wo sich Latour aufhalte.

Anfangs habe er ausweichende Antworten gegeben und Unwissenheit vorgeschützt, weil aber der Haufe immer stürmischer ward und ihm vorwarf, er müsse den Aufenthalt des Grafen wissen, da er ja früher mit ihm verkehrt hätte — und weil man ihn selbst zu erschlagen drohte, so habe er in der Meinung, der Kriegsminister werde sich inzwischen wohl schon geflüchtet haben, ausgerufen: Graf Latour sei oben, sie sollten selbst hinaufgehen und sich überzeugen!

Dagegen ist hier zu bemerken, dass nicht bloss Neumayer, sondern auch noch ein anderer, wegen

Verdachtes der Mitschuld in Voruntersuchung gestandener Mann die Aufforderung des Rausch an das Volk, unten an der Stiege: ihm hinauf zu folgen, weil Latour oben sei, mit der Behauptung bestätigen, dass sie damals keine Bedrängniss oder Zwangslage des Rausch wahrgenommen haben.

Beide haben ihn für denselben Techniker erkannt, und sie versichern, ihm nur über seine Aufforderung gefolgt zu seyn, ja einer von ihnen behauptet, Rausch sei unter jenen Studenten gewesen, die im Schreibzimmer des Kriegsministers die dort aufgegriffenen Briefe dem Volke mit den Worten vorlasen: „Seht da die Spitzbübereien Latour's!" — Es ist durch die Aussagen vieler Zeugen noch weiter dargethan, dass eben zu jener Zeit, als Rausch das Volk hinter sich nachrief, ein kurzer Augenblick der Ruhe im Kriegsgebäude eingetreten war.

Wie jedoch Rausch in seiner Vertheidigung fortfährt, habe er, im Geleite von Garden und Arbeitern in den zweiten Stock gekommen, und auf ihr Geschrei: er müsse ihnen den Grafen herschaffen, sich gleichsam schon in der Gewalt des Volkes sehend, dann weil er das Schlimmste für den Kriegsminister befürchtete und glaubte, es sei besser für Latour, gefangen zu werden, als in die Hände des Volkes zu fallen; habe er endlich die Zusage gegeben, mit ihnen den Grafen suchen zu helfen.

So seien sie in dessen Vorzimmer gekommen, wo sie abermals den Adjutanten fanden, der sie auf Befragen nach Latour, zur Kirchen-Loge geführt und angegeben hatte, der Graf sei durch dieselbe entflohen.

Dass Inquisit bei Vorzeigung der Briefe im Schreibzimmer unter den übrigen Studenten gewesen, suchte er mit Entschiedenheit zu widersprechen.

Aus den Angaben des Hauptmannes Niewiadomsky erhellet, dass ihm Rausch, bei Gelegenheit dieser ihrer letzten Zusammenkunft, unter Nennung seines Namens gebeten habe, den ganzen Vorgang in einer Zeitung zu veröffentlichen, weil er vom Volke als Verräther erschlagen zu werden befürchte.

Von der Kirchen-Loge will sich Inquisit zur Stiege im dritten Stockwerke, als man dort nach Verwerfung der Abdankung theils die Gefangennehmung, theils den Tod des Kriegsministers verlangte, begeben haben, und er selbst sei der Anführer jener 20 Garden gewesen, die den feierlichen Schwur zur Vertheidigung des Grafen leisteten.

Ueber das spätere Aufsuchen des Ministers in den Gängen des vierten Stockes mit Brambosch und den zwei andern Garden, worüber Major Baron Boxberg des bedeutungsvollen Umstandes erwähnt, dass ihm Rausch an der Spitze von drei Garden am Gange, mit entblösstem Säbel und mit der Frage entgegen getreten sei: wo der Minister Bach sei? und auf des Zeugen Antwort: dass er es nicht wisse — womit sich Rausch nur bei dem Ehrenworte des Majors begnügen wollte — bemerkt derselbe, er habe damals eigentlich den Fischhof in den Gängen gesucht, damit ihn dieser zu dem Grafen führe.

Dass ihm dabei Jemand begegnet, der sich für einen Officier ausgab, und dass mit diesem auch von einem Ehrenworte die Rede war, schwebe ihm dunkel vor.

Was er jenen Herrn gefragt, wisse er nicht, und glaube ihn eher nach Latour, als nach dem Minister Bach gefragt zu haben, doch wolle er auch die Möglichkeit, in Folge seiner damaligen gränzenlosen Verwirrung nach Bach gefragt zu haben, nicht in Abrede stellen.

Dass sie bei dieser Gelegenheit, wie ein Invalide behauptet, auch ein Kanzleizimmer erbrochen und durchsucht hätten, ist dem Inquisiten durchaus unbekannt, dagegen sei es wahr, dass sie bei ihrer Rückkehr zu der Stiege von der Menge mit Vorwürfen empfangen wurden.

Als endlich Fischhof mit der Nachricht zur Stiege gekommen, man habe Latour gefunden, sei ihm Inquisit mit der Schutzwache über den Gang zu einer Thür gefolgt, vor welcher sie den Kriegsminister bereits stehen sahen, worauf sie ihn die Stiege hinabführten.

Rausch will dabei den vergeblichen Versuch gemacht haben, den Kriegsminister seitwärts in ein Zimmer zu schieben.

Während des Hinabführens sei ihnen eine neue Masse mit Drohungen, den Grafen aufzuhängen, entgegen gekommen, und da sich Inquisit diesen Leuten entgegen gestellt, und kräftig für den Schutz des Ministers gesprochen, habe man ihn von der Stiege weggerissen, in den Gang des zweiten Stockes geschleppt, ihn einen schwarzgelben Verräther genannt, an seiner Feldbinde gepackt, und Miene gemacht, ihn daran aufzuhängen, aus welcher Gefahr er durch den dazu gekommenen Nationalgarden Ernst Koch befreit worden sei, ein Umstand, den dieser bestätigt hat.

Hierauf sei Inquisit in Begleitung des Koch in das bürgerliche Zeughaus gegangen, wo er Umschläge nahm, weil ihm aus Todesangst unwohl geworden war.

Nach den Aussagen mehrerer anderer Augenzeugen stürzte Rausch ganz verstört, und in der höchsten Aufregung, mit den Worten in das Adjutantenzimmer des Zeughauses: „Gott strafe mich nicht, jetzt hängt er, und ich bin Schuld daran!"

Er erzählte, dass er in dem Augenblicke, als das Volk durchaus in das Kriegsgebäude dringen wollte, um Latour zu morden — zu dessen Rettung mit den Führern der Menge das Uebereinkommen geschlossen habe, mit ihnen unter der Bedingung hineinzugehen, und den Grafen aufzusuchen, wenn dessen Leben geschont werde.

Bei dieser Erzählung schlug sich Rausch mit der Hand vor die Stirne, und rief: „Hätte ich dem Volke nur nicht gesagt, dass der Graf im Hause sei!" — Er benahm sich wie ein Verzweifelnder und bat die Anwesenden, falls er des Mordes wegen in den öffentlichen Blättern angegriffen würde, seine Ehrenrettung zu übernehmen, weil er durch jenen Vorfall in ein falsches Licht gestellt, im Grunde aber daran ganz schuldlos sei.

Er betheuert, dass er von einem Complotte gegen das Leben des Grafen nichts gewusst, und keine Ahnung von einem so schrecklichen Ausgange gehabt; da es, nach seiner Voraussicht bloss auf Demolirung des Gebäudes und höchstens auf eine Misshandlung des Ministers abgesehen war, er hingegen, von Ehrgeiz getrieben, auch das zu verhindern, als Vermittler einzuschreiten, und sich auszuzeichnen beabsichtigt habe, denn sein ganzes Benehmen, vom Zeitpuncte des ersten Erscheinens im Kriegsgebäude zeige die Richtung, nach welcher er nur Einstellung des Blutvergiessens, Beruhigung und Versöhnung bezweckte.

Er gebe zu, in die Ereignisse wie ein Hebel, ohne sein Verschulden eingegriffen zu haben, allein er wollte es,

als er in die Gewalt des Volkes gefallen, — wie er sich ausspricht — beiden Theilen recht machen, und nur eigene Gefahr und Furcht, für einen Volksverräther zu gelten, bewog ihn später beim Aufsuchen des Grafen mitzuwirken.

Durch den Spruch des Kriegsgerichtes vom 14. März 1849 sind Wangler, Brambosch, Jurkovich, Kohl und Johl wegen Mitschuld an dem Morde des k. k. Generalen, Feldzeugmeisters und österreichischen Kriegsministers Grafen Baillet de Latour, welche Mitschuld bei Brambosch und Johl auch durch Theilnahme am Aufruhre erschwert ist, erstere drei zum Tode durch den Strang, Kohl und Johl aber in Erwägung der Wahrscheinlichkeit, dass sie zur Zeit ihrer Thätigkeit bei dem Verbrechen schon den wirklichen Tod des Schlachtopfers vorausgesetzt haben, jeder zu einer zwanzigjährigen Schanzarbeit in schweren Eisen; ferner durch das spätere Kriegsrechts-Urtheil vom 9. Juli 1849, Neumayer, Pawikausky und Fischer wegen Mitschuld am Morde, erschwert bei Pawikausky durch öffentliche Gewaltthätigkeit, bei Fischer durch eine, die volle gesetzliche Strenge ausschliessende Waffenverheimlichung im Belagerungszustande, aus dem unvollkommenen Beweise durch zusammentreffende Umstände; dann Major, Wilhelm und Rausch wegen entfernterer Theilnahme am Morde, Neumayer und Pawikausky zur zwanzigjährigen, für den Letzteren durch eintägiges Fasten in jeder Woche verschärften, Fischer zur fünfzehnjährigen, Major zur zehnjährigen, Wilhelm zur achtjährigen Schanzarbeit in schweren Eisen, Rausch zu einem sechsjährigen Festungsarreste in Eisen verurtheilt, und diese Strafen dem Vollzuge zugeführt worden.

Noch erübriget die kurze Bemerkung des Nachforschungsergebnisses über den in den Acten erhobenen Umstand, dass sowohl bei der Strangulation im Hofe, als bei jener am Platze ein weisser Militär-Riemen verwendet worden ist, welche beide Riemen die Thäter, dem Anscheine nach, später aneinander knüpften.

Einer dieser Riemen, welcher mit der Leiche in das Spital gebracht ward, ist, bestimmter Nachweisungen zu Folge, einem bei dem Strassenkampfe am Hofplatze, am 6. October Nachmittags schwer verwundeten Unterofficier des Infanterie-Regimentes Herzog von Nassau abgenommen worden; der andere hingegen scheint einem der am Tabor abtrünnig gewordenen Grenadiere von Baron Hess Infanterie gehört zu haben, über welchen vorkömmt, dass er bei den späteren Kämpfen in den Reihen der Aufrührer todt geblieben sei.



Dritter Abschnitt.

Urheber und Anstifter des Mordes.

Ungeachtet die am 6. October Nachmittags in das Kriegsgebäude eingedrungenen Volkshaufen ein Gemisch von Personen der verschiedenartigsten Stände zeigen, so lassen sich doch darunter drei Classen unterscheiden, die besonders zahlreich vertreten sind, und die durch eifrige Mitwirkung bei dem Verbrechen hervorleuchten.

Es sind dies: akademische Legionäre, als Anführer und Leiter, Nationalgarden der Vorstädte, zumeist die von der Wieden, und Arbeiter, unter denen wieder jene von der Südbahn und Umgebung überwiegen.

Dass der Mord des Kriegsministers bedacht und planmässig beschlossen war, und dass er zunächst auf der Aula angeordnet, vorbereitet, förmlich kundgemacht und von dort aus geleitet worden ist, liegt in der Untersuchung mit unumstösslicher Gewissheit vor, und die Zeugen sowohl, als die Mitschuldigen sind darüber einig.

Die Belege dazu kommen von so verschiedenen Seiten, sie sind so gehäuft, unverdächtig und überzeugend, dass über diese Thatsache kein Zweifel vorwalten kann.

Eine kurze Uebersicht der zahlreich vorkommenden Zeugnisse wird diese Behauptung rechtfertigen.

Am 4. October 1848, Morgens um 9 Uhr, trat ein achtbarer Zeuge aus Neugierde in die untere Säulen-

halle des neuen Universitätsgebäudes, wo er im Vorbeigehen Lärm und Geschrei gehört hatte.

Er fand dort eine sehr zahlreiche, aus Nationalgarden, Arbeitern, vorzugsweise aber aus Studenten, die rothe Kappen und sogenannte Ziegenhainer trugen, bestehende Versammlung.

Mehrere der Letzteren hielten aufreizende Reden, und forderten die Anwesenden, besonders die Arbeiter auf, sich zur Erstürmung des Kriegsgebäudes, die nächstens erfolgen werde, sowohl selbst einzufinden, als auch ihre Cameraden mitzubringen, denn die Freiheit könne nur durch die Arbeiter gerettet werden.

Die Redner setzten ausdrücklich bei, man müsse von oben herab alle Beamte hängen, zuerst und vor Allen müsse aber Latour aufgeknüpft werden, da dieser die Freiheit am meisten gefährde.

Zeuge meldete das Gehörte augenblicklich dem Herrn Kriegsminister, und als er am 6. October Vormittags das Kriegsgebäude verliess, bemerkte er im Hofe mehrere Gruppen von gut gekleideten Civilisten, die sich unter die dort aufgestellte Mannschaft der zweiten Grenadier-Compagnie von Erzherzog Ludwig-Infanterie drängten, den Grenadieren freundlich die Hände schüttelten, sie baten, zu ihnen zu halten, und, wenn es zum Kampfe käme, nichts gegen das Volk zu unternehmen.

Mit welcher Verwegenheit ein Student im Kriegsgebäude selbst, eine halbe Stunde vor dem Morde, die Verurtheilung Latour's durch den Reichstag und die Aula verkündet hat, ist im ersten Abschnitte vorgekommen.

Acht Tage vor der That erklärte ein anderer Student, dem Anscheine nach ein Ungar, öffentlich in seinem

Kosthause in der Schultergasse, Latour müsse sterben! und am 6. October Mittags rief er einem der dortigen Gäste laut zu: „Heute ist Latour's letzter Tag!" ja er rühmte sich am folgenden Morgen seiner so richtig eingetroffenen Vorhersagung.

Gleich nach beendetem Kampfe am Tabor ritt ein Student von dort zur Stadt, der den, am Eingange des Praters versammelten Leuten zuschrie: „Bis halb fünf Uhr muss Latour hängen!" und zahlreiche Zeugenaussagen setzen es ausser allen Zweifel, dass der für den Nachmittag bestimmte Tod und die Todesart des Kriegsministers am 6. October Morgens am Tabor unter der Volksmenge laut, in einigen Gruppen mit den Worten kundgemacht worden sei: „Sind wir hier fertig, geht es in die Stadt, und Latour muss der Erste hängen!"

Auch ein Mitglied des demokratischen Central-Ausschusses sprach, wie vorkömmt, mehrere Stunden vor der That, in einer Privatgesellschaft von dem bevorstehenden Morde, als von einer schon beschlossenen Sache; und kurz vor dem Verbrechen sah man mehrere Studenten, die denselben Beschluss öffentlich auf der Gasse verkündeten, in das Kriegsgebäude eilen.

Unter Anführung eines Technikers in der akademischen Legions-Uniform ward um vier Uhr Nachmittags von Arbeitern der in der Bognergasse, gegenüber vom Kriegsgebäude befindliche, versperrte Kaufladen eines Waffenhändlers erbrochen, und der ganze Vorrath an Waffen, im Werthe von 4345 fl. Conv. Münze geplündert, worauf die Rotte in das Kriegsgebäude stürzte.

Erwägt man die dem Kriegsminister theils wirklich zugekommenen, theils zugedachten Warnungen für sein Leben, deren aus dieser Untersuchung, seit 1. October

herwärts, wenigstens fünf aufgezählt werden können, so dringt sich die Ueberzeugung auf, dass sein beschlossener Tod durch Mörderhand am 6. October Vormittags in der Stadt sowohl, als in den Vorstädten zu einer Art von öffentlichem Geheimnisse geworden war.

Schon der Umstand, dass mehrere Personen Stricke in das Kriegsgebäude mitgebracht hatten, in Verbindung mit der, von vielen Zeugen, und selbst von den Deputirten bestätigten Thatsache, dass gutgekleidete, offenbar den besseren Ständen angehörende Hetzer das Volk, so oft es sich im Hofraume und auf den Stiegen zu beruhigen schien, immer wieder mit dem Zurufe: „Man muss den Kriegsminister hängen!" aufzustacheln wussten, deuten auf planmässige Vorbereitung des Verbrechens, und es verdient erwähnt zu werden, dass sogar der Eingang des eigenen Testamentes des Verblichenen eine offenbare Ahnung seines unglücklichen Schicksals ausdrückt, und deutlich erkennen lässt, wie richtig er seine gefahrvolle Lage sowohl, als die Verworfenheit jener Partei beurtheilte, der er sich zum Opfer für Ordnung und Recht so todesmuthig entgegengestellt hat.

Der beharrlichen Thätigkeit des Technikers Rausch bei Aufsuchung des Grafen, der Aufhetzung der Garden und Arbeiter in seinen Zimmern durch die Studenten, der Ungeduld des Akademikers Wedel auf der Stiege, dem Unglücklichen an den Leib zu kommen, nicht zu gedenken, werden auch unter den Haufen der sich im Hofe vordrängenden Mörder mehrere Legionäre bezeichnet.

Einer von ihnen drang einem unthätigen Zuseher einen Prügel als Waffe auf, ein anderer Student verliess den Kreis der Banditen und frohlockte, dass auch er ihm Eins versetzt habe.

Studenten wurden im Besitze der im Kriegsgebäude erbeuteten Porteépées und herabgerissenen Goldborden gesehen, die sie theils behielten, theils, wie in der Singerstrasse, unter das Volk als Siegeszeichen vertheilten.

Unter dem Thore des Hauses Nr. 155 in der Stadt hielten am 6. October Abends sechs Glieder der akademischen Legion eine förmliche Theilung der aus dem Kriegsgebäude entwendeten Sachen, worunter die Zeugen ein Etui, eine Sackuhr, Landkarten u. dgl. wahrnahmen, und der hier wegen Aufruhr abgeurtheilte, derselben Legion angehörende Eduard Merlitschek, Wutschel's Adjutant, war im Besitze eines aus jener Plünderung herrührenden Säbels, den er seinen Latour-Säbel zu nennen pflegte, während ein Anderer, hier namentlich vorkommender, bei dem Zeughaussturme tödtlich verwundeter Akademiker, seiner Geliebten am Sterbebette ein Stück von dem zerbrochenen silbernen Ordensstern des Gemordeten übergab, welches Bruchstück von ihr später bei Gericht erlegt ward.

Ein Schwarm von Studenten trug die, auf Bajonnete aufgespiessten Uniformstücke aus dem Kriegsgebäude zur Aula, während Andere die in der Wohnung aufgefundenen Papiere dahin brachten, und eine von dort weggenommene grosse Kiste, durch Arbeiter auf einem Schiebkarren zur Universität führen liessen.

Die Papiere übernahm der Präsident des Studenten-Comités Habrowsky, die Kiste aber ward im Comité durchsucht, und es zeigte sich, dass sie statt der gehofften Beweise des Volksverrathes Wäsche enthielt, die aus milden Beiträgen für verwundete Krieger gesammelt worden war.

Bei der Aula ward ein abgerissenes, blutiges Hemdstück des Ermordeten um zwei Kreuzer zum Kaufe ausgeboten, und dort, in den benachbarten Kaffehhäusern, uud von der Spitze der Barrikaden aus, verkündigen die Universitäts-Schüler unter Jubel und Jauchzen die verübte Schandthat, die sie als eine neue Errungenschaft priesen.

Auf Befehl zweier Studenten wurden mehrere Personen, weil sie die Entblössung der Leiche am Candelaber tadelten, misshandelt, theilweise in das bürgerliche Zeughaus als Gefangene abgeführt, und ein junger Mann zog ein Zeitungsblatt mit der gross gedruckten Aufschrift: „Der deutsche Adler" aus der Tasche und liess es der hängenden Leiche durch einen Schusterjungen anheften; ja die entarteten Glieder der ersten wissenschaftlichen Lehranstalt des Reiches, durch den qualvollen Tod des Märtyrers nicht befriedigt, verhinderten sogar, dass man die Reste der zerfleischten Leiche vom Pfahle herabnehme; sie wollten sie den Misshandlungen und dem Hohne des rohesten Strassenvolkes noch länger Preis geben.

Noch rauchte das Blut des Opfers, und schon forderten die akademischen Schüler zu einem neuen Frevel, dem Sturme auf das Zeughaus, auf, wozu, um den Mord mit Brand zu krönen, auf der Freiung Fackeln unter das Volk vertheilt wurden, während eine, den Acten zuliegende offene Ordre des Platzcommandanten der Aula, den berüchtigten Dr. Becher ermächtigt, das Landvolk durch Feuer-Signale vom Stephansthurme herbeizuziehen.

Am Tage der That erschienen schon des Morgens in den Werkstätten der Gloggnitzer-Bahn, in vielen Fabriken, am Wiener Berge, und an allen bedeutenderen Arbeitsplätzen Sendlinge der Aula, um die Arbeiter in die Stadt zu holen, und da viele der Letzteren Vormittags ihre Be-

schäftigung zu verlassen sich weigerten, kamen die Studenten Mittags abermals, allarmirten die Leute durch Trommelschlag, verhielten dieselben sich mit Spiessen, Stangen und andern Werkzeugen zu bewaffnen, und führten sie, unter dem Vorgeben, die Freiheit zu vertheidigen, in die Stadt.

Hier wurden die Massen bei der Universität aufgestellt, und während ein Theil von ihnen, unter Leitung von Studenten in die benachbarten Strassen zog, um dort Barrikaden zu bauen, ward den übrigen, bei der Aula zurückgebliebenen, von Leuten, deren Namen später vorkommen werden, die Art, wie die bedrohte Freiheit zu vertheidigen sei, dadurch erklärt, dass man ihnen den klaren, bestimmten und ausdrücklichen Auftrag zum Morde gab.

Man vergass dabei nicht, ihnen die zum ersten Opfer ausersehenen drei Personen namentlich zu bezeichnen.

Auf das Commando der Hetzer und unter Anführung von akademischen Legionären stürzte hierauf die Schar der Meuchelmörder, einem losgelassenen Haufen blutlechzender Raubthiere ähnlich, dem Kriegsgebäude zu, und nach Verrichtung ihres grässlichen Auftrages sah man sie, die blutigen Waffen schwingend, zur Aula zurückeilen, um kannibalische Aufzüge zu halten und den baaren Lohn ihrer Arbeit zu empfangen; ja einer derselben drang mit seinem bluttriefenden Spiesse selbst in den Sitzungssaal des Studenten-Comités, erzählte die Einzelnheiten der That, wie er dem Latour die Gurgel durchstossen, und stellte mit beispielloser Verwegenheit an die Versammlung die Frage: ob er es so recht gethan habe?

Nicht bloss Wangler und Major klagten die Studenten als die Urheber ihres Unglückes an, auch mehrere andere der Verhafteten legten ihnen ihr Schicksal zur Last;

namentlich brach einer der Thäter, dessen Untersuchung aus Abgang zureichender Beweise eingestellt wurde, bei einer Stelle des Verhöres, wo er der Studenten erwähnt, diese in der heftigsten Leidenschaftlichkeit als seine Verführer verwünschend, in die Worte aus: „Während sie selbst von dem aus Ungarn bezogenen Gelde schwelgten, jagten sie uns arme Arbeiter in Tod und Verzweiflung!"

Die Aussagen des Wangler und Jurkovich, in Verbindung mit den Andeutungen bei Brambosch, Pawikausky und Fischer lösen über den Umstand, dass die Mörder auf der Aula Geld erhalten hatten, jeden Zweifel, gleichwie man aus der Untersuchung eines anderen, hier vorgekommenen Verhafteten entnehmen kann, dass ihm für eine der am Tabor durch Ueberfall erbeuteten und zur Aula gebrachten Kanone, daselbst ein Lohn von 5 fl. Conv. Münze ausbezahlt worden sei.

Schon der Deputirte Borrosch sprach bei seiner Vernehmung die Vermuthung aus, dass Graf Latour durch gedungene Meuchelmörder gefallen sei, und er deutete auf die Aehnlichkeit dieses Verbrechens mit jenem zu Pesth an Graf Lamberg, dann auf die Hartnäckigkeit, mit welcher der, nur 50 bis 60 Köpfe zählende Haufe bei dem Anfalle Latour's dessen Schutzwache durchbrochen habe.

Bei Leuten der unteren Volksclassen ist, wie dieser Deputirte meinte, kein politischer Fanatismus vorauszusetzen, und nur Volkshass denkbar, wozu aber sehr viele mitwirken und sich gegenseitig aufreizen müssen, was bei Latour nicht der Fall gewesen, denn Zeuge habe ja durch seine Rede im Kriegsgebäude das Volk in die beste Stimmung gebracht, und den grössten Theil desselben bei seinem Abzuge von dort, bis auf etwa 20 Zurückgebliebene, mit sich auf den Stephansplatz gezogen.

Alle Fäden dieses Verbrechens vereinigen sich zunächst in der Aula, durch deren Triebkraft die verderbliche Thätigkeit aller Mitwirkenden in Bewegung gesetzt ward.

Es liegt nicht im Bereiche dieser Aufgabe, nachzuweisen, wie jene, der wissenschaftlichen Bildung der Jugend gewidmete Anstalt eine so unnatürliche, ihrer Bestimmung so arg widersprechende Stellung einnehmen, eine Art von politischer Macht erlangen, die öffentliche Stimme beherrschen, die Vertreterin des sogenannten Volkswillens spielen, und am Ende, in ihrem dünkelhaften Uebermuthe, sich sogar eine Controle über alle Staatsgewalten anmassen konnte.

Die für kommende Zeiten kaum glaubliche, den damaligen Zuständen auch noch den Stämpel des Lächerlichen aufdrückende Erscheinung, einen guten Theil der Bevölkerung der Hauptstadt den Orakelsprüchen dieses neuen Jugend-Areopags gläubig horchen und sich blindlings seinen Entscheidungen unterwerfen zu sehen, findet nur in der Thatsache ihre mögliche Erklärung, dass die in der Wiege des Gassenaufstandes geborene, durch tägliche Tumulte erstarkte Legion gleich nach ihrem Auftauchen bedacht war, sich in dem durch sie influenzirten Proletariate Bundesgenossen zu sichern, die jeden Augenblick bereit standen, die Kraft der rohen Gewalt für ihre vermeinten Gönner einzusetzen, während Letztere ihrerseits zu einem willenlosen Werkzeuge schlauer Demagogen herabsanken.

Eben so betrübend als lehrreich bleibt die, aus zahlreichen Quellen der Untersuchung strömende Wahrnehmung, wie schnell ein grosser Theil dieser, von dem beschränkten Haufen angestaunten, durch niedrige Verfüh-

rungsmittel gewissenloser Leiter entsittlichten und verdorbenen Jugend die Stufenleiter des Lasters durcheilt, mit politischen Vergehen beginnend, rasch zu gemeinen Verbrechen des Diebstahles, Betruges u. s. w. übergeht, und endlich die verfehlte, kaum begonnene Lebensbahn mit Mord und Brand beschliesst.

Zwischen die studirende Jugend, aus der ursprünglich der Kern der Legion bestanden, hatte sich allmälig eine Masse fremdartiger, meist schmutziger Elemente geschlichen und den besonnenen Theil derselben in den Hintergrund gedrängt.

Dienstlose Handlungsdiener, Schreiber, Lithographen, Anstreicher, Barbiere, verunglückte Schriftsteller, liederliche Schauspieler, reisende Abenteurer, und der Abschaum des Auslandes; ein geistiges Proletariat, das nichts zu verlieren, Alles zu hoffen hatte, wurden nach und nach der Legion in grosser Zahl einverleibt, und wie bei allen solchen Vereinen, erhielt auch hier der überspannteste Theil, als der verwegenste und rücksichtsloseste, das Uebergewicht.

Die Weihe der Vollendung aber ward diesem bewaffneten Schulkörper durch die Glieder der verschiedenen demokratischen Vereine, diese gewerbsmässigen Wühler, aufgedrückt, welche die Legion am Ende zu ihrer Prätorianerschar herabwürdigten.

Die Leitung der Arbeiter-Vereine durch Studenten, vorzugsweise durch Techniker, sowie die Beschickung der grösseren Werkstätte durch Agenten der Aula, die an den bedeutendsten Arbeitsplätzen, wie z. B. bei der Gloggnitzer-Bahn, permanente Residenten unterhielt, diente dazu, die Arbeiter zu organisiren, sie in beständiger Aufregung und in Abhängigkeit von der Legion zu er-

halten, so dass sie jedem Aufgebote von dort bereitwillig entsprachen, und durch ihren bewaffneten Zuzug bei den häufigen Aufständen, den Einfluss und die Anmassungen der Aula auf hohen Grad steigerten.

Der friedliebende Theil der Arbeiter musste dabei dem Terrorismus der Fanatisirten weichen; viele von ihnen wurden, wie die Untersuchung zeigt, gegen ihren Willen gezwungen, sich den Uebrigen anzuschliessen und an Schändlichkeiten Theil zu nehmen, die sie selbst tief verabscheuten.

Hand in Hand mit dieser Studentenschaft sah man die unter verschiedenen Namen auftauchenden demagogischen Clubbs ihre verderbliche Thätigkeit entfalten, und der Bevölkerung offen und ungescheut das Gift ihrer heillosen Lehre einimpfen.

Sie wendeten sich vorzugsweise an die, in geistiger Bildung tiefer stehenden Volksclassen des niederen Bürger- und Gewerbsstandes, und ihrer Bemühung war hauptsächlich die, nicht selten an Verrücktheit gränzende Aufregung der Vorstadtgarden, besonders jener von der Wieden zuzuschreiben, wo Tausenau und nach ihm Chaisés ihr Unwesen trieben.

Von der Bahn der Verbesserung und eines geregelten Fortschrittes längst abgewichen, predigten sie, unter Verheissung des goldenen Zeitalters Misstrauen und Erbitterung gegen die Staatsgewalt, den Umsturz des Bestehenden, und Hass gegen Eigenthum und Besitz, indem sie mit frecher Stirne das Ideal des Staates im rechtlosen Zustande der Faustherrschaft, das Füllhorn des Ueberflusses unter den Ruinen des gemeinschaftlichen Elendes suchten, so dass der unbefangene Beobachter verlegen ist, ob er dabei mehr über die Leichtgläubigkeit der ver-

blendeten Masse, oder über die Schamlosigkeit der neuen Propheten erstaunen soll, welche, ohne Kenntniss des Menschen und der Grundbedingung jeder Staatsgesellschaft, blind gegen alle Lehren der Geschichte, Theorien im neuen Gewande aufwärmen, die man im Strome veralteter Thorheiten längst untergegangen und vergessen glaubte.

Der nächste Zweck der Leiter der radikalen Partei war wohl die Gründung der Republik auf den Trümmern der zerstückelten Monarchie, und es beweisen diess sowohl die Untersuchungen der Gerichte, als selbst ihr eigenes Geständniss und ihre Organe in der Presse; ein Irrthum wäre es aber, zu glauben, die Einführung einer republikanischen Regierungsform hätte sie befriedigt, und ihrem zerstörenden Treiben oder der Revolution ein Ziel gesteckt.

Die Sonde des Richters dringt scharf und sicher durch die äussere, auf Täuschung des blinden Haufens berechnete Maske der Heuchelei, und bringt Triebfedern an den Tag, die in ihrer schmutzigen Blösse eben so verächtlich als abschreckend sind.

Der bei weitem kleinere Theil der Führer gehört zu den Betrogenen und zur Classe jener Schwärmer, die in der gepriesenen Republik eine Verbesserung der öffentlichen Zustände und des Volkswohles zu finden, wirklich träumten. Die meisten der übrigen, an der Spitze der Bewegung gestandenen Männer aber wurden durch derlei Sorgen gewiss am wenigsten geleitet, und die Beweggründe ihres Eifers lagen ihnen viel näher.

Sie strebten die Republik an, weil sie ihnen den ergiebigsten Tummelplatz für ihre selbstsüchtigsten Leidenschaften versprach, und verehrten sie in dem Masse, als sie darin ihren persönlichen Vortheil, ihre Herrschsucht,

Habgierde oder Eitelkeit zur Geltung zu bringen hoffen durften.

In ihren Erwartungen getäuscht, wäre ihnen die neue Staatsform nicht heiliger als die gestürzte gewesen, denn Umwälzung war das eigentliche Element, das ihnen eine vorübergehende Bedeutung geben konnte.

Mittelmässige Schriftsteller, die sich auf politische Agitation, als die lohnendste Laufbahn werfen; Ehrgeizige, die ohne weiteres Verdienst, als das einer dreisten, marktschreierischen Redefertigkeit, aus untergeordneten Stellungen plötzlich sich zu Ministern aufschwingen zu können wähnen; Habsüchtige, die gegen jedes menschliche Gefühl abgestumpft, in ihrer Geldgierde Aufruhr und allgemeines Unglück als Erwerbgeschäft ausbeuten; Wüstlinge, die, nachdem sie das väterliche Erbe vergeudet, die Mittel zur ferneren Schlemmerei aus den Staatscassen schöpfen möchten; Glücksritter, und Leute so befleckten Rufes, dass ihre Berührung in gewöhnlichen Verhältnissen von jedem Ehrliebenden ängstlich gemieden worden wäre, das sind die Männer, die sich anmassen, das Staatsgebäude zu stürzen, um auf dessen Trümmern dem bethörten Haufen das Blendwerk der Volks-Souveränität und der republikanischen Glückseligkeit vorzuspiegeln.

Mehrere von ihnen sind, wie die Untersuchungen zeigen, in richtiger Schätzung des eigenen Verdienstes, wenigstens so aufrichtig, zu gestehen, dass sie die Sachen desshalb auf das Aeusserste zu treiben entschlossen waren, weil sie ja sonst gehangen zu werden besorgen mussten. Bemerkenswerth ist, dass selbst der Aufwärter des Central-Ausschusses aller demokratischen Vereine, aus eigenem Antriebe erwähnt, er habe jene Herren, ihren eigenen Reden zu Folge, für lauter egoistische Personen halten müssen,

die die Regierung bloss desshalb stürzen wollten, um sie selbst an sich reissen zu können.

Vom gleichen Gehalte, wie ihre Meister, sind auch die untergeordneten Helfershelfer, deren nicht Wenige die Aufwiegelung im wahren Sinne als Nahrungszweig betrieben.

Sie erinnern, um unter vielen vorgekommenen Fällen nur eines zu erwähnen, an zwei hier, nach der Besetzung der Stadt eingebrachte Hauptleute der Mobilgarde, mosaischen Glaubens, die auf Befragen nach ihrem Stande, sich „Börsianer" nannten, und auf weiteres Forschen des, durch diese neue Standesbezeichnung überraschten Richters, wie sie zu ihrer kriegerischen Laufbahn gekommen, beide treuherzig erklärten, man dürfe es ihnen als Geschäftsleuten nicht verdenken, bei der damaligen Stockung ihres Mäklergeschäftes an der Börse, die ihnen angebotenen Hauptmannsstellen, mit täglicher Gage von 6 fl. Conv. Münze, angenommen zu haben, daher sich denn auch einer von ihnen, bei Entlassung der Compagnie-Mannschaft, seinen Leuten zu ferneren Diensten, falls man ihn wieder benöthigen sollte, mit den Worten empfahl, man wisse ihn ja immer zu finden.

Die Keime der schrecklichsten der Despotien, der Pöbelherrschaft, lagen schon am 6. October klar vor Augen, und sie entwickelten sich seit diesem Tage immer mehr.

Zahlreiche, in der Untersuchung vorkommende Fälle zeigen, dass noch vor dem Morde unbewaffnete, den Tagesereignissen gänzlich fremd gebliebene Personen aus allen Ständen, unter den nichtswürdigsten Vorwänden, Manche ihrer Kleidung wegen, in den Strassen aufgegriffen, mitunter selbst schwer misshandelt, und als Gefangene vom souveränen Volke theils auf die Aula, theils in das bür-

gerliche Zeughaus abgeführt wurden, wobei einige dem Tode nur mit Noth entkamen.

Bei den grässlichen Ereignissen im Kriegsgebäude und am Hofe galt schon blosse Gleichgiltigkeit für ein Verbrechen, und in den nachfolgenden Tagen gehörte bereits eine Art von Muth dazu, um sich auf die Gasse zu wagen, während man in der eigenen Wohnung keinen Schutz fand, denn häufige Beispiele beweisen, dass friedliebende, selbst gebrechliche und hochbetagte Leute durch das bewaffnete Proletariat und die Garden gewaltsam herausgeholt, oder in den Strassen zum aufgedrungenen Kampfe gegen die rechtmässige Staatsgewalt gepresst worden sind. Die Auswanderung aus der Residenz beschränkte sich keineswegs, wie man irrig annimmt, auf die höheren und reicheren Classen der Bevölkerung; die Untersuchung zeigt, dass sie bis in die unteren Volksschichten gedrungen ist. Leute, die nichts als das nackte Leben zu verlieren hatten, flohen, durch die Versicherung des zurückgebliebenen Reichstagsrumpfes, dass keine Anarchie in Wien herrsche, nicht beruhigt, den heimatlichen Herd, um einem Zustande zu entgehen, der gegen die Willkür der rohen Gewalt keine Sicherheit mehr bot, wo man Worte und Mienen ängstlich bewachen und gewärtigen musste, durch die Laune jedes Uebelwollenden, mittelst eines einzigen Wortes, der Faust des Proletariers Preis gegeben zu werden.

Schon bereitete sich die Schreckenszeit und der Kampf um die Zügel der neuen Herrschaft unter den Parteihäuptern selbst vor; Proscriptionslisten, die aus mehreren Quellen in der Untersuchung vorliegen, wurden entworfen; bald sollten aus den eigenen Reihen der Radikalen zahlreiche Opfer dem Kriegsminister folgen, und die von ihren Vorkämpfern geschändete Freiheit, seit 15. Mai zum

Schattenbilde verblichen, hatte sich bereits in den Händen feiler Demagogen zur blutigen Geissel gestaltet, als die Waffen der treuen Armee das wankende Staatsgebäude stützten, und der begonnenen Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung einen festen Damm entgegensetzten.

Ein noch sicherer, schneller und allgemeiner wirkendes Mittel, als die Clubbs zur Vorbereitung des im ersten Abschnitte geschilderten Mordes, bot aber die Presse, und es ist nöthig, sich all' die unermesslichen, in ihrem geregelt freien Gebrauche liegenden Wohlthaten lebendig gegenwärtig zu halten, um mit kaltem Blute das masslose Verderbniss schildern zu können, welches der Missbrauch der periodischen Presse, nur allein aus dieser einzelnen Untersuchung wahrnehmen lässt.

In den Händen selbstsüchtiger oder erkaufter Parteimänner wurde diese mächtigste aller Angriffswaffen zur Brandfackel der Anarchie, und das zersetzende Gift einer heillosen, mit dem Bestande jeder Staatsgesellschaft unverträglichen Lehre, durch zahllose Schmachblätter in alle Schichten der Bevölkerung geleitet, bewirkte in unglaublich kurzer Zeit, besonders bei den niederen und arbeitenden Volksclassen, eine Verwilderung, von der man sich schwer eine richtige Vorstellung zu machen vermag.

Indem man dem gemeinen Manne jede Abhängigkeit von der gesetzlichen Gewalt als einen Druck und als sclavische Unterjochung; den Besitz aber als Hinderniss seiner Wohlfahrt darstellte, ihn offen und versteckt zur Selbsthilfe anspornte, und dabei, unter niedriger Schmeichelei, seine Leidenschaften aufstachelte, gewöhnte man ihn an den Gedanken der Auflehnung und an den Glauben eines Rechtes zum bewaffneten Widerstande, ja man vernichtete in ihm den Abscheu vor dem nackten Verbrechen selbst.

Andererseits erzeugte die unbeschränkte Freiheit rücksichtsloser Angriffe durch die Tagespresse bei einem, dem Namen nach bestehenden Pressgesetze, der Privatleidenschaft, der Verläumdung und dem Eigennutze schamloser Pasquillanten ein unfehlbares Mittel, jede Persönlichkeit in der öffentlichen Meinung straflos zu entwürdigen und selbst, wie nachgewiesen werden wird, förmlich zu ächten.

Die Hinweisung auf das, dem Misshandelten offen gelassene Regressrecht der Beschwerde kam, unter damaligen Verhältnissen, wo jede Staatsgewalt durch das System der Einschüchterung mehr oder minder gelähmt war, beinahe einem Hohne gleich, und es musste solchen Waffen gegenüber, die dem schonungslosesten und dreistesten Angriffe den gewissen Vortheil sicherten, selbst das Ideal der Unbescholtenheit erliegen.

Die verderblichen Wirkungen der damaligen völligen Ungebundenheit der Tagespresse lassen sich nur mit der Freigebung des Banditengewerbes vergleichen; ein Urtheil, das nur Jene anfechten dürften, die nicht, wie die Richter, in der Lage waren, das Eingreifen dieses Unfuges in das Volksleben aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

Die bei mehreren der Verhafteten vorgefundenen Tagebücher und schriftlichen Aufsätze beweisen am deutlichsten, bis zu welchem, an Wahnwitz gränzenden Grade die Verwirrung der Begriffe unter der arbeitenden Classe gestiegen sei.

Junge, kaum dem Knabenalter entwachsene Leute zeigten eine so frühgereifte, durch das Lesen der Gassenblätter bewirkte Bosheit, dass man sich unwillkürlich versucht fühlt, ihre Eltern zu beklagen.

Ein hier verhafteter Gewerbsmann der Vorstadt Wieden stürzte bei Vorhaltung seines blutdürstigen Aufsatzes auf die Kniee, und versicherte im Verhöre, schluchzend, er sei durch das Lesen der vielen Zeitungen auf der Gasse wie verrückt geworden, so dass er nicht gewusst, was er von all' den Sachen halten solle, ja am Ende an seiner eigenen Existenz gezweifelt habe.

Die Arbeiter der Südbahn, in den Märztagen noch vom besten Geiste beseelt, änderten später, als die communistischen Blätter Eingang bei ihnen gefunden hatten, die sie sich in den Raststunden auf ihrer sogenannten Aula, einem Gange zwischen den Aborten, vorzulesen pflegten, völlig ihr Benehmen; alle Bande der Ordnung lösten sich unter ihnen auf, und machten einem förmlichen Terrorismus gegen ihre Aufseher Platz.

Einer der Letzteren ward, weil er sie bei einer Katzenmusik gestört, der Gegenstand ihres Hasses.

Sie drangen in seine Wohnung, verübten dort Zerstörungen, und als der Aufseher später in die Werkstätte kam, ergriffen sie ihn, verdammten denselben zum Feuertode, und waren schon im Begriffe, ihn in die glühenden Schmiedkohlen zu werfen, als er durch das Beispringen einiger besser Gesinnten den Händen der Wüthenden entrissen wurde.

Aehnliche Züge von Entmenschung und wilder Grausamkeit liefert das Untersuchungs-Referat über die Arbeiter-Unruhen vom 21. bis 23. August 1848 in Menge.

Bei den meisten Mitschuldigen dieses Mordes fanden sich aufreizende Druckblätter, bei einigen in ganzen Päcken vor, und der Einfluss dieses Hebels auf ihre Betheiligung ist so augenscheinlich, theilweise auch eingestanden, dass die meisten derselben dieser, in so empö-

render Art missbrauchten Errungenschaft, zum Opfer fielen, und doch kömmt hier nur eine Untersuchung, ein einziges Verbrechen aus jener Zeit zur Sprache!

Wie auf Verabredung sieht man seit August, noch mehr im September, die Aula, die Clubbs und die radikale Presse ihre vereinten Angriffe und Schmähungen, in immer mehr sich steigernder Heftigkeit gegen den Kriegsminister richten.

Ihre Anklagen werden täglich wüthender, sie verrathen offenbar das Streben, ihn dem öffentlichen Hasse bloss zu stellen.

Je näher der bestimmte Tag heranrückt, desto deutlicher wird die Sprache der Demagogen und ihrer Presse, es ist nicht mehr vom Sturze des Ministeriums und Latour's die Rede, man bezeichnet ihn förmlich zum Todesopfer einer durch die niedrigsten Kunstgriffe selbst geschmiedeten und dem grossen Haufen aufgedrungenen Rache!

Im Blatte der „Constitution" vom 4. October wird dem Volke und dem Reichstage vorgeworfen, wie man den Kriegsminister noch frei durch die Strassen Wiens herumgehen lassen könne, und gewiss nicht aus Zufall enthält der „Studenten-Courier" vom selben Tage, dessen Mitredacteur Oskar Falke, vom Canton Neuenburg, aus Anlass dort verübter Betrügereien steckbrieflich verfolgt wird, den Abdruck eines mit: „Á la lanterne!" überschriebenen Liedes, welches offen zur Ermordung der Aristokratie aufruft.

Damit aber Jedermann erfahre, um was es sich handle, werden im Schandblatte: „Wiener Krakehler" mit dem Motto: „Einige Tage vor dem Ministerium Borrosch und Löhner," mit unerhörter Frechheit drei

Glieder des damaligen Ministeriums, worunter Graf Latour, mit leicht erkennbaren Kennzeichen, bildlich am Galgen dargestellt, und diese zum Programm des 6. Octobers bestimmten Blätter öffentlich in den Strassen Wiens feilgeboten.

Welchen empfänglichen Boden diese Saat gefunden, zeigt das Beispiel des hier wegen Aufruhr abgeurtheilten Parthieführers der Erdarbeiter am Brünndelfelde, Joseph Bartholomäus Stapf, welcher einige Tage vor dem Morde den Mitarbeitern einen Schmähartikel gegen den Kriegsminister aus der Zeitung vorlas, und auf die Bemerkung eines von ihnen: ob denn kein Strick oder keine Kugel für Latour zu finden sei? seine Geldtasche vorzeigend, zur Antwort gab: darin befinde sich Geld, und möge auch der Strick für Latour 1 fl. Conv. Münze kosten, so sei er nicht zu theuer; Latour müsse hängen, und für 100 Ducaten finde sich schon ein entschlossener Kerl dazu.

Am 6. October begab sich derselbe Stapf um Mitternacht vom Zeughause, wo er muthmasslich Brand gelegt und den Angriff geleitet, auf den Hof, stellte sich vor die am Candelaber hängende Leiche, und rief, ihr mit dem Finger drohend, höhnisch aus: „Siehst du Kerl, so ist es doch nach meinem Wunsche gegangen!"

Bei dieser Thatsache erfrechen sich die Rädelsführer des Mordes von einem Volkshasse zu sprechen, dem der Kriegsminister zum Opfer gefallen sei, während mehrere der Abgeurtheilten ausdrücklich versichern, dass sie ohne den fortwährenden Aufhetzungen gegen Latour, an ihn nie gedacht, viel weniger ihm etwas Böses zugefügt hätten, und Major bezeichnet diesen Missbrauch der ge-

dankenlosen Menge durch die Wühler, mit einem eben so treffenden als derben Gleichnisse.

Gewiss hätte es nicht der Hälfte der gegen den Kriegsminister in Bewegung gesetzten Mittel bedurft, die volksthümlichsten damaligen Parteimänner in weit kürzerer Zeit dasselbe Schicksal erfahren zu lassen.

In den geschilderten Zuständen liegt die allgemeine Erklärung des 6. Octobers, und theilweise die des Ministermordes selbst; denn sie zeigen das Bestehen einer Partei, die, in inniger Verbindung mit der gleichgesinnten des Auslandes, namentlich in Deutschland, durch die Vorgänge des 15. und 26. Mai, 23. August und 13. September 1848 kühn gemacht, begierig auf jeden Anlass lauerte, um unter was immer für Vorwänden neuen Aufruhr anzuzetteln; theils weil die Revolution eine Lebensbedingung ihrer künstlichen Stellung geworden, theils um ihrem nächsten Zwecke, der Auflösung des Staates, näher zu kommen, und die hiebei, ihrer Mehrheit nach, in der Wahl der Mittel nichts weniger als bedenklich oder schwankend war.

Dass diese Partei, die ihren Stützpunct in der Linken des Reichstages, den Leitern der demokratischen Clubbs und der Aula hatte, zum Sturze jener Männer des damaligen Ministeriums, deren energischen Widerstand gegen ihr Treiben sie am meisten fürchtete, Alles aufzubieten bereit war, und dass sich ihre Angriffe, vor Allen gegen den Kriegsminister, als Lenker der bewaffneten Macht, besonders seit er am 13. September im Reichstage die Umtriebe der Aula so offen zur Sprache gebracht, richten mussten; ist eben so begreiflich, als wie wenig es bei so gehäuften Zündstoffen bedurfte, um die willenlose, fanatisirte Menge nicht nur zum Aufruhre,

sondern selbst zum Morde zu treiben. Diess haben die gleichzeitigen Vorgänge im Auslande sowohl, als die Demonstrationen gegen Graf Montecuccoli, Baron Dobblhof u. A. in Wien bewiesen.

Nicht zu bestreiten ist dagegen, dass Manche, die den Aufruhr und Sturz der Regierung wünschten und begünstigten, desshalb noch nicht auch den Mord beabsichtigten, und dass Viele von denen, die gerne bereit waren, die blutige Erbschaft anzutreten, vom bloss gesetzlichen Standpuncte aus, noch nicht als mit dem Verbrechen einverstanden, dazu mitwirkend, und als dessen Mitschuldige betrachtet werden können.

In den Augen des menschlichen Richters sind die Mordbesteller auf einen engern Kreis beschränkt, und sind auch bis jetzt nicht alle einzelnen Glieder namentlich bekannt. Gebietet bei Andern gesetzliche Vorsicht Rückhaltung, so stehet doch nichts im Wege, die Rädelsführer zu entlarven.

Nie hat sich die, bei Erforschung der Thäter eines Verbrechens zur Beachtung empfohlene Frage: Wessem Vortheile das Verübte diene? mehr bewährt, als in dieser Untersuchung, obwohl man, ohne sie zur Richtschnur zu nehmen, erst durch die Macht der Thatsachen darauf hingewiesen ward.

Die Zustände in Ungarn waren sowohl die unmittelbare Ursache, als die Veranlassung des 6. Octobers, und die Faction, welche die Regierung jenes Landes an sich gerissen, kann sich rühmen, binnen acht Tagen den Dolchen bestellter Mörder zwei Männer überliefert zu haben, die kein anderes Unrecht, als das Missgeschick hatten, der wahnsinnigen Herrschsucht eines Menschen in den Weg zu kommen, der es so gut ver-

stand, die bethörte Menge mit dem Deckmantel der Vaterlandsliebe zu blenden, und der keinen Augenblick gesäumt hätte, die Bahn zum vorgesteckten Ziele, der Dictatur, über die Leichen der eigenen Anhänger zu schreiten.

Es ist ein eigenthümlicher Zug im öffentlichen Leben dieses politischen Schauspielers, seine selbstsüchtigen Zwecke durch Aufregung der schmutzigsten menschlichen Leidenschaften zu fördern, und die Berechnung seiner Plane auf Geldgierde, Sinnlichkeit, Selbstsucht, kurz auf die Laster der Menschen zu gründen. Weit mehr der geschickten Anwendung dieses Grundsatzes, als seiner Heuchelei oder Rednergabe verdankt Kossuth seine späteren Erfolge.

Die Erscheinungen im September 1848 zu Ofen und Pesth, wo unglaubliche Summen bloss zur Verführung der Garnison verwendet wurden, liefern dafür theilweise Belege.

Durch den, in demselben Monate erfolgten Einmarsch und das rasche Vordringen des Banus in Ungarn, wurde die Existenz der Kossuth'schen Partei auf das Ernstlichste bedroht.

Nachdem die erste Sendung von dort am 7. September an den Monarchen, zur Durchführung weitschweifender Forderungen erfolglos geblieben, versuchte man es am 19. desselben Monates mit einer zweiten Deputation, die sich der Mitwirkung des österreichischen Reichstages zur Beförderung von eben so rechtswidrigen, als für die Gesammtmonarchie nachtheiligen Bestrebungen versichern sollte.

Auch dieser Versuch scheiterte, und die Gefahr kam immer näher.

Am 22. und 25. September erschienen die beiden königlichen Manifeste und bewiesen Kossuth und seinen Anhängern, dass es dem Monarchen und Seiner Regierung Ernst sei, ihrem Unwesen mit Kraft zu steuern.

Feldmarschall-Lieutenant Graf Lamberg, der königliche Commissär, traf in Ofen ein, und der vor den Thoren stehende Banus drohte der immer offener auftretenden Empörung durch Waffengewalt ein schnelles Ende zu machen.

Um die Gegner durch Schrecken zu lähmen, und Entsetzen in ihre Reihen zu schleudern, griff man zu rettenden Thaten, und der Wahlspruch des Meisters: „auch die Hilfe der Hölle anzurufen!" sollte zur vollen Wahrheit werden.

Am 28. September fiel Graf Lamberg unter den Dolchen aufgerufener Mörder, ohne dass dadurch die Lage jener Partei geändert worden wäre; denn durch das Allerhöchste Manifest vom 3. October kam der Banus an seine Stelle, und die Bedrängniss wurde nur noch stärker.

Da wendete man sich an die ebenbürtigen Brüder und Bundesgenossen zu Wien, von denen allein noch Rettung zu hoffen war, und eben so schnell als gesinnungswürdig rechtfertigten diese das in sie gesetzte Vertrauen.

Die Verbindung zwischen den ungarischen Wühlern und jenen zu Wien beginnt mit Anfang August 1848, und sie ward seither immer vertrauter und inniger.

Am 5. September erhielt die erste ungarische Deputation formale Zusicherungen von der Aula; diese unterstützte auf das thätigste die Werbung des Frei-Corps für Ungarn, und eine Art von Generalstab der Wiener Stu-

denten ging nach Pesth, wo sich einer von ihnen bei dem Morde Lamberg's betheiligte.

Inzwischen rüsteten sich die Wiener Demagogen zu einem grossen Schlage; sie bewirkten durch den Verein der mit der Legion sympathisirenden Garden den Anschluss eines grossen Theiles der Letzteren; die einzelnen Leiter der verschiedenen demokratischen Vereine consolidirten sich zu einem Central-Ausschusse, und wie am Vorabende der Schlacht, hielten sie am 5. October in geheimer Sitzung einen Kriegsrath, welcher durch mehrere Stunden bis nach Mitternacht dauerte.

Am folgenden Tage gab der Aufbruch des Grenadier-Bataillons Richter das lange ersehnte Zeichen zur vorbereiteten Empörung, und der Kriegsminister, das zweite von der Kossuth'schen Staatsweisheit bezeichnete Opfer, theilte das Schicksal Lamberg's.

Die in Ungarn aufgefangene Correspondenz des Banus mit dem Grafen Latour, von der Szemere noch am 28. September 600 abgedruckte Exemplare nach Wien zur Vertheilung an jene österreichischen Deputirten, die hier die Kossuth'schen Interessen vertraten, zu übersenden die Sorge hatte, gab sowohl diesen, als den Demagogen der Clubbs und der Aula den willkommenen Anlass, durch Interpellationen, Reden und durch die Presse den Hass und die Erbitterung gegen den von Pesth aus Geächteten immer mehr anzufachen, und sein Mord wurde, nach vorliegenden Aussagen, in den demokratischen Vereinen bereits laut besprochen.

Selbst der Republikaner Schütte nennt die Wiener October-Revolution in ihren innern Ursachen eine der unbegreiflichsten, und gewiss muss jedem Unbefangenen auffallen, wie bei einem so offen vorliegenden Standpuncte,

wie selber aus dem damaligen Verhältnisse Ungarns zu der Monarchie klar hervortrat, die radikale Presse eine so grobe Täuschung versuchen, und es wagen konnte, eine Sprache zu führen, die dem Landesverrathe gleichkam, weil sie die Aufforderung zum eigenen Untergange enthielt.

Auch der beschränktesten Einsicht des schlichten Bürgers und Arbeiters konnte es nicht entgehen, welche Folgen die Losreissung und feindliche Haltung eines so bedeutenden Theiles des Staatskörpers, mit dem grossmüthigen Vermächtnisse seines Schuldenantheiles an die übrigen Provinzen, für die eigene Wohlfahrt nach sich ziehen musste, wenn man selbst die Rechtsfrage ganz unberücksichtiget liess.

Gewiss stand weit eher zu erwarten, dass besonders die Bevölkerung der hiebei zunächst und am fühlbarsten betroffenen Residenzstadt das offene und entschiedene Auftreten ihrer Regierung gegen die nachbarlichen Uebergriffe, mit Beifall und Befriedigung begrüssen würde, statt unter treulosen Führern mit offenen Augen dem sichern Verfalle entgegen zu eilen; dem Wahnsinnigen zu vergleichen, der auf den Rath des seinen Zustand missbrauchenden Betrügers, um sich freier zu bewegen, die Kleider stückweise selbst vom eigenen Körper reisst, und sie jenem zur willkommenen Beute zuwirft!

Durch welche Mittel aber auf die räthselhafte Haltung eines Theiles der vaterländischen Presse gewirkt worden ist, wird durch die in Ungarn und Wien aufgegriffenen Original-Correspondenzen und Amtsschriften des ungarischen Ministeriums und gewisser Parteihäupter einleuchtend und befriedigend dargethan.

Durch ein vorliegendes Schreiben des damaligen Finanzministers Kossuth an den Unterstaats-Secretär des

Auswärtigen, Pulsky, zu Wien vom 2. August 1848, wird der Letztere ermächtigt, jene Individuen, die in der Wiener periodischen Presse die ungarischen Interessen vertreten würden, vierteljährig mit 400 Gulden Conv. Münze zu besolden, und mit Schreiben vom 17. September eröffnet Minister-Präsident Graf Bathiany demselben Pulsky, dass, wenn er zur Gewinnung der Sympathien für Ungarn in Wien noch einige Tausend Gulden benöthige, er sich diese mittlerweile und bis die Zusendung im gehörigen Wege erfolge, bei dem Wechsler N.... anweisen lassen könne.

In der That behob nicht nur Pulsky, wie sein ämtliches Casse-Journal ausweiset, schon am 19. September, unter ausdrücklicher Beziehung auf jenes Schreiben Bathiany's, in zwei Posten 2825 fl. Conv. Münze; sondern es zeigen sich noch, sowohl vor als nach dem 6. October, viele andere derlei Ausgaben an verschiedene namentlich aufgeführte ungarische Emissäre in Wien zu 500, 1000 und 2000 fl. im nämlichen Journale, sowie auch mehrere Zahlungsposten an namentlich bezeichnete Schriftsteller und Zeitungsredacteure, alle mit Angabe des Datums, zum Theile mit dem ausdrücklichen Beisatze: „Für Vertretung ungarischer Interessen in der Presse."

Ueberdiess erscheinen daselbst Courier-Auslagen für Studenten, Honorare an die Redacteure für Besprechungen, Reisegelder für die von Wien entwichenen ungarischen Leibgarden u. s. f. — Erwägt man, dass die Gesammtauslagen der ungarischen Ministerialkanzlei unter Pulsky zu Wien, im September 1848, laut jenes ämtlichen Ausweises 92.810 fl., für October 41.477 fl. betragen, worunter im ersteren Monate an regelmässigen und unverdächtigen Zahlungen bei 12.000 fl., im letzteren 5756 fl. wegfallen,

während der ganze übrige Rest für Waffenanschaffung und Ausgaben der schon erwähnten revolutionären Art verwendet worden ist; wird ferner in Betracht gezogen, dass Kossuth den Pulsky, mit einem vorliegenden Schreiben vom 11. October, ermächtigt, die ganze Barschaft seines Zahlamtes, nöthigenfalls unter Aufnahme eines Anlehens bei dem schon erwähnten Banquier in Wien, für das ungarische Interesse zu verwenden, und dass noch am 10. December 1848 einer magyarischen Agentie in Wien 10.000 fl. Conv. Münze angewiesen werden; so ergibt sich die documentirte Ueberzeugung, dass der ungarische Landesvertheidigungs - Ausschuss das wirksamste Mittel zu wählen verstand, die nach dem eigenen Zugeständnisse der radikalen Blätter, seit März etwas erkalteten Sympathien für Ungarn in Wien wieder zu erwärmen. Der Ausspruch einer Autorität der Linken: „Man könne natürlich nicht behaupten, dass gar Niemand etwas genommen" — gewinnt durch die Ergebnisse dieser Untersuchung, was die ungarischen Geldspenden betrifft, eine bedeutende Ausdehnung.

Dass aber die ungarische Partei, Hand in Hand mit den Wiener Verbündeten, auch bei Ausführung der Einzelnheiten nachgeholfen, beweisen verschiedene, bei einem hiesigen Secretäre des Pulsky vorgefundene schriftliche Notate, deren eines die Auszahlung an 15 am Tabor übergegangene Grenadiere, von einer namentlich bezeichneten Division des Grenadier-Bataillons Richter zu 8 fl. Conv. Münze für den Mann, zusammen mit 120 fl. Conv. Münze, ersehen lässt, woraus sich, im Zusammenhange mit dem vorgekommenen vierteljährigen Solde der Wiener radikalen Presse, dem auf der Aula ausbezahlten Lohne für eine am Tabor abgenommene Kanone, dann von 30 fl. Conv. Münze

für den Mörder Jurkovich, über die glorreichsten Thaten des 6. Octobers eine actenmässige Preistabelle herausstellt, in welcher der bis zur Gegenwart quantitativ nicht bekannt gewordene Lohn „für einen Brandleger bei dem Zeughause" einstweilen in der Ziffer offen gelassen ward.

Der eben erwähnte Beamte des Pulsky hebt in seinem eigenhändigen, in Pesth aufgefundenen Briefe an Paul Nyary vom 9. October 1848 rühmend hervor, dass es seinen gefahrvollen Bemühungen gelungen sei, einen Theil des nach Pressburg von Wien bestimmten Militärs am 6. October zur Auflehnung zu bringen, in dessen Folge das Volk eine merkwürdige Unternehmung der Reaction verhindert, und die Nemesis den Latour, obgleich hinkend, dennoch ereilt habe.

Im eigenen Verhöre bezeichnet der Verfasser dieses Briefes seinen Chef Pulsky als einen Leiter der Wiener Bewegung, von dem auch er mit darauf sich beziehenden Aufträgen, z. B. Auszahlungen an Studenten u. dgl. betraut worden sei; sowie derselbe, nach eigenem Geständnisse, mit Fenneberg, der ebenfalls Geld erhalten, dann mit mehreren Gliedern des Studenten-Comités und verschiedenen Redacteuren radikaler Blätter, die er benennet, in Verbindung und im Verkehre stand.

Der weitere Inhalt der Amtsschriften ergibt, dass Kriegsminister Latour schon am 5. Juli 1848 dem ungarischen Ministerium eröffnete, bemüssigt gewesen zu seyn, die Agramer Kriegscasse mit 100.000 fl. zu versehen, deren Rückersatz, sowie die, Ungarn obliegende Verpflichtung zur Dotirung jener Casse für die Zukunft, zur Erhaltung der croatischen Truppen, er fordert, welches Verlangen jedoch vom ungarischen Ministerium verweigert ward.

Dieser Umstand liefert einen unzweideutigen Beleg für den Gehalt des später aus diesem Anlasse zur Anfeindung Latour's genommenen Vorwandes.

Mit Note vom 18. September befiehlt Graf Bathiany dem Pulsky, sogleich persönlich vom Kriegsminister Latour die Gewährung gewisser anmassender Forderungen, bezüglich des Militärs, mit dem ausdrücklichen Zusatze in Anspruch zu stellen, dass man sonst, ungarischerseits, zu andern Mitteln greifen würde, und am 30. August 1848 schreibt Kossuth dem Pulsky, der österreichische Reichstags-Deputirte der linken Seite . . . . . . sei bereit, die feindselige Politik seiner Regierung gegen Ungarn anzugreifen, falls ihm nur die entsprechenden Daten dazu geliefert würden.

Zugleich theilt Kossuth einige der gewünschten Anhaltspuncte für jenen Deputirten mit, damit sie dieser insbesondere gegen den Grafen Latour geltend mache.

Eben diesen österreichischen Reichstags-Deputirten, der für Kossuth so eifrige Bereitwilligkeit zeigte, beschwor am 6. October, im Vertrauen auf den Einfluss seiner Volksthümlichkeit, Adjutant Niewiadomsky, bevor er sich an Strohbach selbst wendete, im Reichstage um Hilfe für den in Todesnoth schwebenden Kriegsminister, ohne Gehör zu finden.

Der Deputirte litt, nach seiner Angabe, damals eben am Herzkrampf, und daher ist ihm jenes Ansuchen des Adjutanten nicht erinnerlich.

Jedenfalls muss das vorgeschützte Leiden nur sehr flüchtig gewesen seyn, denn an der gleich darauf im Reichstage über den Mord entstandenen Debatte, nahm eben jener Deputirte den lebhaftesten Antheil!

Am 4. September beschwerte sich, wie aus denselben ämtlichen Schriften hervorgeht, das österreichische Ministerium bei dem ungarischen über die, ohne seine frühere Verständigung durch Meszáross in Wien veranstalteten Werbungen für ein magyarisches Frei-Corps, und dasselbe Ministerium forderte am 25. September von dem ungarischen, den Umtrieben der Parteigänger von dort in Wien Schranken zu setzen, damit die von ihnen Angeworbenen nicht in der Residenz zu Umsturzzwecken verwendet würden.

Eine Collectivnote der österreichischen Minister vom 29. Juni zeigt, dass die ungarischen Regierungsorgane schon damals, und später, in Folge der Allerhöchsten Entschliessung vom 13. September erneuert, zur gemeinschaftlichen Ausgleichung der wechselseitigen Interessen im Sinne der pragmatischen Sanction vergeblich eingeladen worden seien, und mehrere Actenstücke beweisen die ausserordentliche Thätigkeit ungarischer Sendlinge für ihre Partei sowohl in Wien, zur Vorbereitung des 6. Octobers, als bei fremden Mächten, zur Erzielung ihres Beistandes durch eine Intervention.

Noch deutlichere Aufschlüsse über die solidarische Verbindung der ungarischen mit den Wiener Demagogen zur Herbeiführung des 6. Octobers, liefern die in Pesth aufgefundenen Papiere.

Mit dem Motto: „Wo die Noth am höchsten, ist die Hilfe am nächsten" — gibt der Landespolizei-Chef Paul Hajnik durch gedruckte Plakate vom 6. October die Wiener Ereignisse und den Mord des Kriegsministers für Ungarn bekannt, dabei hervorhebend, das Losungswort der Wiener sei jetzt: „Hoch, Ungarn!"

Regierungs-Commissär Alexander Niczky meldet am 6. October aus Oedenburg, die wie er sagt, für Ungarn sehr günstigen Wiener Begebenheiten dieses Tages nach Raab; indem er bemerkt, die ungarisch gesinnte Wiener Bürgerschaft habe sich sammt den zu ihr übergetretenen Grenadieren gegen die Schwarzgelben erhoben.

Ladislaus Csany schreibt um den 7. und 8. October von Raab an Kossuth, er habe ihm gestern drei Couriere mit sehr angenehmen Nachrichten aus Wien, nach Pesth geschickt.

Jetzt endlich sei das lange Dunkel ihrer Tage aufgehellt, ihre Feinde zu Wien seien auf Hindernisse gestossen, von deren Bestehen sie keine Ahnung hatten; man dürfe aber nichts versäumen, um sie noch mehr zu erniedrigen, und es müsse jetzt rasch vorgedrungen werden.

Er, der Briefschreiber, bekenne, nichts ausser Acht gelassen zu haben, um die Wiener Aula zu agitiren, und er schliesse Pulsky's Bericht über die Wiener Vorfälle bei.

Das zuliegende Schreiben des Pulsky ist aus Oedenburg vom 7. October datirt, und beginnt mit den Worten: gestern habe in Wien die demokratisch-ungarisch gesinnte Partei vollständig gesiegt.

Nach Erzählung der Vorfälle des Tages, wobei Pulsky der ihrer Sache beigetretenen Aula insbesondere erwähnt, schliesst er mit der Bemerkung, er habe Wien erst in der Nacht nach dem Zeughaussturme verlassen, und eile jetzt, mit Louis Bathiany in das Lager nach Vidos, um auch diese herauf zu holen, denn es sei nöthig, über Jellachich herzufallen.

Am 9. October schreibt Csany aus Altenburg seinem geehrten Freunde Kossuth, die für ihre Sache

eingenommene Wiener Aula habe so eben einen Abgesandten mit Vollmacht zu ihnen geschickt, den er sogleich weiter nach Pesth abfertige, damit er dort die einzelnen Umstände über die sehr wichtigen Wiener Ereignisse berichte.

Eine Seelenfreude sei es, zu sehen, wie treu die akademische Legion in Wien das ungarische Interesse verfechte.

Der dortige demokratische Clubb rechne auch auf Deutschland, und man dürfe Beide nicht compromittiren.

So eben schreibe ihm Pulsky aus Oedenburg, es sei auch Bathiany's Ansicht, den Jellačić bis Wien zu verfolgen, wohin auch er, Csany, heute schriftliche Anweisungen sende.

Er könne die bei Latour vorgefundenen Briefe, die auch Ungarns Notabilitäten bloss stellen, nicht unerwähnt lassen; Tausenau wolle aber die Originalien derselben nur den vertrautesten Männern mittheilen, daher ihm Csany seinen Siegelring durch einen Beauftragten zuschicke, zum Zeichen, dass Tausenau diesem die Briefe zeigen könne.

Diesem Schreiben fügt Csany die schriftliche Darstellung der Wiener Begebenheiten des 6. Octobers bei, wie sie ihm vom Dr. Reiner, dem Sendlinge der Aula, der vom Pulsky auch Reisegeld für diesen Courierdienst erhalten, erzählt wurden.

Darin kömmt vor, Tausenau habe gleich nach erhaltener Kunde, dass von Wien Militär nach Ungarn marschiren solle, mit den Häuptern der Aula Berathung gehalten, wobei man beschloss, die Absendung der Truppen um jeden Preis zu hindern.

Zu diesem Ende hätten sie zur Bearbeitung des Militärs mehrere Mittel angewendet, hauptsächlich seien die Mädchen der Grenadiere bestochen worden, damit sie diese bewegen, in Wien zu bleiben.

Auch hätten zwischen den Gliedern der Aula und den Grenadieren Verhandlungen stattgefunden, und auf Vorschlag der Letzteren sei beschlossen worden, dass es, weil sie sich füglich bei dem Aufbruche dem Marschbefehle nicht widersetzen könnten, zweckmässiger wäre, wenn die Studenten und das Volk voraus zur Eisenbahn gingen und diese zerstörten.

So habe man es auch ausgeführt.

Als sich nämlich das durch frühere Geld- und Weinspenden aufgeregte Militär in Marsch gesetzt, sei es schon unterweges durch die zwischen dasselbe sich mengenden Vorstadtgarden und Proletarier aufgefordert worden, hier zu bleiben.

Dazu kam das Weinen und Bitten der mitziehenden Mädchen, wodurch die Soldaten immer mehr begeistert wurden.

In dieser Stimmung auf den Abfahrtsplatz gekommen, seien die Grenadiere dort von dem Studenten Willner in einer feurigen Rede ermahnt worden, nicht weiter zu ziehen.

Derselbe Redner habe sich hierauf an den General Bredy mit dem Verlangen gewendet, den Marsch einzustellen, widrigens er der Erste fallen werde, und in demselben Augenblicke, als der darauf nicht achtende General den Abmarsch dennoch befohlen, sei er, Oberstlieutenant Klein und ein Major vom Pferde geschossen worden.

Bei der Schilderung des späteren Kampfes, vor dem Morde in der Stadt, kömmt in diesem Berichte der Aula weiter vor, dass der Deputirte Goldmark den Vorschlag gemacht habe, sich, möge es noch so viel Blut kosten, des Ministers Latour und des Zeughauses zu bemächtigen.

Den Aufstand der Aula habe die Versicherung des Oberlieutenants Kuchenbäcker, dass 14.000 deutsche Solda'en zu ihrer Unterstützung bereit seien, nicht wenig befördert.

Die eben vorgekommenen Einzelnheiten über die Bearbeitung der Grenadiere durch Geld, Wein und feile Dirnen, wozu ergänzungsweise noch die von Studenten in den Casernen vertheilten Aufrufe zum Abfalle, dann die auf sie von einem Deputirten der Linken geübten Umtriebe zu rechnen sind, ferner das Erscheinen mehrerer Grenadiere am 5. October in der Nacht auf der Aula; die Aufhetzung der Wiedner Garden durch die Techniker zur Zurückhaltung der Soldaten; die Vorgänge bei dem Abmarsche, und am Tabor, sind durch zahlreiche Zeugenaussagen dieser Untersuchung völlig sichergestellt.

Dabei kann nicht übergangen werden, durch welche ehrlose Mittel bei jener Gelegenheit selbst Reichstags-Deputirte ihren Parteizwecken zu dienen wussten.

So verpfändete der Deputirte Kudlich, der dort mit Tausenau und Anderen das Volk und das Militär durch Reden, Wein, Verheissungen u. s. f. hetzte, in einer Ansprache an den Grenadierbataillons-Commandanten, seine Ehre für die von ihm vorgebrachte Lüge, der Reichstag sende ihn hieher, um den eben gefassten Beschluss zur Einstellung des Marsches kund zu geben, während

der Deputirte Max Joseph Gritzner den Oberstlieutenant Klein arglistiger Weise in ein Gespräch zu ziehen wusste, um so seine Aufmerksamkeit abzulenken, worauf er den hinter ihm lauernden Proletariern winkte, um unvorgesehen auf die Kanonen zu stürzen, und sie zu nehmen.

Später am 15. October äusserte Kudlich zu Königsstätten, wo er den Landsturm aufzubieten suchte, der 6. October sei nur zu Gunsten der Ungarn, um sie aus der Patsche zu ziehen, gemacht worden.

Selbst dieser Versuch, den Landsturm in Oesterreich zu organisiren, war, wie die Correspondenz zwischen Kossuth und seinen Agenten zu Wien, Pulsky, Stephan Gorove, Ludwig Csernatony u. A. nachweist, eine Folge der Instructionen des Ersteren.

Wird noch seine, aus denselben Briefschaften ersichtliche, beharrliche Einwirkung auf die Belebung des Widerstandes der Wiener gegen die k. k. Truppen, nach dem 6. October in Erwägung gezogen; bedenkt man, dass Kossuth in einem Schreiben vom 30. October aus Pressburg an den Landesvertheidigungs-Ausschuss erklärt, in der Schlacht bei Schwechat habe Ungarn seine Schuld an Wien ehrlich abgetragen, so wie er in einem Briefe vom 3. November die Hoffnung ausspricht, die Aula werde, wie ihm Bem schreibe, in Masse zu ihm übertreten; dass er noch am 3. October seinen Commissär Sebastian Vukovich beauftragte, Latour's Besitzungen im Temeser und Torontaler Comitate aus dem Grunde in Sequestration zu nehmen, weil hauptsächlich er den Krieg in Ungarn anfache; wird endlich berücksichtiget, dass es am 6. October Abends, unmittelbar nach dem Morde, der erste Schritt des demokratischen Central-Ausschusses

und des Studenten-Comités war, eine gemeinschaftlich von Tausenau und Habrowsky abgefasste Petition dem Reichstage zu übergeben, worin nebst der Amnestie für die Mörder Latour's, die Zurücknahme des Manifestes vom 3. October, dann die Absetzung des Banus als erster Punct vorkommt, welche Petition durch die Linke sogar zur Reichstags-Adresse an den Monarchen gestämpelt ward; so muss wohl jeder Zweifel über den vorwiegenden Einfluss der Kossuth'schen Faction auf den Mord des Kriegsministers schwinden.

Es herrscht darüber auch in den vorkommenden Aussagen der Verhafteten und Zeugen, besonders jener unter ihnen, denen nach ihrer Einsicht und damaligen Stellung ein richtiges Urtheil zugemuthet werden kann, eine volle Uebereinstimmung, wenn gleich Andere, aus begreiflichen Ursachen, zurückhaltend sind, und nur so viel angeben, als sie füglich nicht verschweigen konnten.

Der Mitschuldige Rausch bestätigt, dass Tausenau nach dem Morde von den Studenten allgemein als derjenige bezeichnet wurde, der in Verbindung mit Pulsky den 6. October veranstaltet habe.

Die übrigen Studenten erzählten dem Rausch, Tausenau habe nicht nur im Kriegsgebäude selbst die Schriften Latour's zusammengepackt, und sie auf die Aula gebracht, sondern auch, vor dem Ausbruche der Erhebung, in den Schenken die Arbeiter persönlich durch Gelage, Reden und gespendetes Geld aufgewiegelt.

Nie wäre, wie Rausch selbst bemerkt, der Fanatismus unter der studirenden Jugend so hoch gestiegen, wenn die Reichstags-Deputirten der linken Seite nicht redlich das Ihrige dazu beigetragen hätten.

Vorzüglich sei es Professor Füster gewesen, der durch seine glühenden, wie Rausch glaubt, nicht aus der reinsten Quelle geflossenen Reden, die Ueberspannung der Akademiker auf das Höchste steigerte.

Rausch bezeichnet ferner Goldmark, Violand, Kudlich, Fischhof und Andere als Jene, die während der späteren Einschliessung Wiens durch ihre aufreizenden Reden auf den Wällen, wo man sie bald da, bald dort sah, nicht wenig zur Vertheidigung anspornten.

Die vorliegende Zeugenaussage eines Arbeiteraufsehers beweist, dass Pulsky, der nach dem Zeugen auch den Sitzungen des demokratischen Central-Ausschusses im Gasthofe „zur Ente" beizuwohnen pflegte, unter den Arbeitern viel Geld zu dem Ende vertheilt habe, damit sie, wenn man ihrer bedürfe, gleich bei der Hand seien, so wie auch die Mobilgarde dem Pulsky ihr Entstehen verdanke.

Der Commandant der akademischen Legion Aigner spricht die Vermuthung aus, dass der Mord Latour's eine von Ungarn aus angezettelte Sache war, bei der sich besonders Tausenau mit Chaisés und Pulsky betheiligten, worüber auf der Aula nur ein Urtheil geherrscht habe.

Auch Habrowsky, der damalige Präsident des Studenten-Comités, der später oft im ungarischen Lager gewesen, müsse, ohne Zweifel, im magyarischen Interesse zu den Ereignissen des 6. Octobers mitgewirkt haben.

Als Zeuge den Tausenau und Chaisés, nach dem 6. October im Studenten-Comité traf, verursachte ihm ihr Anblick solchen Eckel, dass er sogleich auf ihre Entfernung bestand, die er auch durchsetzte.

. Zur Begründung seiner Ansicht über die Leiter des Mordes bringt Aigner vor, dass schon acht Tage zuvor zwei Ungarn, deren einen er später bei Bem als Adjutanten sah, in der Nacht mit dem Verlangen zu ihm gekommen waren, zwei Compagnien Studenten gegen Hurban an die ungarisch-mährische Gränze zu bestimmen, was Zeuge verweigerte, und den Vorfall sogleich zur Kenntniss des Ministers Baron Dobblhof brachte.

Schon der 13. September scheint dem Aigner von Ungarn aus eingeleitet worden zu seyn.

Ergänzungsweise zu dieser Aussage wird bemerkt, dass sich unter den Kanzlei-Schriften des schon erwähnten Beamten Pulsky's ein von Habrowsky gefertigter Zettel des lakonischen Inhaltes vorfindet: „Es wird Alles besorgt!"

Ein anderes hervorragendes Mitglied der akademischen Legion bestätigt aus eigener Kenntniss und Ueberzeugung, dass Tausenau mit Pulsky im häufigen Verkehre gestanden, und dass Ersterer, Chaisés und Dr. Becher, durch Begünstigung des mit ihnen sympathisirenden Habrowsky, den geheimen Sitzungen des Studenten-Comités beigezogen worden seien. Nach Ansicht des Zeugen dürften Tausenau, Chaisés und vielleicht auch Silberstein die Einzigen gewesen seyn, die um das Complott gegen das Leben des Grafen Latour wussten und es leiteten; obwohl die allgemeine Stimme diessfalls auch die Demokraten Dr. Schütte, Becher, Ludwig Eckardt, dann Dr. Gustav Frank bezeichnet habe.

Einige Tage nach dem Morde sah Zeuge selbst, wie Tausenau die Schriften Latour's in einem Tuche zusammengebunden, aus dem Studenten-Comité unter dem

Vorwande wegtrug, sie auszuscheiden, wovon später mehrere Briefe in Becher's „Radikalen" erschienen sind.

Zeuge hörte selbst den Dr. Schütte sich rühmen, mit Kossuth in Verbindung zu stehen, der ihm zugesichert, das demokratische Princip auch in Ungarn, nach Beilegung der dortigen Wirren, herrschend zu machen.

Schliesslich wird vom Zeugen erwähnt, dass sich Fenneberg und Kuchenbäcker am 6. October der Legion angeschlossen, und derselben ihre Hilfe, die man auch angenommen, angeboten haben, was auch in Fenneberg's Brochüre über den 6. October seine Bestätigung findet.

In eben diesem Werke muss die freimüthige Versicherung des dessfalls allerdings competenten Verfassers, dass nemlich Minister Bach, hätte man ihn am 6. October gefunden, das Schicksal Latour's getheilt haben würde, soferne überraschen, als diese, von den Demokraten beklagte Lücke in der Durchführung ihres Programmes zum 6. October durch viele unverdächtige Belege dieser Untersuchung ausser Zweifel gesetzt wird.

Aus der Aussage eines Dieners des demokratischen Central-Clubbs, den auch Dr. Schütte den Central-Punct der October-Bewegung nennt, ist zu ersehen, dass dort gleich nach dem Morde mehrere der Thäter als Berichterstatter erschienen seien, mit denen die Demokraten, den Mord laut billigend, in Geheim viel verkehrten, so wie sie auch später, vor dem Zeugen, von verschiedenen der Mörder im Tone von Bekannten sprechen.

Einer der beiden Vice-Präsidenten des Studenten-Comités vom 6. October bestätigt, dass letzteres allmälig ganz in die Hände des demokratischen Clubbs, namentlich des Tausenau, Becher, Jellinek und Schütte ge-

rathen sei, die dort häufig mit ihren Anträgen, welche dann in geheimer Sitzung berathen wurden, erschienen.

Jener Clubb habe sich durch das Aufschlagen seines Sitzungslocales im nahen Gasthofe „zur Ente" der Legion gleichsam auch körperlich aufzudringen gewusst, und viele seiner Glieder bewirkten durch Umtriebe, dass sie selbst in das Studenten-Comité gewählt wurden.

Dass Tausenau und Consorten ihren verderblichen Einfluss zu Gunsten der ungarischen Sache und des Umsturzes, auf die seit Mai aus den fremdartigsten Elementen zusammengewürfelte Studentenlegion geübt, sei eben so wenig zu bezweifeln, als dass er, Chaisés und Jellinek die gänzliche Verschmelzung ihres Clubbs mit dem Comité bezweckten.

Gleich nach der in das Studenten-Comité gelangten Nachricht über den Mord habe in diesem Löwenstein den Antrag gestellt, das Zeughaus, diese Bastille zu stürmen, wozu sich Fenneberg, Kuchenbäcker und Hauk als militärische Leiter anboten.

Im Laufe des Tages seien auch Goldmark, Füster und Violand im Comité erschienen.

Goldmark habe die Studenten aufgefordert, vor Allem das Militär aus der Stadt zu bringen, Füster dagegen brachte die Nachricht von dem Einrücken des Ban zu Wieselburg, versichernd, man habe von ihm nichts zu fürchten, denn er sei geschlagen und auf der Flucht.

Einige Tage nach dem Morde hörte Zeuge vom Factor der Druckerei des Eurich und Klopf, er sei beauftragt, mit dem Drucke der Papiere Latour's innezuhalten, und sie dem Habrowsky zurückzustellen.

Die aus jener Druckerei erlangten Abschriften dieser Papiere liegen der Untersuchung auch bei.

Ein hier als Zeuge vernommener, in seinen Mittheilungen ziemlich offenherziger Techniker und Ersatzmann des Studenten-Comités bezeichnet Tausenau, Chaisés, Habrowsky, Löwenstein und Eckardt als offenbar von der ungarischen Partei durch Geld gewonnene Leute, wofür er bezüglich des Habrowsky überzeugende Belege gibt.

Nach dem 6. October haben, wie Zeuge sagt, selbst radikal gesinnte Personen, wie Wutschel, offen und unverholen gegen jene fünfe ihren Abscheu und ihre Entrüstung ihnen in das Gesicht ausgesprochen, und sie als die Mörder Latour's, nicht länger im Comité dulden wollen.

Ihre früheren öffentlichen Aufreizungen zu dem Verbrechen, so wie ihre spätere laute Billigung desselben seien allgemein bekannt gewesen.

Nach dem Tode des Kriegsministers war im Studenten-Comité öfter davon die Rede, dem Tausenau die Schriften Latour's, die ihm Habrowsky übergeben, und womit er Missbrauch getrieben, wieder abzunehmen.

Besonders wichtige Enthüllungen liefert Zeuge über Goldmark, und weiset selbst nach, dass er von Pulsky, um für die ungarische Sache zu wirken, Subsidien bezogen habe.

Dieser Deputirte übte grossen Einfluss im Studenten-Comité, dessen Organ er im Reichstage war, und er war es, der den Akademikern über die zu fassenden Beschlüsse, wenn er sie selbst und öffentlich anzuregen sich scheute, z. B. die Organisirung des Landsturmes, das Herbeirufen der Ungarn, entsprechende Winke gegeben.

Nach Cernirung der Stadt wurde Zeuge und ein anderer Student, Namens Wanitschke, der hier verhaftet

war, und die nachfolgenden Umstände bestätigt, von Goldmark zu einer Sendung nach Prag, mit der ausdrücklichen Weisung bestimmt, dort die slavischen Vereine und die Bevölkerung gegen die Regierung aufzuwiegeln.

Der Deputirte gab ihnen 60 fl. Reisegeld, einen von Fischhof gefertigten, mit dem Reichstagssiegel versehenen Passierschein, empfahl dringende Eile, und briefliche Mittheilung des Erfolges.

Die beiden Studenten nahmen das Geld, behoben dazu, da ihnen der Betrag besonders, wie der eine zu verstehen gibt, für eine ungarische Subsidie zu karg dünkte, vom Studenten-Comité noch 40 fl., theilten das Erhaltene, blieben jedoch in Wien, denn der Auftrag schien ihnen zu gefährlich.

Der abgeurtheilte Schriftsteller Andreas Schumacher kam, nach seiner Angabe, am 6. October Morgens zur Aula, wo schon seit fünf Uhr die Alarmtrommel gerührt ward, und fand dort bei 300 Legionäre unter Wutschel; Niemand vermochte ihm aber zu sagen, wohin es gehe.

Da erscheint Goldmark, inspicirt die Truppe, bleibt vor Schumacher stehen, scheint ihm etwas sagen zu wollen, besinnt sich aber und spricht: „Nun, Ihr werdet Euch schon auskennen, wenn Ihr hinauskommt!"

Auf des Schumacher Frage: „Wohin?" erfolgt die kurze Antwort des Deputirten: „Zum Tabor!"

Nachmittags sah Schumacher dem Treiben bei der Aula zu, wo eine ungewöhnliche Bewegung herrschte.

Um halb drei Uhr wälzte sich aus der unteren Bäckerstrasse ein gräulicher Knaul von bewaffneten Eisenbahn-Arbeitern daher, einer der Studenten stellte sich an ihre

Spitze, führte die Arbeiter fort und bald darauf sei der Sturm losgebrochen.

Goldmark und Fischhof werden von Schumacher als die Haupthebel der Universität und jener Wiener Demokratenpartei bezeichnet, die auf Oesterreichs Zerfall losarbeitete, mit jener des Kossuth Hand in Hand ging, und für deren Zwecke die October-Revolution nur ein Mittel war.

Schon die Märzbewegung sei im Einverständnisse mit Kossuth erfolgt, und als später die Sympathien für Ungarn erkalteten, habe man gemeinschaftlich den 6. October veranstaltet, dem auch die ausländische Demokratie, wie es Bem's Ankunft beweise, nicht fremd geblieben sei.

Zwei Officiere der städtischen Nationalgarde bestätigen, dass sie von Goldmark am 6. October Nachmittags am Michaeler Platze mit den Worten angeredet worden: die Sachen gingen gut, und wenn die Nationalgarde nur zusammenhalte, so werde das Militär in einer Viertelstunde verjagt seyn, wobei er den Zeugen zum Vorwurf machte, dass sie so müssig da ständen.

Ein Mitglied des Wiener Demokraten-Vereines gibt an, dass dieser Clubb in beständiger Correspondenz mit den gleichen Gesellschaften zu Frankfurt, München und Gratz gestanden; dass ihre Tendenz dahin gerichtet war, den europäischen Staaten-Complex in eine Föderativ-Republik umzustalten und die Dynastien zu verdrängen.

Als Coriphäen des Vereines nennt er Tausenau, Becher und Mehrere; als Leiter der October-Revolution aber Goldmark, Füster, Fischhof und Kudlich, dann die Emissäre Pulsky, Bem, Schütte, Blum, Fröbel und Gritzner.

Im Falle des Sieges wollte man eine provisorische Regierung aus Gliedern der äussersten Linken einsetzen, wozu Goldmark, Fischhof, Violand und Füster, unter Fröbel, als Präsidenten, bestimmt waren.

Besonders treffe Goldmark und Fischhof der Vorwurf, dass auch nach der Capitulation Blut geflossen sei, weil sie auf die von Habrowsky aus dem ungarischen Lager gebrachte Nachricht, dass Kossuth angreifen lasse, am Tage des Gefechtes bei Schwechat, zwischen 10 und 11 Uhr Vormittags, mit Blum und Fröbel den Stephansthurm bestiegen, und bei ihrer Rückkehr der am Platze harrenden Menge freudestrahlend verkündeten, dass sich die Ungarn tüchtig schlagen, man daher den Muth nicht sinken lassen dürfe, worauf Alles mit wüthendem Geschrei zu den grösstentheils schon abgelegten Waffen stürzte.

Dieser Umstand wird, bezüglich Goldmark's, von demselben Beamten bestätigt, der sein im ersten Abschnitte dieses Werkes vorgekommenes, die Mörder aufmunterndes Benehmen, kurz vor der That im Kriegsgebäude schildert.

Ueber die beabsichtigte Präsidentschaft des Julius Fröbel enthält die Gassenzeitung vom 26. September einen Aufsatz, welcher das ihm von dieser Partei geschenkte Vertrauen genügend erklärt.

Hiernach nimmt dieser gemüthliche Mann, echt deutscher Gesinnung, im demokratischen Clubb von seinen Wiener Freunden feuchten Blickes Abschied, und schliesst, ahnend, dass während seiner kurzen Abwesenheit inhaltsschwere Ereignisse eintreten könnten, nach Bezeugung seiner Freude über den kürzlich mit den Magyaren geschlossenen Bund, indem er die Wiener liberalen Vereine so schnell als möglich zu centralisiren empfiehlt, mit den

Worten: die Revolution müsse erst werden, bis jetzt sei sie Kinderspiel gewesen, es nahe die Zeit, wo sie es mit Köpfen nicht so genau nehmen dürfen, und er erwarte, dass sie diese Zeit gut und muthig benützen werden, welcher, wie der Aufsatz bemerkt, herzlichen Ansprache, ein dreimaliges „Hoch!" nachtönte.

Der abgeurtheilte Deputirte bei der Reichsversammlung zu Frankfurt, Dr. Albert Trampusch, spricht die Ansicht aus, dass die Wiener Beweguug keine allgemeine, sondern nur von Tausenau und seinem Anhange angezettelt war.

Tausenau sei ein verächtlicher Mensch, der für Geld Crawalle mache, unbekümmert, ob das Volk darüber zu Grunde gehe oder nicht.

Pulsky habe mit Tausenau, Chaisés, Becher und manchmal auch mit Blum häufig verkehrt, und mit Pulsky, der zwischen ihnen und den Ungarn bei der October-Revolution den Mittelsmann gespielt, seien auch die namhaften Geldspenden der Ungarn an die Wiener Studenten in Verbindung zu bringen, die man, ohne die einzelnen Beträge bestimmen zu können, allgemein und mit Gewissheit besprochen habe.

Auch der bei dem Militär-Gerichte in Untersuchung gestandene Dr. Ludwig Fränkel, in den Octobertagen zeitweiser Vorsitzer des Studenten-Comités, ist im Innersten überzeugt, dass die ganze letzte Wiener Bewegung nur von den Ungarn hervorgerufen und genährt worden sei.

Schon Anfang September sei eine ungarische Deputation mit Balogh an der Spitze in den Wiener demokratischen Verein gekommen, und letzterer habe in einer sehr feurigen Rede auf die Nothwendigkeit eines innigen Zu-

sammenwirkens zwischen den ungarischen und den Wiener Demokraten hingewiesen.

Diese Rede wurde gut aufgenommen und Eckardt mit mehreren andern Gliedern des Clubbs sogleich mit den Ungarn nach Pesth gesendet.

Als bald darauf die zweite ungarische Deputation an den Reichstag nach Wien gekommen, wo Balogh abermals im demokratischen Vereine gesprochen, sei das inzwischen auch durch Correspondenz unterhaltene Bündniss immer fester und enger geworden.

Fränkel war auch Zeuge, wie am 5. October im Gasthause „zum Sperl" in der Leopoldstadt dem Tausenau öffentlich der Vorwurf gemacht ward, dass er im ungarischen Solde stehe, wobei ein gewisser Tillenberg ihm in das Gesicht gesagt habe, er wisse, dass Tausenau so eben 2000 fl. aus Pesth durch die Post erhalten habe, worüber dieser, zur Rechtfertigung aufgefordert, erklärte, es sei hier nicht der Ort dazu.

Am folgenden Tage hörte Fränkel von mehreren Bekannten, die länger als er im Sperl verweilt hatten, dass dort nach seiner Entfernung, über einen auf Eckardt's Vorschlag gefassten Beschluss, den Abmarsch der Grenadiere auf jede Art zu hindern, mehrere der versammelten Demokraten bestimmt wurden, die sich sogleich zur Gumpendorfer Caserne begeben mussten, um dort durch Lärm die Grenadiere an das Fenster zu locken, und sie des Beistandes der Garden zu versichern.

Hiezu ward, um auch das Volk aufzuhetzen, ein Weib gedungen und mitgenommen, welches mit schrecklichem Wehgeschrei erzählen musste, ihr Bruder, ein Grenadier, werde in der Caserne fürchterlich geprügelt, weil er und seine Cameraden nicht gegen die Ungarn ziehen wollen.

Im demokratischen Vereine hörte Fränkel selbst den Tausenau sehr oft die Nothwendigkeit besprechen, dass Latour und Bach hängen müssten, wofür er seine Gründe umständlich erläuterte.

So sei der Haufe der Demokraten mit der Idee des politischen Mordes vertraut worden, und Fränkel hält für wahrscheinlich, dass auch Glieder der Reichstagslinken dabei mit im Spiele waren, namentlich Goldmark und Füster, über die Fränkel von verschiedenen Seiten hörte, dass sie am 6. October schon zeitlich Morgens auf der Aula waren und die Vorgänge förmlich arrangirten.

Goldmark und Fischhof seien des Tausenau vertraute Freunde gewesen, mit dem sie, so wie mit Violand, Becher und Frank oft beisammen waren, und einen engeren Kreis unter sich bildeten.

Um das Gewicht des Verkehres des ungarischen Landtags-Deputirten, nachmaligen Honved-Majors, Johann Balogh mit den Wühlern zu Wien, gehörig würdigen zu können, ist hier zu bemerken, dass nach Inhalt der von dem Kriegsgerichte zu Pesth hieher mitgetheilten Acten über den Mörder des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Lamberg, den Pesther Studenten, später Honved-Hauptmann Georg Kolosy, eben dieser Balogh, so wie Kossuth selbst, als die Urheber jenes Mordes bezeichnet werden.

Sie waren es, die durch ihre aufreizenden Reden im Pesther Repräsentanten-Hause am 28. September 1848 und Nachts vorher, den Grafen der Strafe eines Landesverräthers verfallen erklärten, und so öffentlich dem Morde überlieferten, während unmittelbar darauf ein gewisser Denes, ein wegen Verführung der Jugend zur Unzucht entlassener Lehrgehilfe des dortigen Blindeninstitutes, und muthmasslich Kossuth's Agent, die zahlreiche Volksmenge

vor dem Hause laut aufforderte, sich zu bewaffnen, und den Hund todtzuschlagen, worauf Alles, wie besessen, in das Invaliden-Palais lief, sich mit Sensen bewaffnete, und alsogleich Kossuth's ausgesprochenes Urtheil an dem Unglücklichen auf der Brücke vollstreckte.

Der Hauptthäter Kolosy bemerkt selbst in seinem Verhöre, es habe ihn später zu Comorn Balogh mit den Worten getröstet, sich wegen Lamberg keinen Kummer zu machen, denn Kolosy sei ja an seinem Tode nicht schuld, weil Kossuth ihm, dem Balogh, den ausdrücklichen und zwar den schriftlichen Befehl gegeben habe, dass Graf Lamberg Pesth und Ofen nicht mehr verlassen dürfe, wornach Balogh auch gleich im Gasthofe „zur Fortuna" in Ofen, wo der Graf abgestiegen, das Nöthige, sich seiner Person zu versichern, verfügt hätte.

Ueberhaupt liefert die Ermordung der Grafen Latour und Lamberg in Anordnung, Ausführung und den Mitteln dazu eine so überraschende Aehnlichkeit, dass sich schon daraus allein und unwillkürlich der Gedanke aufdringt, es könne nur eine und dieselbe Hand die Dolche gegen beide Opfer gelenkt haben.

Ein glaubwürdiger Mann, der schon am 13. September bei der Aula von Falke und Buchheim in einer Rede an das Proletariat den Plan erörtern hörte, nach beendeter Reichstagssitzung die Minister Latour und Bach zu überfallen und aufzuhängen, bespricht in seiner beeideten Aussage die schon von Fränkel erwähnte Versammlung der Demokraten am 5. October beim Sperl, und bestätiget sie als Augen- und Ohrenzeuge in allen Einzelnheiten vollkommen, mit dem Beisatze, dass sie um 8 Uhr Abends stattgefunden, und dass Tausenau, Jellinek, Löwenstein und Deutsch dabei waren,

Derselbe Zeuge war Tags darauf, am 6. October in den ersten Nachmittagsstunden bei der Aula anwesend und hörte hier selbst, wie Tausenau und Chaisés den Proletariern zuschrieen, den Grafen Latour aufzuhängen, worauf Alles zum Kriegsgebäude fortstürzte.

Dieser Umstand ist von hoher Bedeutung, denn offenbar war diess derselbe Moment, und dieselbe Aufforderung, von welcher Wangler in seinem Geständnisse spricht, so wie auch Schuhmacher's Aussage, wenn gleich minder bestimmt, darauf hindeutet.

Zeuge beschreibt ferner den späteren Aufzug der Mörder, die Abgabe ihrer Mordinstrumente, dann eines Packetes mit Schriften Latour's an das Studenten-Comité, und den allgemeinen Jubel, an dem besonders Tausenau, Fenneberg, die vor dem Convict-Gebäude gestandenen Deputirten Goldmark, Füster, Violand und Fischhof, nebst mehreren Anderen Theil nahmen.

Einstimmig riefen sie, ihr Wunsch sei erfüllt, die Ungarn würden darüber frohlocken und die Sache sei für sie mehr werth, als hätte man ihnen eine Million gegeben.

Man empfing die Mörder mit Bravo-Geschrei, und gleich darauf wurde eine geheime Sitzung gehalten, an welcher Tausenau, Fenneberg und mehrere Ungarn Theil nahmen.

Von dort begab sich Zeuge auf den Stephansplatz, wo er einen anderen Reichstags-Deputirten der Linken mit dem Volke fraternisiren sah.

Der Deputirte habe sich bei den zahllosen, ihm zugerufenen Vivats ganz glücklich gefühlt; ein Proletarier hielt ihm einen, aus der Tasche gezogenen blutigen Fetzen

mit den Worten hin: „Herr Vater, ich hab' dem Latour auch ein Tüchtiges hinaufgehauen, hier ist ein Stück von seinem Hemd, hab' ich so recht gethan?" — und der Reichstags-Deputirte gab die Antwort: „Bravo mein Kind, das war schon recht!"

Was Füster betrifft, so bestätiget auch eine, in der Nähe der Universität dienende Köchin, die ihn genau von Person kennt, dass der Professor gegen halb sechs Uhr bei Ankunft einer von mehreren Technikern geführten Schaar der Mörder, aus dem neuen Universitäts-Gebäude heraus, mitten unter sie getreten sei, und sie mit dem Rufe empfangen habe: „Bravo, meine Kinder!"

Ein anderer, den höheren Ständen angehörender Zeuge, der aus Neugierde bei der Aula verweilte, beschreibt einen jungen, mit einem Hammer bewaffneten Arbeiter, welcher dort gegen drei Uhr in einer sehr heftigen Rede zum Morde Latour's aufreizte, und der, als man gleich darauf einen bei dem Liguorianer-Gebäude aufgefangenen, bereits grässlich misshandelten Municipalgarden herbeischleppte, wüthend dessen Tod verlangte.

Denselben Arbeiter sah Zeuge kurz zuvor dem in die Aula gehenden Füster, auf dessen Aufforderung: es sollen ihm 30 vertraute Männer folgen! sich anschliessen, und später erkannte Zeuge den Nämlichen, in dem einen der zur Seite des Jurkovich aufziehenden Mörder, wobei der Vertraute Füster's, seinen Hammer schwingend, ausrief: „Wir haben dem Latour das Lebenslicht ausgeblasen!"

Aus einer anderen Quelle zeigt sich, dass Füster's vertrauter Postenträger, ein Arbeiter vom Bründelfelde, schon am 6. October Abends geäussert, der Professor

setze seinen Kopf daran, dass der Reichstag für alle Vorgänge des Tages, bei Sr. Majestät eine Amnestie entweder durchsetzen, oder sie selbst geben müsse — wie in der That auch in öffentlichen Maueranschlägen verlangt worden ist.

Auch Füster ist einer der zwei liberalen Deputirten, an welche sich Adjutant Niewiadomsky im Vorsaale des Reichstages mit seinem Flehen um Rettung des Kriegsministers wendete; allein der Professor bemerkte achselzuckend, er menge sich nicht in diese Sache!

Jener Priester besass bei seiner gerichtlichen Vernehmung so viel Fassung, dass er sich förmlich Glück wünschte, die Aufforderung zur Rettung eines Menschenlebens abgelehnt zu haben, denn er hätte ja das Verbrechen — wie er sagte — bei der bekannten Wuth des Pöbels doch nicht hindern können, und er würde gewiss denselben Undank geerntet haben, wie bei seinen früheren Bemühungen zur Erhaltung der Ordnung, namentlich am 13. September, wo er zwar als Abgesandter der Aula wegen Wiedereinsetzung des Sicherheitsausschusses im Ministerrathe, mit dem bekannten Zettel am Hute, erschienen sei, sich aber dort eines Besseren habe belehren lassen.

Andere, über den Feldcaplan der Studentenlegion, zugleich akademischen Prediger und Religionslehrer Füster bei dem hiesigen Criminal-Gerichte aufgenommenen Zeugenaussagen lassen dagegen entnehmen, dass dieser Mann, welcher seine Mussestunden mit Verfertigung von Patronen für seine Schüler ausfüllte, der Betheiligung an den früheren Strassen-Crawallen und Sturmpetitionen nicht zu erwähnen, am 23. und 25. August an der Spitze seiner Jünger im Prater die Arbeiter aufwiegelte, am 26. Sep-

tember vor den philosophischen Hörsälen eine entflammende Rede an die Studenten, voll der heftigsten Schmähungen gegen Latour und Bach hielt; dass er mit Pulsky, Schütte und anderen ungarischen sowohl als ausländischen Agenten und Emissären in der innigsten Vertraulichkeit und im beständigen Verkehre stand; im October sich täglich mit Arbeitern, meineidig übergegangenen Soldaten und im bewaffneten Aufruhre begriffenen Studenten auf der Aula herumtrieb, und die wüthendsten Schreier mit zwei bis drei Silberzwanzigern beschenkte; so wie er mit Becher, Jellinek, Löwenstein, Simon Deutsch und Leuten ähnlicher Gesinnung häufig in der Universitäts-Kanzlei geheime Berathungen bei verschlossenen Thüren hielt.

Am 6. October sah man ihn schon zeitlich Früh im Kreise bewaffneter Studenten aus dem Comité derselben kommen, den zum Tabor Abziehenden die Hände drücken und Glück zurufen; ja ein Zeuge bemerkte ihn später am Tabor selbst. und die Studenten sagten von ihm, ihr Professor habe schon am selben Morgen in Gumpendorf die Grenadiere zur Widerspänstigkeit gegen den Marschbefehl angeeifert, später aber am Tabor seine Goldjungen, die Akademiker, aufgemuntert, auf General Bredy zu zielen.

Ein anderer Zeuge, ein Techniker, hörte ihn um Mitternacht, bei dem Zeughaussturme, auf der Bastei, in einer öffentlichen Anrede an die Mordbrenner, den heutigen, sieggekrönten Tag als den Glorreichsten in der Geschichte preisen, und eine als Zeuge vorkommende Modistin beschwört, am 7. October Morgens zwischen acht und neun Uhr, den ihr bekannten Deputirten Füster am Stephansplatze im Wortwechsel mit einem Stu-

denten vorbeigehen gesehen zu haben, worin die Thaten des gestrigen Tages besprochen wurden, die unter den Erwartungen des Professors geblieben zu seyn schienen, weil Zeuge deutlich hörte, dass der Schüler den Vorwürfen seines Religionslehrers entgegensetzte, dass sie, die Akademiker, ohnediess zweimal Brand gelegt haben.

Die späteren Octoberthaten Füster's sind seines eben geschilderten früheren Benehmens vollkommen würdig geblieben.

Hand in Hand mit seinen Freunden und Vertrauten Violand, Kudlich, Gritzner sen., Fenneberg, Blum, Bem u. s. f. bemühte er sich bis zum letzten Augenblicke ihres Wirkens durch Reden, Rathschläge für Angriffe, Vertröstungen auf die ungarische Hilfe, Anordnungen zur Aufbietung des Landsturmes, Beleuchtung der Barrikaden, Offenhaltung der Fenster, des Sturmgeläutes, und selbst durch persönliche Ausrückung zum Kampfe, mit umgürtetem deutschen Schwerdte, den Muth seiner geistlichen Heerde zur Fortsetzung der Empörung anzufeuern, und der sittenlose Priester, der schon im Mai die akademische Legion „Rippenkitzler" genannt wissen wollte, und schon damals die Arbeiter aneiferte, mit Krampen und Schaufeln in die kaiserliche Burg zu ziehen, um Zugeständnisse zu erpressen, hielt in der letzten Zeit blutdürstige Reden, die zu ekelhaft sind, um wiederholt zu werden.

Er war einer der thätigsten und gefährlichsten Agitatoren der Umsturzpartei, und offenbar bestrebt, die Gunst und das blinde Vertrauen der akademischen Jugend durch die verworfensten Verführungsmittel zu gewinnen, um sich aus ihr zur Erreichung selbstsüchtiger Zwecke eine ergebene Leibwache zu bilden.

In seiner ersten hier vorkommenden Aussage nennt er sich den Sündenbock der Legion, und klagt, dass diese seit August durch die Ultra-Demokraten zu unbesonnenen Schritten verleitet worden sei, während er sich seit dieser Zeit ganz neutral verhalten, und höchstens hie und da, aus blosser Neugierde, die Barrikaden besucht habe; denn es zog ihn nach seinen frivolen Worten dahin, wo der Lebensstrom brauste!

Er brüstet sich auch mit dem Verdienste einen unbekannten Ungar, der schon im Juli, mit gewissen Anträgen (die der Professor nicht näher bezeichnen will) zu ihm gekommen, gar nicht angehört zu haben.

Ueber Tausenau gibt besonders die hier vorkommende gerichtliche Aussage eines seiner Vertrauten belehrende sich durch naturgetreue Züge empfehlende Aufschlüsse.

Zeuge schildert eine im Gasthofe „zur Ente" im dritten Stockwerke, Thüre Nr. 24, in Chaisés Wohnung am 8. October abgehaltene, geheime Sitzung der Demokraten, bei der sich nebst Tausenau und Chaisés, Schütte, Becher, Jellinek, Eckardt, Habrowsky, Fenneberg, Unterschill, und ein ungarischer Emissär, den Zeuge für Csernatony hielt, eingefunden hatten.

Tausenau stellte der Versammlung energisch die Nothwendigkeit vor, die Offensive zu ergreifen und eine weitere Volksjustiz vorzubereiten, und nachdem er über den Gemeinderath, wo sich nur fünf Freunde, auf die man rechnen könne, befänden, losgezogen, fuhr er fort: „da wir mit Latour kurzen Handels fertig geworden, so geht es mit den Uebrigen viel leichter."

„Ich fordere nur 12 Köpfe, und den Rest der hier Verzeichneten, als Geisseln."

„Ich habe da wieder meinen eigenen Plan, den ich separirt mittheilen will, aber meine Herren! nur keine Halbheit mehr: hängen wir Sie nicht, so hängen Sie uns; ich bemerkte schon am sechsten einige Lauheit, Ungehorsam und Feigheit!"

Am folgenden Tage nahmen Tausenau und Chaisés den Zeugen am nämlichen Orte bei Seite und nachdem ihm Ersterer neuerdings die Nothwendigkeit, der Reaction zuvorzukommen, so wie seinen Plan eröffnet, zum Schutze der Stadt und ihrer Personen vier starke Compagnien Arbeiter unter der Benennung eines demokratischen Corps zusammenzustellen, über die Zeuge das Commando übernehmen sollte, während Chaisés die Cassa führen würde, gab er ihm eine Liste mit dem Bedeuten, dass die darauf mit einem Kreuze bezeichneten Personen hängen müssten, wozu er acht verlässige Männer zu stellen versprach.

Zeuge, der mehrere von den auf der Liste zum Tode bestimmten benennet, hörte bei dieser Gelegenheit aus Tausenau's eigenem Munde das unumwundene Geständniss, er habe den Kriegsminister zum Beispiele für die Reaction und das Militär hängen lassen, die Sache sei ihm übrigens nicht so, wie er wollte, abgelaufen, nämlich Alle auf einmal zu expediren.

Am 12. October sprach derselbe Zeuge im Hauptquartier des Messenhauser den Deputirten Kudlich, der ihm bitter klagte, von Tausenau und Chaisés zur Mitwirkung an dem Morde Latour's verführt worden zu seyn.

Bei einer anderen Gelegenheit äusserten Kudlich und Füster gegen den Zeugen, dass sie durch Tausenau's Anordnung des Latour'schen Mordes compromittirt worden seien.

Kudlich sprach hiebei: „Ich verliere meine Popularität!" — Füster bemerkte: „Die Juden haben uns Alles verdorben," und der dazu gekommene Goldmark einigte sich mit Kudlich in der Ansicht: „Alle drei, oder keiner hätten dem Volke preisgegeben werden sollen!" — nämlich auch der Herr Minister Bach und die in der ersten Abtheilung erwähnte hohe Frau!

Die übrigen Angaben des Zeugen über Tausenau's Plan, Wiens Municipal-Präsident zu werden; die von den Demokraten entworfene Ministerwahl; der, auch von Dr. Trampusch bestätigte Vorschlag des Dichters Eckardt, die Burg, die Bank, das Versatzamt und andere Gebäude in Brand zu stecken u. s. f. liegen ausserhalb den Gränzen der gegenwärtigen Aufgabe.

So weit reichen die Erhebungen über Tausenau und Anhang bei diesem Militär-Gerichte; aber auch das Wiener Criminal-Gericht hat wider dieses Scheusal, unabhängig von der Militärbehörde, das Amt gehandelt, und dabei solche Belege gesammelt, die, ohne Verbindung mit den hier vorkommenden, für sich allein hinreichten, ihn nicht nur des Hochverrathes, sondern auch der Mitschuld am Morde des Kriegsministers gesetzlich für beanzeigt zu erklären.

Man muss sich begnügen, aus den von dort hierher mitgetheilten Acten, die wesentlichsten der erhobenen Belastungspuncte in kurzen Zügen zur Ergänzung hier folgen zu lassen.

Es ist durch zahlreiche bei dem Criminal-Gerichte eidlich vernommene Zeugen sichergestellt, dass Med. Dr. Carl Tausenau, Vicepräsident des Vereines der Volksfreunde und später Vorsitzer des demokratischen Centralausschusses, ein wüster, liederlicher Mensch, in dem seine Angehörigen den künftigen Minister verkündeten, und der im Vereine mit Violand, Schütte, Becher u. dgl. das Land mit aufwieglerischen Placaten überschwemmte, mit den ungarischen Demokraten ein enges Bündniss eingegangen war, als dessen Folge der 6. October und der Mord des Kriegsministers Grafen Latour zu betrachten ist.

Diese seine Verbindung mit den Ungarn tritt besonders in den Vorgängen hervor, die am 19. September 1848 Abends um 10 Uhr im Gasthofe „zur Stadt Frankfurt" bei Gelegenheit des, der daselbst abgestiegenen zweiten ungarischen Deputation von den Wiener Demokraten gebrachten Fackelzuges, dann bei dem nachgefolgten Gelage stattgefunden hatten, dem Tausenau, Chaisés, Violand, ein Legionär, Wesseleny's Vertrauter, und der schon vorgekommene Mitstifter des Graf Lamberg'schen Mordes, der ungarische Deputirte Balogh beiwohnten, welcher letztere auch die Zeche mit 43 fl. Conv. Münze bezahlte.

Tausenau, der Vorsitzende bei Tische, sprach dabei in so empörenden Ausdrücken über Ausrottung der Dynastie, der Camarilla, und insbesondere der Minister, die er Verräther und Schurken nannte, dass manche Anwesende entrüstet über seine Aeusserungen den Saal verliessen.

Vorzüglich besudelte er in der heftigsten Weise die pragmatische Sanction, welche er ein elendes Stück alten

Pergamentes nannte, welches zerrissen und wofür eine neue geschaffen werden würde.

Ungarn müsse in seinen Bestrebungen geschützt, seine Macht vergrössert, Oesterreich aber sehr verringert werden, wozu die Demokraten schon das ihrige beitragen würden.

Man dürfe nicht schonen, was diesen Absichten hinderlich sei, und alles Bestehende müsse umgestürzt werden u. s. f.

Im gleichen Sinne äusserten sich Chaisés, Balogh, Violand und Letzterer sicherte zur Erreichung der von Tausenau ausgesprochenen Absichten die Hilfe der Frankfurter Linken zu, mit welcher er in beständiger Verbindung und Briefwechsel stehe, um so in das Ganze Einheit zu bringen.

Bemerkenswerth ist, dass der ungarische Minister-Präsident Graf Ludwig Bathiany, der in demselben Gasthofe gewohnt, in der Nacht vom 5. auf den 6. October, nach 12 Uhr Wien verlassen hat, und dass Tausenau, Gritzner und Häfner mit ihm und dem ungarischen Deputirten Szirmay häufig verkehrten, so wie bekanntlich die Ungarn bei ihrer Abreise die mitgebrachten schwarzen Hutfedern mit rothen vertauscht hatten.

Weit greller und entscheidender für die Vorbereitung des Mordes ist das Auftreten Tausenau's in den, von dem demokratischen Clubb veranstalteten Volksversammlungen im Odeon-Saale in der Leopoldstadt am 10., 24. und 30. September 1848, da er dort im Beisein einer, zwischen 4000 und 10.000 Personen wechselnden Volksmenge, öffentlich, ungescheut, und mit einer Wuth zum Morde des unglücklichen Kriegsministers aufforderte, die nur durch das gleichzeitige Zusammenwirken der mäch-

tigen Triebfedern des Geldes und der politischen Raserei auf ein der verworfensten Bosheit fähiges Gemüth erklärt werden kann.

Dabei kam ihm seine bedeutende, durch die gewaltigsten Bilder zündend auf die Einbildungskraft der Menge wirkende Rednergabe trefflich zu Statten, und der Eindruck seiner durch demagogische Charlatanerie verstärkten Sprache war so nachhaltig und anerkannt, dass ihn ein darüber berichtendes Blatt seiner Farbe mit Mirabeau vergleicht, und ihm eine glänzende politische Zukunft weissagt.

Mehrere der sowohl hier, als bei dem Criminal-Gerichte über jene Versammlungen vernommenen zahlreichen Zeugen bemerken, bei gewissen Stellen seiner Reden habe sie ein Schauder ergriffen, so dass sie entsetzt den Saal verliessen, während Andere den Redner für verrückt hielten.

Ja einer von ihnen fand sich Tags nach der Versammlung vom 30. September, in seinem Gewissen verpflichtet, den so öffentlich geächteten Kriegsminister zu warnen, und eben diese Warnung veranlasste die durch den 6. October unterbrochene Untersuchung bei dem hiesigen Strafgerichte gegen Tausenau.

In der Versammlung vom 24. September sprach Schütte über die Nothwendigkeit der, ausschliessend den Reichen aufzuerlegenden Steuern, Jellinek für die Republik; Willner, der Arbeiterkönig genannt, hob seinerseits die glorreichen Thaten der Bauernkriege rühmend hervor, und, indem er sich an die anwesenden Landleute wendete, forderte er diese auf, ein Gleiches zu thun, um die bedrohte Freiheit zu retten, während Chaisés gegen Aristokratie und Reaction loszog, und die Hilfe der zahl-

reich sich eingefundenen Arbeiter zu einer Bewegung in Anspruch nahm.

Nach dieser vorbereitenden Einleitung bestieg Meister Tausenau die Rednerbühne, besprach zuerst die Unterdrückung der Freiheit durch die Regierung in Ungarn, berührte den kürzlich vorgefallenen Mord Lichnowsky's und Auerswald's in Frankfurt, über den er sich beifällig und billigend äusserte, und jene Beide als Opfer einer gerechten Volkswuth bezeichnete; dann auf die Lage der einheimischen Verhältnisse übergehend, deutete er an, dass auch hier die Volkssache an Männern, wie Latour, Bach, Jellačić, Windischgrätz und Radetzky Hemmnisse finde, die um jeden Preis beseitiget werden müssten.

Er ermahnte das Volk, sich zum nahen Kampfe bereit zu halten, wobei er mit dem Ausrufe schloss: „Die Hunde müssen Alle hängen!" welchen Ausruf er namentlich und besonders auf Latour bezog, den er wuthschäumend als Aristokraten bezeichnete, und mit grässlichen Schmähungen übergoss.

Ein grosser Theil des durch diese Rede fanatisirten, aus Garden, Studenten, Landleuten und Arbeitern bestandenen, meist bewaffneten Volkes, brach jubelnd in den Ruf aus: „Nieder mit Latour!" und der Beifall schien nicht enden zu wollen.

Auch der hier abgeurtheilte Mitschuldige Johl war einer der Zuhörer, und spricht sich bestätigend darüber aus.

Der Versammlung vom 30. September, die aus 3000 bis 4000 Köpfen, meist Garden und Studenten bestand, stellte sich Tausenau, als neu gewählter Ausschuss des demokratischen Central-Vereines mit den Worten vor, dass er diese Wahl zu rechtfertigen wissen werde.

Dann kam er auf die letzte Reichstagssitzung und die bekannte Interpellation des Abgeordneten Borrosch über die aufgefangenen Briefe des Banus an den Kriegsminister, welchen Letzteren er mit den schärfesten Ausdrücken des Hohnes begeiferte.

Bei der Erwähnung, dass Graf Latour die Uebersendung der zur Verpflegung der kaiserlich-croatischen Truppen bestimmten 280.000 fl. selbst zugestanden habe, rief Tausenau, der sich hier von Sprachlectionen erhalten, an seine Taschen klopfend, mit unerreichbarer Frechheit aus: „Sehen Sie, meine Herren, das ist unser Geld, das ist Geld aus unserem Säckel!"

Als er hierauf den Minister des Krieges als Verräther an der Sache des Volkes und der Freiheit bezeichnet, brach er mit nicht zu beschreibender Heftigkeit in die Worte aus: „Fluch diesem Aristokraten, nieder mit dem Aristokraten!" welchen Satz er im Flusse seiner Rede wuthschnaubend öfter wiederholte, und welchen die, von diesem theatralischen Kunststücke hingerissene Versammlung nachbrüllte, während sie dem unglücklichen Kriegsminister unter furchtbarem Toben zugleich ein donnerndes Pereat! brachte.

Selbst die anwesenden Frauen beschwor der tobende Redner am Barrikadenbaue Theil zu nehmen, ihre zarten Hände dabei nicht zu schonen, sondern vereint mit ihren Kindern Steine und Sand herbeizutragen.

Ein die grösste Glaubwürdigkeit verdienender Zeuge, der vier solchen Versammlungen im Odeon beigewohnt, weiss sich zwar auf einzelne Stellen aus Tausenau's Reden, die jedoch alle Hass gegen Latour zu entflammen bezweckten, nicht mit voller Bestimmtheit zu entsinnen, eine aber sei ihm unvergesslich geblieben.

In einer seiner letzten Reden, kurz vor dem 6. October, habe nämlich dieser Volksaufwiegler der horchenden Versammlung leise, gedehnt, nach des Zeugen Ausdrucke: „hyänenartig," die Worte zugezischt: „Und eines schönen Morgens wird nicht nur Latour, es werden auch noch andere hohe Herrschaften todt, mausetodt, ja mausetodt seyn!"

Durch seine eigenthümlichen Rednerkniffe brachte er es, wie Zeuge bemerkt, dahin, dass die aus etwa 10.000 Personen bestandene Versammlung, in grässliche, weitschallende Todesrufe gegen Latour ausbrach.

Am selben Tage, als die radikale Presse die in Ungarn aufgefangene Correspondenz des Kriegsministers verlautbarte, habe Tausenau im Odeon am Schlusse seiner Rede jene Briefe vorgelesen, und dadurch auf die Gemüther der Anwesenden, wie diess ihre exaltirten Aeusserungen zeigten, einen für den Grafen verderblichen Eindruck erzielt.

In seiner bösartigen Originalität, den im Salon, bei einer Berathung sitzenden Kriegsminister schildernd, habe der Demagog unter Anderem ausgerufen: „Wie schön wäre es, wenn sich ein Arbeiter in Latour's Gemach begeben und aus dem glänzenden Schranke seine parfümduftenden Schriften herausholen wollte!"

In der ersten Hälfte der Octobertage, wo Tausenau mehrere Nächte ausser seinem Hause zugebracht, äusserte er gesprächsweise gegen einen weiblichen Zeugen, dass er es war, der die Ereignisse des 6. Octobers bewirkt, und als darauf Zeuge sein Bedauern über den Tod des Grafen Latour aussprach, unterbrach ihn Tausenau mit den Worten, das Mitleiden mit jenem ..... sei unzeitig, es sei recht, dass er gehenkt worden; und

wenn das Volk siege, würden noch Mehrere, die er auch nannte, hängen.

Ein anderer Zeuge bemerkte am 6. October um die Mittagszeit bei der Hauptwache im Kriegsgebäude einen Volksauflauf, und als er näher getreten, sah er, dass ein Legionär mit dem Buchstaben M am Stürmer, den wachhabenden Officier an der Brust fasste, und zu ihm sprach: „Mann, sind Sie für das Volk? erklären Sie sich und stecken Sie den Säbel ein!"

Bevor sich der überraschte Officier fassen konnte, hatten ihn mehrere Personen umringt, um denselben vor Insulten zu schützen, ein Umstehender aber rief dem Legionär zu: „Tausenau, so nimm doch Raison an!" — Zeuge kennt den Letzteren zwar nicht persönlich, fand aber seine ihm vorgehaltene Personsbeschreibung auf jenen Legionär ganz zutreffend.

Weitere Erhebungen zeigen, dass Tausenau Wien in der zweiten Hälfte Octobers mit einer bedeutenden Baarschaft verlassen, gleich in Pressburg mit Kossuth und Csany Rücksprache gehalten, in ihrem Auftrage von dort einen hiesigen Techniker an Messenhauser nach Wien gesendet, und sich nach der Affaire bei Schwechat mit Kossuth nach Pesth begeben habe.

Hier wohnte er mit Ludwig Hauk, machte ziemlichen Aufwand, erhielt von Unterschill Briefe aus Wien, genoss das volle Vertrauen Kossuth's, den er häufig besuchte, und mit ihm, dann Pulsky, Balogh und Madarasz auf dem freundschaftlichsten Fusse stand, so wie er ihnen auch bei Auswahl deutscher Emissäre mit Rath an die Hand ging.

Er drängte sich in alle Clubbs, hielt öfter öffentliche, aufreizende Reden, selbst im dortigen Repräsentantenhause,

und war in lebhaftem, durch Pulsky besorgten Briefwechsel mit dem Präsidenten des demokratischen Vereines Engelmann zu Breslau, zu welchem er auch, nach der Schlacht bei Raab, von Pulsky mit Pass und 1000 fl. Conv. Münze Reisegeld versehen, flüchtet, um dort die Revolution zu arrangiren.

Noch vor dem 13. März 1849 verliess er aber, aus hier unbekannten Anlässen, Breslau, und begab sich nach Paris.

Merkwürdig ist die, in einer seiner zu Pesth gehaltenen Reden vorkommende, auf den Mord des Kriegsministers sich beziehende Stelle, worin vorkömmt: „Man macht uns den Vorwurf, wir wären an Latour's Tode schuld, ich betheure bei der Asche meiner ermordeten Brüder, dass uns nie ein solcher Gedanke in den Kopf gekommen, aber der Hass des Volkes hatte sich auf ihn abgelagert, denn es kannte ihn, und ihn dem Volke zu erkennen zu geben, war unsere heiligste Pflicht!"

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, dass die gegen die Urheber dieses Mordes vorliegenden Beweise, allmälig erst im Laufe der Untersuchung gewonnen werden konnten, wodurch sich auch die Möglichkeit der Flucht der daran betheiligten Reichstags-Deputirten in einem Zeitpuncte erklärt, wo die Behörden gesetzlich noch nicht ermächtiget waren, ihre Verhaftung einzuleiten.

Wenn man einen Blick auf die Ergebnisse dieser gedrängt aus den Acten gezogenen Darstellung wirft, so kann es an der Ueberzeugung nicht mangeln, dass der Mord des Kriegsministers Grafen Latour ein überlegtes, vorbereitetes und planmässig ausgeführtes Verbrechen gewesen, um den Mann von

dem Schauplatze einer Thätigkeit für immer zu entfernen, auf dem er bei anerkannter hoher Intelligenz, consequenter Willenskraft und wahrhaft reinem constitutionellen Sinne, sich eben so die Achtung seines gütigen Monarchen, das Vertrauen des tapferen Heeres und aller loyal denkenden Staatsbürger erworben, als er die Furcht und den Ingrimm massloser Demagogen durch den offenen, männlich freien Ausdruck seiner politischen Glaubenssätze in der öffentlichen Versammlung unglücklich zusammengewürfelter Volksvertreter geweckt hatte.

In einer Zeit, wo nach der, aus zahlreichen politischen Untersuchungen erwiesenen Tendenz der in Europa verzweigten geheimen Gesellschaften ihre Mitglieder in dem überspannten Gefühle ihrer Kraft aus dem Dunkel des Geheimnisses hervorgetreten sind, um ihrem Zwecke, dem Sturze aller monarchischen, selbst auch constitutionellen Regierungen, durch Aufruhr und Anwendung der verworfensten Mittel Leben und Dauer zu verschaffen; um auf den Trümmern der staatlichen Verhältnisse ihr Traumgebilde einer germanischen, gallischen und wo möglich auch einer slavischen Republik im communistischen Geiste zu verwirklichen; um sich hiezu der rohen Massen zu versichern, die Begierde derselben nach jedem Habe der Besitzenden aufzustacheln, ihnen desshalb durch Verbreitung eines thierischen Materialismus alle Segnungen der Religion zu entreissen, und die heiligsten Bande der Natur zu vernichten — in einer solchen Zeit war es die natürliche Aufgabe der Anarchie, ihren bekannten Wahlspruch: „der Zweck heiligt das Mittel” — jeden ihrem Streben gefährlichen Mann von Thatkraft und gegentheiligen Grundsätzen zu beseitigen, und durch

Schrecken erregenden Terrorismus sowohl die Regierung, als ihre Anhänger einzuschüchtern.

Die von den Revolutions-Comité's beschlossene gewaltsame Trennung Ungarns und Oberitaliens von Oesterreich, einzig in der Absicht, um das letztere weniger in dem Zustande seiner Isolirung als der unter seine Bewohner geschleuderten Begriffsverwirrung in den Strom der deutsch-republikanischen Bewegung zu ziehen und es in dem sogenannten einigen Deutschland aufgehen zu machen — diese den Untergang der österreichischen Monarchie und mit ihm des Wohlstandes der Hauptstadt anstrebenden Gelüste waren es, welchen Graf Latour mit richtigem Blicke durch eine gewandte Kräftigung des Kriegswesens in Italien und dem Süden Ungarns entgegenzuwirken suchte.

Nichts anderes, als das streng patriotische Wirken dieses Mannes bildete das Verbrechen, welches eine Anzahl der Führer der Linken in dem unvergesslichen Reichstage der österreichischen Volksrepräsentanten, und durch sie die erkauften Vertreter der magyarischen Insurrection, einem bedaurungswürdig bethörten Volke als einen Verrath an seinen heiligsten Interessen vorzuspiegeln wussten.

Es ist der Umgebung dieses weltgeschichtlichen Opfers der Partei der allgemeinen Zerstörung der socialen Wohlfahrt bekannt, wie es im Vorgefühle seines Schicksales bei dem Abgehen des im September 1848 für die Pacification Ungarns ernannten königlichen Commissärs, Feldmarschall-Lieutenant Grafen Lamberg, gegen denselben die Worte äusserte: „Wir werden uns wahrscheinlich nicht mehr sehen, doch gebietet

es Pflicht und Ehre, unsere Bestimmung mit Resignation zu erfüllen."

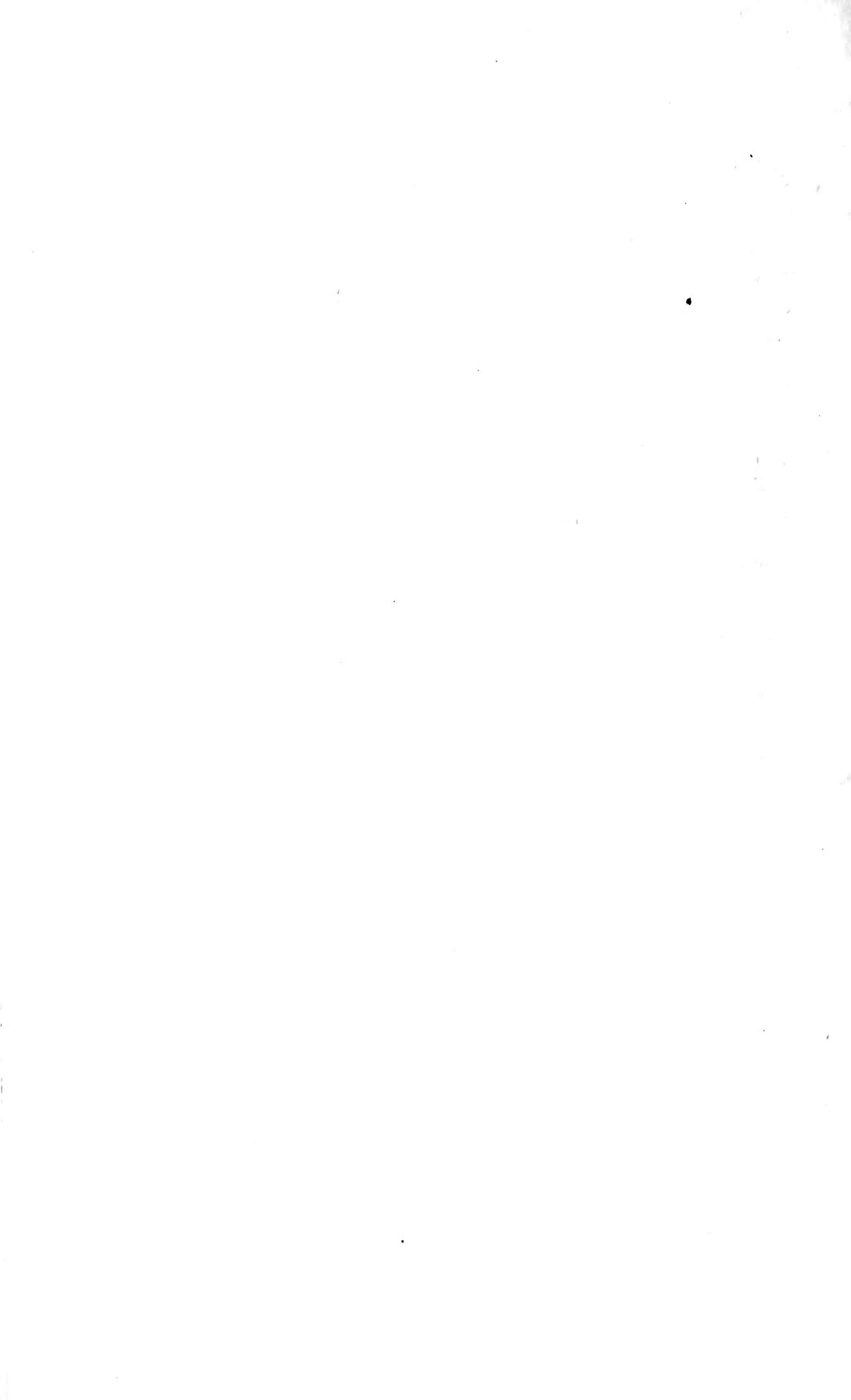
Wie bald sich diese Ahnung verwirklichte, zeigen die Vorgänge am 28. September zu Pesth und kurz darauf am 6. October in Wien; hatte doch die nach dem Blute ihrer Gegner lechzende Hyder des Radikalismus die Erstlinge ihres Hasses schon in Frankfurt und Rom dem Tode geweiht!

Es würde die vorliegende Aufgabe überschreiten, aus dem colossalen Umfang vieler, seit einem Jahrzehend gesammelter Acten nachzuweisen, in welch' progressivem Zusammenhange diese Gräuelscenen der Neuzeit mit zahlreichen früheren Attentaten gegen das Leben treuer Staatsdiener und selbst gekrönter Häupter stehen.

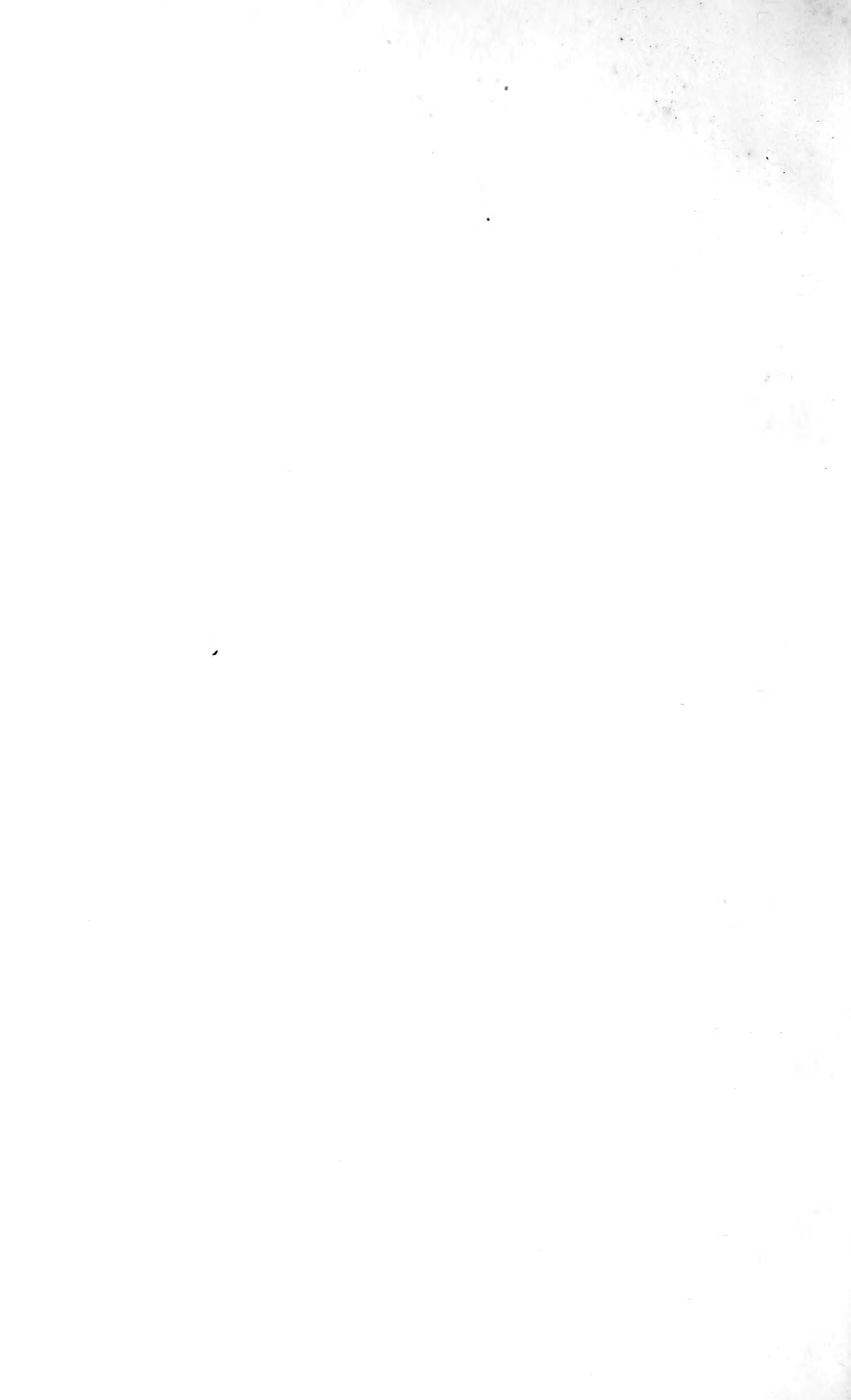
Die Thatsache aber verdient Erwähnung, dass alle Mordversuche gegen den letzten constitutionellen König der Franzosen im Schosse derselben geheimen Gesellschaften, die zuvor berührt wurden, mit derselben Tendenz des Communismus, oder besser gesagt, der Gleichheit des allgemeinen Elendes ausgebrütet worden waren; dass der gewaltsame oder auch moralische Tod dieses Regenten, nämlich dessen Entthronung als Signal zur wohlorganisirten Schilderhebung aller demagogischen Vereine in Europa, bestimmt war, und als der schauerliche Ruf der Todesposaune gegen alle Männer der socialen Ordnung zur Auferstehung allgemeiner Freiheit und Gleihheit begrüsst werden sollte.

Wenn es immerhin als ein Räthsel erscheinen mag, dass es den Führern dieser Propaganda gelang, in den unheilschwangeren Monaten des Jahres 1848 den gesunden Sinn der

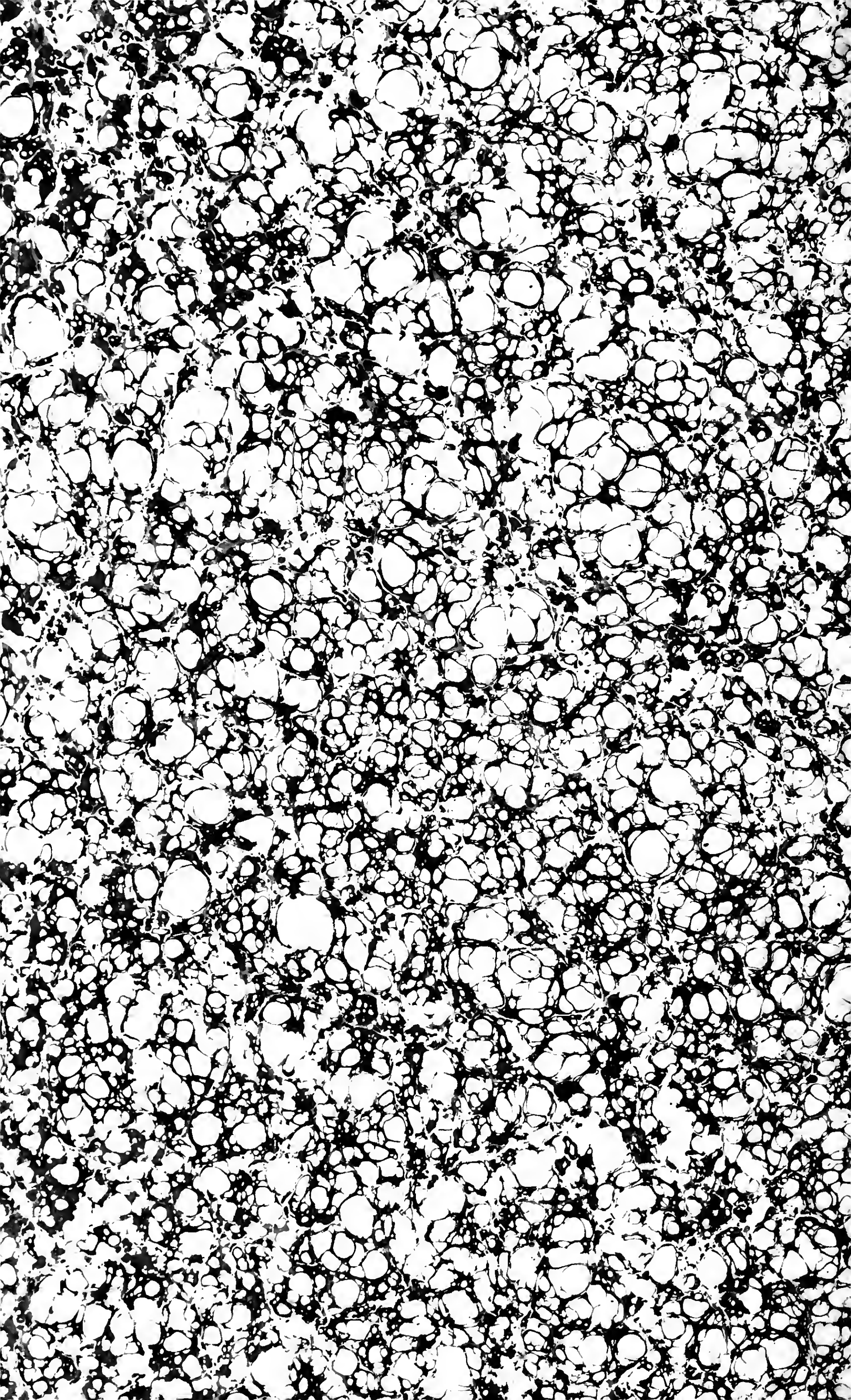
treuen Bürger Wiens zu berücken, welche in der denkwürdigen Zeit der Jahre 1800, 1805 und 1809 im begeisterten Gefühle für das geliebte Herrscherhaus und Vaterland ihre letzten Söhne freiwillig dem mächtigen fremden Eroberer todesmuthig entgegen sandten, und durch diese glänzende Hingebung dem Glauben an Oesterreichs Stern eine tiefe, hoffnungsreiche Bedeutung verliehen — so ist es gewiss, dass sie und ihre spätesten Nachkommen sich mit Abscheu von dem Gedanken wenden werden, dass in derselben Kaiserstadt Ferdinand der Gütige, der hochherzige Spender der von seinen Unterthanen gewünschten Staatsverfassung dennoch zweimal zur Flucht gezwungen, und sein thatkräftiger, dem gemässigten Fortschritte huldigender, aber mit Entschiedenheit dem Zerfalle Oesterreichs entgegentretender Minister des Krieges in der Mitte der bewaffneten, stets so loyal gesinnten Bürger der kaiserlichen Residenz auf die schändlichste Weise einem beispiellos qualvollen Tode Preis gegeben werden konnte!








LIBRARY
MAR 1 0 1976
OF TORONTO




007204416073

